

## Auf der Suche nach dem Großen ICH.

Zweifellos ist hier Fichte<sup>1</sup>, der große deutsche Erzieher und Philosoph, zu nennen. Hier nimmt alles seinen Anfang, die Rede vom großen Ich. Und das Ich ist nicht nur groß, sondern absolut. So was gibt es wohl nur in Deutschland und ich will es meinen englischen Verwandten erklären, wie es dazu kommen konnte. Bekannt ist Fichte nämlich für seine antisemitischen Äußerungen: *Das Judentum sei ein „Staat im Staate“ und würde sich absondern. Die Juden, körperlich schlaff, hätten einen egoistischen Handelsgeist. Sie würden die übrigen Bürger übervorteilen, seien nur auf sich und ihre Sippe bedacht.* Oft zitiert wird auch die folgende Fußnote: *„Fast durch alle Länder Europas verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht, und der in manchen fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judentum. Ich glaube nicht, und ich hoffe es in der Folge darzuthun, daß dasselbe dadurch, daß es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat auf dem Haß des ganzen menschlichen Geschlechts aufgebaut ist, so fürchterlich werde. Derjenige Jude, der über die festen, man möchte sagen, unübersteiglichen Verschanzungen, die vor ihm liegen, zur allgemeinen Gerechtigkeits-, Menschen- und Wahrheitsliebe hindurchdringt, ist ein Held und ein Heiliger. Ich weiß nicht, ob es deren gab oder gibt. Ich will es glauben, sobald ich sie sehe. Nur verkaufe man mir nicht schönen Schein für Realität! – Möchten doch immer die Juden nicht an Jesum Christum, möchten sie doch sogar an keinen Gott glauben, wenn sie nur nicht an zwei verschiedene Sittengesetze, und an einen menschenfeindlichen Gott glaubten. Menschenrechte müssen sie haben, ob sie gleich uns dieselben nicht zugestehen; denn sie sind Menschen, und ihre Ungerechtigkeit berechtigt uns nicht, ihnen gleich zu werden. [...] – Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu*

---

<sup>1</sup>Johann Gottlieb Fichte (\* 19. Mai 1762 in Rammenau, Kurfürstentum Sachsen; † 29. Januar 1814 in Berlin, Königreich Preußen) war ein deutscher Erzieher und Philosoph. Er gilt neben Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und Georg Wilhelm Friedrich Hegel als wichtigster Vertreter des Deutschen Idealismus.

*sehe ich wenigstens kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden, und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern, und sie alle dahin zu schicken. [...]*<sup>2</sup>

Aber man muss Fichte's grobe Verallgemeinerungen vielleicht unter dem Aspekt eines erwachenden Nationalismus der Deutschen<sup>3</sup> verstehen und außerdem ihm seine für ihn eine typisch überspitzte Ausdrucksweise nachsehen – schon Goethe störte sich daran: Er urteilte skeptisch über Fichte, „*daß doch einem sonst so vorzüglichen Menschen immer etwas Fratzenhaftes in seinem Betragen ankleben muß*“. So schuf er sich unter den Fachgelehrten nicht nur Freunde.<sup>4</sup> Auch war er mit Vertretern der jüdischen Aufklärung<sup>5</sup> bekannt und schätzte den persönlichen Umgang mit

---

2 Fichte, *Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution*, l.c., S. 191–193 [https://de.wikipedia.org/wiki/Johann\\_Gottlieb\\_Fichte](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Gottlieb_Fichte)

3 Hatte sich Fichte zuvor als Anhänger der Französischen Revolution bezeichnet, so profilierte er sich nun insbesondere durch die flammend patriotischen Reden an die deutsche Nation (als Text veröffentlicht bis 1808) als Gegner Napoleons. Fichte wurde damit zum Vordenker der Urburschenschaft. Ein utopisches Gesellschaftsmodell – eine Art sozialistische Gesellschaft auf nationalstaatlicher Grundlage – findet sich in dem Werk *Der geschlossene Handelsstaat* (1800).

4 Trotz späterer Ablehnung übte Fichte großen Einfluss auf Schelling und Hegel aus. Auch Hölderlin bekannte, Fichtes Vorlesungen aus seiner Jenaer Zeit viel zu verdanken. Einige Ideen Fichtes knüpfen an die Thesen des etwa 20 Jahre älteren Johann Gottfried Herder an.

5 **Die Haskalah** (hebräisch „Bildung“, „Philosophie“, auch „mit Hilfe des Verstandes aufklären“, von *seichel* „Vernunft“, „Intellekt“), ab 1831 auch als „jüdische Aufklärung“ bezeichnet, war eine Bewegung, die in den 1770er und 1780er Jahren in Berlin und Königsberg entstand und sich von dort nach Osteuropa ausbreitete. Sie beruhte auf den Ideen der europäischen Aufklärung und trat für Toleranz und eine gleichberechtigte Stellung der Juden in den europäischen Gesellschaften ein. Die letzte Phase der Haskalah endete in Russland um 1881 mit dem Aufstieg des jüdischen Nationalismus. Ihren Ursprung hatte die Bewegung im jüdischen Berliner Bürgertum, das von den Schriften vor allem der französischen Aufklärung inspiriert war und angesichts der – durch die historischen und ökonomischen Entwicklungen vorangetriebenen – Veränderung der Sozialstrukturen eine weitere Isolierung des Judentums befürchtete. Eine erste gesetzliche Anerkennung ihres Anliegens der rechtlichen Gleichstellung der Juden erfuhr die Haskala zuerst in Frankreich durch die „*Assemblée constituante*“, die am 27. September 1791 den Juden die volle Staatsbürgerschaft zusprach. Die Haskala spielte in dem Prozess der Judenemanzipation als Mittlerin zwischen den Eliten der christlichen Mehrheitsgesellschaften und den jüdischen Gemeinden in Europa eine herausragende Rolle. Sie fand auch Unterstützung bei einigen wenigen Christen und „aufgeklärten Despoten“, die die Minderheit in der Bevölkerung integrieren wollten. Die Hauptziele richteten sich auf Säkularisierung, also Trennung von Religion und Staat, und

ihnen.<sup>6</sup> Allerdings wurde sein Gedankengut auch von den Nazis benutzt, um die Ideologie des Dritten Reichs zu bestätigen – ein Schicksal, das er unter anderem mit Nietzsche teilte.

Der (deutsche) Idealismus erscheint bei Fichte als Privileg:

*Ein von Natur schlaffer oder durch Geistesknechtschaft, gelehrten Luxus, und Eitelkeit erschlaffter und gekrümmter Charakter wird sich nie zum Idealismus erheben.* Johann Gottlieb Fichte, Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre, 1797

Es ist ein Privileg, sich im Denken über die Empirie des Alltags zu erheben und in Gedanken den hehren Idealen zu folgen, die seit der Antike (vor allem Plato) die Denker beflügelt haben, und die sich offenbar nicht im Denken der „jüdischen Köpfe“ befinden, weshalb an sie austauschen muss. Dabei beachte man hier bei Fichte die wiederholten Hinweise auf Schlaffheit, Erschlaffung, auf den gekrümmten Charakter – sie sind abfällig, verachtend, sie betonen ausnahmslos und bedingungslos das Ideal der Stärke, der Aufrichtung, der Größe<sup>7</sup>, diese Bemerkungen könnte ich Fichte persönlich übelnehmen. Fichte, dieser ständige Erzieher sitzt mir im Nacken. Ich könnte mir ja sagen: Das ist ein für alle Mal vorbei. Das

---

Öffnung in die christliche Mehrheitsgesellschaft durch Herstellung persönlicher wie institutioneller Kontakte und Heranführung an jüdische Glaubenslehren. Dabei entwickelte sich eine Spannung zwischen der erstrebten Erneuerung des Judentums und der Konfrontation mit der jüdischen Orthodoxie. <https://de.wikipedia.org/wiki/Haskala>

<sup>6</sup> Fichte lernt mit David Veit - ein deutscher Mediziner, dessen Vater ein Bankier und dessen Bruder Simon Veit Ehemann von Moses Mendelssohns Tochter Dorothea Schlegel war - einen Vertreter der Haskala kennen und schätzen. Als Rektor der Berliner Universität trat Fichte kompromisslos und gegen allgemeinen Widerstand für einen zu Unrecht vom Senat der Universität bestraften und mit Relegation bedrohten jüdischen Studenten ein. Während vielfach eine „liberal-progressive“ Rezeption Fichtes – auch unter jüdischen Intellektuellen – vorherrschte, entwickelte sich später, insbesondere im Gefolge des Ersten Weltkrieges, auch eine „völkisch-nationalistische“ Rezeption. Die Grundzüge als auch die Reden Fichtes wurden in den Dienst des nationalistischen Pathos und der Judenhetze gestellt, wobei die Nationalsozialisten Fichte zur Begründung ihrer Ideologie in Anspruch nahmen. Durch die Fichte-Gesellschaft von 1914 sowie die ihr nahestehende, von Wilhelm Stapel herausgegebene Zeitschrift *Deutsches Volkstum* fanden die politischen Anliegen der Neufichteaneer weit über universitäre Kreise hinaus Beachtung.

<sup>7</sup> *Straff, stark, stolz, strahlend* – so lässt sich die Ekstase des Faschismus in Stichworten erfassen (Kay Hoffman, *Dimensionen der Ekstase* 1994)

ist es aber nicht. Der Appellcharakter sitzt fest verwurzelt im Fleisch der Geste, die dem Unausgesprochenen eine wortlose Gestalt verleiht und als solche ihre Wirkungen in die Welt setzt.

*Handeln! Handeln! das ist es, wozu wir da sind.*<sup>8</sup>

Das Handeln wird vor die Liebe zur Erkenntnis gesetzt. Schon Goethe ließ seinen Faust als deutschen Denker *Logos* nicht als Wort, sondern als Tat übersetzen,<sup>9</sup> und während Nietzsche seinen Übermenschen im Kontrast zum zögernden Faust entwarf<sup>10</sup>, lobte Hitler Goethe um diesen Satz“ Am Anfang war die Tat“.<sup>11</sup>

---

8 Fichte, *Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, gehalten an der Universität Jena im Sommersemester 1794*. 5. Vorlesung: *Prüfung der Rousseauschen Behauptungen über den Einfluss der Künste und Wissenschaften auf das Wohl der Menschheit*

9 Geschrieben steht: *« Im Anfang war das Wort ! »*

*Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?*

*Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,*

*Ich muss es anders übersetzen,*

*Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.*

Geschrieben steht: *Im Anfang war der Sinn.*

*Bedenke wohl die erste Zeile,*

*Dass deine Feder sich nicht übereile!*

*Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?*

*Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft !*

*Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,*

*Schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.*

***Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat***

***Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat !***

Goethes Faust (Teil 1, 3. Szene)

10 Nietzsche entwarf seinen Übermenschen im Kontrast zu Goethes ängstlich schwankendem Gottesebnbild, dem Gespensterseher Faust, den der Erdgeist verspottet: *»Welch erbärmlich Grauen / Fasst Übermenschen dich!«*

11) ***Ich liebe Goethe überhaupt nicht, aber ich bin geneigt, ihm viel zu verzeihen für das einzige Wort: »Am Anfang war die Tat.«*** (Adolf Hitler, 1933) *Der Tatmensch Faust, der hart Zupackende, zupackend schuldig werdende und dennoch Erlösung findende war wohl die politisch nützlichste Fehlinterpretation in den letzten zweihundert Jahren. Sie entsprach der faschistischen Ideologie vom Dienst an der Volksgemeinschaft....Der Titanismus Fausts war schon um 1871 gefeiert und das »faustische Weltgefühl der Tat« 1918 von Oswald Spengler beschworen worden. Neu war unter Hitler jedoch die Rede vom »faustischen Führer«. Man musste Goethe so brutal vereinnahmen, weil man so viele verschiedene Gründe hatte, ihn zu hassen: »Humanitätsschwärmerei«, »volksfremder Spinozismus«, »ungeistiger Technizismus« ...»**Höchste Beglückung findet der deutsche Faust im Ringen um neuen Heimatboden.**« (Kurt Engelbrecht Faust im Braunhemd , 1933)*

Evelyn Finger, <https://www.zeit.de/2008/13/L-Faust-Rezeption>

*Wir handeln nicht, weil wir erkennen, sondern wir erkennen, weil wir zu handeln bestimmt sind; die praktische Vernunft ist die Wurzel aller Vernunft. Die Handelsgesetze für vernünftige Wesen sind unmittelbar gewiß: ihre Welt ist gewiß nur dadurch, daß jene gewiß sind. Wir können den ersteren nicht absagen, ohne daß uns die Welt, und mit ihr wir selbst in das absolute Nichts versinken; wir erheben uns aus diesem Nichts, und erhalten uns über diesem Nichts lediglich durch unsere Moralität.<sup>12</sup>*

Die Angst davor, im absoluten Nichts zu versinken, gebiert das Ich, das schnell groß und absolut werden muss, um jene „Moralität zu entwickeln, die es davor bewahrt, nicht nur in das absolute Nichts, sondern dazu noch in die relative Bedeutungslosigkeit abzusinken. Die Überzeugung, auf dem richtige Weg zu sein bestätigt die Richtigkeit der Wahl – zumindest was das subjektive Erleben betrifft.

*Nur von dem unveränderlich und ewig Wahren kann man überzeugt sein: Überzeugung vom Irrtum ist schlechterdings unmöglich.<sup>13</sup>*

*Die Idee, wo sie zum Leben durchdringt, gibt eine unermessliche Kraft und Stärke, und nur aus der Idee quillt Kraft.<sup>14</sup>*

*Habt ihr den goldenen Flügel des Genius je rauschen gehört? – nicht dessen, der zu Gesängen, sondern dessen, der zu Taten begeistert. Habt ihr je ein kräftiges: 'ich will' eurer Seele zugeherrscht, und das Resultat desselben, trotz aller sinnlichen Reizungen, trotz aller Hindernisse, nach jahrelangem Kampfe hingestellt und gesagt: 'hier ist es?'<sup>15</sup>*

---

12 Fichte, *Die Bestimmung des Menschen*, 1800. Drittes Buch. Glaube

13 Fichte, *Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre*, 1797

14 Fichte, *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Dargestellt in Vorlesungen, gehalten zu Berlin, im Jahre 1805-05, 1806. 5. Vorlesung*

15 Fichte, *Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution*, 1793. Einleitung

Die Grandiosität Napoleons als Verkörperung der großen Ideen, denen große Taten folgten, - sie war für viele Geister der damaligen Zeit ein Auslöser, nach der eigenen Größe zu suchen.<sup>16</sup>

Doch man täte Fichte Unrecht, wollte man nicht sein großes Verdienst nennen, nicht nur, sich bald von Napoleon, dem Eroberer abzuwenden, sondern auch mit dem Aufruf zum Handeln und der Abkehr von einem logischen Denken, wie es etwa Descartes als Fahrzeug des Bewusstseins benutzt hatte, die Suche nach Größe nicht in seiner militärischen Umsetzung zu verstehen, sondern – und das in einer ganz einzigartigen Weise – das subjektive Erleben von

---

*16Während draußen der Trommelschlag vorbeimarschierender Truppen die Zuhörer an die französische Besatzungsmacht gemahnte, appellierte der Professor drinnen an die Kräfte der deutschen Nation - und schickte sich an, dem von Napoleon tiefgedemütigten Preußen neue Hoffnung auf eine nationale Wiedergeburt einzuflößen. Ergriffen folgte das Publikum seiner Beschwörung von Gemeinschaftssinn und Germanengeist, begeistert applaudierte es der Aussicht, die politische Schwäche der Gegenwart durch Rückbesinnung auf deutsche Tugenden und nationale Erziehung zu überwinden. Dass sich Fichte dabei weder von ängstlichen preußischen Beamten noch von französischen Spitzeln beirren ließ, rechneten die Berliner ihm hoch an.... Wenn Fichte unter dem Beifall des Publikums gegen den "ertötenden Geist des Auslandes" wettete und die Deutschen als ein von Freiheit beseeltes, germanisches "Urvolk" charakterisierte, knüpfte er damit an Überzeugungen an, die seinen Zuhörern geläufig waren. Seit die "Germania" des antiken Historikers Tacitus zum Kultbuch avanciert war, galten Freiheitssinn und Tapferkeit als typisch deutsche Eigenschaften. Und immer häufiger erschienen Dramen und Gedichte, die diese Überlieferung aufgriffen und dabei Frankreich an die Stelle Roms setzten. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wuchs die Distanz zum linksrheinischen Nachbarn im gleichen Maß, wie sich Dichter und Denker auf die eigene Nation besannen. Die Jahre vor der Französischen Revolution erwiesen sich als ein Laboratorium ganz unterschiedlicher Vorstellungen von Volk, Nation und Vaterland. Reichspatrioten standen neben Universalnationalisten, Kosmopoliten neben Landespatrioten, germanophile Romantiker neben Sammlern der Volkskultur, die Kulturnation neben dem Heldentod. Welcher dieser Entwürfe den Sieg davontragen würde, war längst noch nicht ausgemacht, als die Nachricht von der Französischen Revolution Europa erschütterte. Was den europäischen Adel für seine Zukunft fürchten ließ, begrüßte die deutsche Geisteselite von Hegel bis Schiller als Anbruch einer neuen Zeit. Etliche Revolutionstouristen schnürten eilends ihr Bündel, um Zeuge der unerhörten Ereignisse zu werden. (Ute Planewitz, "Weltgeist zu Pferde") Napoleons Erfolge zeigten Europa, welche Kraft in der nationalen Idee steckte. Der Begriff Weltgeist als metaphysisches Prinzip ist zunächst bekannt als Zentralbegriff der spekulativen Philosophie Hegels: Für ihn ist die gesamte historische Wirklichkeit, die Totalität, der Prozess des Weltgeistes. Dadurch realisierte sich der „Endzweck“ in der Weltgeschichte, und zwar die „Vernunft in der Geschichte“. Mit dieser Ansicht knüpfte er an die von Schelling erstmals publizierte Weltgeisttheorie an. In Napoleon z. B. sah er ihn exemplarisch verkörpert. Hegel sah in Napoleon die „Weltseele zu Pferde“, später oft verändert in das Wort vom „Weltgeist zu Pferde“. <https://de.wikipedia.org/wiki/Weltgeist>*

bestimmten Bewusstseinszuständen zu thematisieren, wie sie dem Rationalismus schon per definitionem entgehen müssen. Das absolute ICH entspringt nicht einer Neigung zum Absolutismus, ebenso wie das große ICH eben nicht von einer Sehnsucht nach Grandiosität bestimmt ist – was es allerdings nicht vor der Gefahr bewahrt, trotzdem in diese Falle einer wahnhaften Selbstüberschätzung tappen zu können. Trotzdem: dieser Aufbruch des Geistes ist ohne Beispiel in der Bewusstseinsgeschichte. Und er ist Fichte zuzuschreiben, diesem Wunderkind, dessen rasche Auffassungsgabe und gutes Gedächtnis sich schon früh zeigte.<sup>17</sup> Zu seinem ruppigen Verhalten gab es auch eine andere Seite, die ihn als begnadeten Lehrer<sup>18</sup> zeigte und dessen Schriften davon erzählen, wie das subjektive Erleben Zustände der Liebe und Seligkeit in sich erzeugen und hervorbringen kann.<sup>19</sup> Dieses Erzeugen kann durchaus mit einem Erwachen verglichen werden – wie auch der Bibelspruch andeutet, wenn von einem „Schlafen im Staub“ die Rede ist, und das Erwachen aus diesem Schlaf einerseits zu einem Aufwachen *zum ewigen Leben*, andererseits zu *ewiger Schmach und Schande* führt.

Auch unterscheidet Fichte zwischen Mann und Frau und ordnet der Frau besondere, vom Manne unterschiedene „Geistestalehte“ zu, die sich in heutiger Sprache als „Denken“ bezeichnen lassen, was voraussetzt, dass von verschiedenen Arten des Denkens

---

17 Fichte wuchs ärmlich in einem von Frondiensten geprägten dörflichen Milieu auf. Seine Auffassungsgabe und sein gutes Gedächtnis fielen einem Verwandten der örtlichen Gutsherrschaft, dem Gutsherrn Ernst Haubold von Miltitz (1739–1774), bei einem Besuch in Rammenau auf: Er hatte eines Sonntags die kirchliche Predigt verpasst, woraufhin der zehnjährige Fichte gerufen wurde, von dem man versicherte, er könne die Predigt wiederholen. Daraufhin imitierte dieser den Pfarrer so perfekt, dass der Freiherr in seiner Entzückung dem Kind nach einer Vorbereitungszeit im Pfarrhaus zu Niederau den Besuch der Stadtschule in Meißen ermöglichte. Danach finanzierte ihm sein Förderer 1774 eine Ausbildung an der Landesschule Pforta bei Naumburg, verstarb jedoch im selben Jahr.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Johann\\_Gottlieb\\_Fichte](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Gottlieb_Fichte)

18 Fichtes Grabstein trägt einen Vers aus dem Buch Daniel (12,3 LUT): „*Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.*“

19 *Und viele, die im Staub der Erde schlafen, werden aufwachen, die einen zum ewigen Leben, die andern zu ewiger Schmach und Schande.* Buch Daniel (12,4 LUT)

ausgegangen wird – für die damalige Zeit wohl eher undenkbar.  
*Es läßt sich nicht behaupten, daß das Weib an Geistestalenten unter dem Manne stehe; aber das läßt sich behaupten, daß der Geist beider von Natur einen verschiedenen Charakter habe.*<sup>20</sup>

Die Liebe nennt Fichte einen „Grundbestandteil des Menschen – heute würde man sagen, dass es zu den Fähigkeiten des Menschen gehöre, nicht nur Liebe in sich zu empfinden, sondern sich seiner Fähigkeit bewusst zu werden, diese, auch ohne konkreten Anlass, in sich zu entzünden gleich einer inneren Flamme.“<sup>21</sup>

*Die Liebe ist der Grundbestandteil des Menschen; diese ist da, so wie der Mensch da ist, ganz und vollendet, und es kann ihr nichts hinzugefügt werden.*<sup>22</sup>

Da spricht wohl der Theologe aus Fichte<sup>23</sup>, der sich an Augustinus orientiert, von dem der Spruch aus seinen Bekenntnissen bekannt ist: *Liebe. Und tu was du willst.*<sup>24</sup>

*Das Leben ist selber die Seligkeit, [...] denn das Leben ist Liebe, und die ganze Form und Kraft des Lebens besteht in der Liebe, und entsteht aus der Liebe.*<sup>25</sup>

*Nicht einmal sich selbst vermag der Mensch zu lieben, es sei denn, dass er sich als Ewiges erfasse.*<sup>26</sup>

Die Liebe als Selbstliebe aufgefasst führt auf eine höhere Ebene des Denkens, das einen besonderer Zustand des Erlebens eröffnet – es geht um das Ewige im Menschen, und dies nicht als Objekt (etwa als

---

20 Fichte, *Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre*, 1796

21 *In dir muß brennen, was du in anderen entzünden willst.* (Augustinus)

22 Fichte, *Reden an die deutsche Nation*, 1808. 10. Rede: Zur nähern Bestimmung der deutschen Nationalerziehung

23 Nach seiner Schulzeit zog Fichte 1780 nach Jena, wo er an der Universität ein Theologie-Studium begann, wechselte jedoch bereits ein Jahr später den Studienort nach Leipzig.

24 Augustinus, *Bekenntnisse (Confessiones)*, 397- 401. 10,16

25 Fichte, *Die Anweisung zum seligen Leben*, oder auch die Religionslehre (Vorlesungen), 1806. 1. Vorlesung

26 Fichte, *Reden an die deutsche Nation*, 1808. 8. Rede: Was ein Volk sei, in der höheren Bedeutung des Worts, und was Vaterlandsliebe

Glaubensinhalt), sondern als subjektive Erfahrung (etwa die eines Ewigen Lebens im vergänglichen Leben<sup>27</sup>, womit vielleicht eine Erfahrung von höchster Seligkeit verbunden ist.)

Die Frage, die sich stellt, ist WIE eine solche Erfahrung zustande kommen soll, überschreitet sie doch den normalen Erfahrungshorizont, der das Leben in seiner Begrenztheit und Vergänglichkeit vor Augen führt. Fichte setzt sich hier mit Kant auseinander und findet zu einer ganz eigenen Position: hatte Kant zwischen den „Dingen, wie sie sind“ und „wie die Dinge erscheinen“ (Phänomene) unterschieden, so fühlt sich Fichte dazu herausgefordert, dem eine *Kritik der Offenbarung* entgegenzusetzen, wobei das Buch anonym veröffentlicht wurde und für ein lang erwartetes Buch von Kant selbst gehalten wurde.<sup>28</sup>

Es ist fast so, als hätte Fichte Kants geheimsten, vielleicht ihm selbst verborgenen Gedankengänge fortgeführt. (Es gibt allerdings auch Hinweise darauf, dass der Verleger sich diesen Trick der anonymen

---

<sup>27</sup> *Ewiges Leben* ist ein Begriff der jüdischen und christlichen Theologie, der sich sowohl auf Gott als auch auf den Menschen bezieht. Im Pentateuch, dem ältesten Kanon-Teil der Bibel, wird ein ewiges Leben nur für Gott angenommen und dem Menschen abgesprochen. In spät entstandenen alttestamentlichen Schriften hingegen wird den „Gerechten“ in Aussicht gestellt, dass Gott sie ewig leben lässt. Das Neue Testament enthält eine Reihe von Aussagen über ein ewiges Leben des Menschen. Dieses wird als Gabe Gottes aufgefasst, die nur den Gläubigen gewährt wird. Dabei spielt der Glaube an Jesus Christus als Grundvoraussetzung ewigen Lebens die wichtigste Rolle. [https://de.wikipedia.org/wiki/Ewiges\\_Leben](https://de.wikipedia.org/wiki/Ewiges_Leben)

<sup>28</sup> In Leipzig lernte Fichte 1790 die Philosophie Immanuel Kants kennen, die ihn stark beeindruckte. Kant inspirierte ihn zu seiner am Begriff des Ich ausgerichteten Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre. Fichte sah bei Kant eine rigorose und systematische Einteilung und verwarf eben diese Einteilung, die er als eine Einladung zum Skeptizismus betrachtete. Nach einem kurzen Intermezzo auf einer Hauslehrerstelle in Warschau nahm Fichte Anfang November 1791 eine auf ein Jahr befristete Anstellung als Hauslehrer des Sohns des Ehepaars Louise von Krockow, geb. von Göppel, die mit Kant persönlich bekannt war, und Heinrich Joachim Reinhold von Krockow (1736–1796), Königl. Preußischer Obrist, im gräflichen Schloss Krockow in der Nähe der pommerellischen Ostseeküste an. Im selben Jahr besuchte er Kant in Königsberg, wo dieser ihm einen Verleger für seine Schrift *Versuch einer Kritik aller Offenbarung* (1792) verschaffte, die anonym veröffentlicht wurde. Das Buch galt zunächst als ein lange erwartetes religionsphilosophisches Werk von Kant selbst. Als Kant den Irrtum klarstellte, war Fichte berühmt und erhielt einen Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Jena, den er 1794 antrat.

Veröffentlichung ausdachte, um dem bislang unbekanntem Fichte zu größerer Bekanntheit zu verhelfen). Folgt man Kant, so muss der Gedanke an ein Ewiges Leben (als Objekt des Denkens, als gedachte Sache)<sup>29</sup> transzendentalphilosophisch<sup>30</sup> zu den transzendenten Dingen<sup>31</sup> gerechnet werden, die sich der Erkenntnis entziehen. Dieser Gedanke kann nicht gedacht werden, es sei denn es gäbe ein Denken, das sich nicht an Objekten und ihrer begrifflichen

---

29 Im Neuen Testament ist der Begriff „ewiges Leben“ stark präsent. Gemeint ist ein unzerstörbares, von Gott geschenktes Leben der Glaubenden, das mit dem griechischen Ausdruck *zōē* bezeichnet und als *aiōnios* (ewig) charakterisiert wird. Es unterscheidet sich von *bios*, dem irdischen, vergänglichen Leben, und von *psychē*, der vom Tod bedrohten physischen Lebenskraft des Lebendigen. Das ewige Leben ist kein Aspekt der menschlichen Natur, vielmehr setzt es den Glauben an Jesus Christus voraus und ist an die Beziehung des Glaubenden zum Erlöser geknüpft. In diesem Sinne schreibt der Verfasser des ersten Johannesbriefs: *Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht. Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, die ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubt.* Dem Evangelium nach Johannes zufolge sagte Jesus: *Amen, amen, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben; er kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.*

Ebenso wie im Alten Testament gilt das ewige Leben, soweit es dem Menschen zuteilwerden kann, ausschließlich als Lohn der Gerechten. Es wird der „ewigen Strafe“ der Verdammten gegenübergestellt, so im Evangelium nach Matthäus: *Und diese werden hingehen zur ewigen Strafe, die Gerechten aber in das ewige Leben.*

Meist wird das ewige Leben eschatologisch als Zustand im künftigen Gottesreich thematisiert, den man „erben“ kann, das heißt: den man als Belohnung für richtiges Verhalten während des gegenwärtigen Lebens erlangen kann. Im Johannesevangelium und den Johannesbriefen hingegen wird das Konzept des ewigen Lebens näher an das irdische Dasein herangerückt; es erscheint als etwas schon im vergänglichen Dasein Erfahrbares. Das irdische Leben kann aus dieser Perspektive als Anfang oder Vorwegnahme des ewigen verstanden werden, sofern es dessen Bedingungen entspricht. Dadurch wird – zumal aus der Sicht der johanneischen Theologie – die Bedeutung des Todes und die Differenz zwischen Leben und Tod relativiert. [https://de.wikipedia.org/wiki/Ewiges\\_Leben](https://de.wikipedia.org/wiki/Ewiges_Leben)

30 Die **Bezeichnung „Transzendentalphilosophie“** wurde maßgeblich von Kant in seinem erkenntnistheoretischen Hauptwerk, der *Kritik der reinen Vernunft* (1781/1787) geprägt. Kant trennte zum ersten Mal in der Geschichte der Philosophie die Bedeutung der Begriffe „transzendent“ und „transzendental“. Er bezog beide Begriffe auf die Möglichkeit von Erkenntnis. Als Wissenschaft von den allgemeinen und notwendigen Bedingungen der Erkenntnis definiert Kant die Transzendentalphilosophie als ein System von Begriffen, das die Möglichkeit, von Gegenständen etwas „a priori“ zu erkennen, zum Gegenstand hat (Immanuel Kant: AA III, 43). Hingegen sind Gegenstände oder Sachverhalte transzendent, die nicht Gegenstand einer möglichen Erkenntnis sind.

31 Historisch ist Kants Projekt einer Transzendentalphilosophie als methodische Reflexion auf das Erkenntnisvermögen vernünftiger Wesen (Immanuel Kant: AA XVIII, 20 und als Antwort

Erfassungen orientiert, sondern selbst zu einer Erfahrung, einer subjektiven Erfahrung führt. Und so kommen wir zum absoluten Ich, von dem Fichte spricht und für das er berühmt geworden ist.<sup>32</sup> Das Ich ist mehr als ein „denkendes Ding“ (eine *res cogitans* nach Descartes Satz: *Cogito ergo sum*<sup>33</sup>).

Das Ich „setzt“ sich selbst als Subjekt – dieses „Setzen“<sup>34</sup> wird zur Handlung.

---

auf den Streit zwischen Empirismus und Rationalismus zu verstehen. Empiristen wie John Locke waren der Auffassung, dass nur die sinnliche Wahrnehmung Erkenntnisse liefert; ohne diese ist der Verstand ein weißes Blatt Papier, eine *Tabula rasa*. Die Rationalisten in der Tradition von Descartes und Leibniz, in der Kant zunächst auch stand, nahmen hingegen an, dass nur der Verstand zu täuschungsfreier Erkenntnis der Dinge fähig ist. Die unbeständigen dunklen Empfindungen werden erst durch den Verstand klar und deutlich geordnet.

In der *Kritik der reinen Vernunft*, die sowohl den Empiristen als auch den Rationalisten widersprach, entwickelte Kant einen Ansatz, mit dem er vor allem aber auch den skeptischen Empirismus David Humes zurückweist. Kants Lösung ist ein Sowohl-als-auch. Für jede nicht-analytische Erkenntnis bedarf der Mensch ebenso der Begriffe, die er im Verstand bildet, wie der sinnlichen Anschauung. Sinnlichkeit und Verstand sind die beiden einzigen, gleichberechtigten und voneinander abhängigen Quellen der Erkenntnis. „*Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.*“ (Immanuel Kant: AA III, 75) <https://de.wikipedia.org/wiki/Transzendentalphilosophie>

**32 Ein zentraler Kern in Fichtes Philosophie ist der Begriff des „absoluten Ich“.** Dieses absolute Ich ist nicht mit dem individuellen Geist zu verwechseln. Später nutzte er die Bezeichnung „Absolutes“, „Sein“ oder „Gott“. Fichte beginnt in seiner Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre mit einer Bestimmung des Ich: „*Das Ich setzt sich selbst, und es ist, vermöge dieses bloßen Setzens durch sich selbst; und umgekehrt: Das Ich ist, und es setzt sein Seyn, vermöge seines bloßen Seyns. – Es ist zugleich das Handelnde, und das Produkt der Handlung; das Thätige, und das, was durch die Thätigkeit hervorgebracht wird; Handlung, und That sind Eins und dasselbe; und daher ist das: Ich bin, Ausdruck einer Thathandlung.*“ [https://de.wikipedia.org/wiki/Johann\\_Gottlieb\\_Fichte](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Gottlieb_Fichte)

**33 *Cogito ergo sum*** (eigentl. lateinisch ego cogito, ergo sum, „Ich denke, also bin ich.“) ist der erste Grundsatz des Philosophen René Descartes, den er nach radikalen Zweifeln an der eigenen Erkenntnisfähigkeit als nicht weiter kritisierbares Fundament (lat. fundamentum inconcussum, „unerschütterliches Fundament“) in seinem Werk *Meditationes de prima philosophia* (1641) formuliert und methodisch begründet: „*Da es ja immer noch ich bin, der zweifelt, kann ich an diesem Ich, selbst wenn es träumt oder phantasiert, selber nicht mehr zweifeln.*“ Von diesem Fundament aus versucht Descartes dann, die Erkenntnisfähigkeit wieder aufzubauen. [https://de.wikipedia.org/wiki/Cogito\\_ergo\\_sum](https://de.wikipedia.org/wiki/Cogito_ergo_sum)

**34 Dieses Ich** ist das allen Einzel-Ichs gemeinsame, ihnen logisch vorangehende, das bewußte, intelligente Ich ebenso wie die Außenwelt erst in sich setzende reine, absolute, aktive, dem empirischen Bewußtsein vorangehende Ich, die »Ichheit«, das »absolute Subjekt«, dessen Sein bloß darin besteht, daß es sich selbst als seiend setzt. <http://www.zeno.org/nid/2000916751X>

Das Ich wird zum Handelnden und zum Produkt seiner Handlung: ein kühner Gedanke, wenngleich er einem philosophisch nicht Vorgebildeten einiges an Vorstellungsvermögen abverlangt.<sup>35</sup>

*Das Ich ist, und es setzt sein Seyn, vermöge seines bloßen Seyns. – Es ist zugleich das Handelnde, und das Produkt der Handlung; das Thätige, und das, was durch die Thätigkeit hervorgebracht wird; Handlung, und That sind Eins und dasselbe; und daher ist das: Ich bin, Ausdruck einer Thathandlung.*<sup>36</sup>

In diesem Satz ist nichts mehr von Liebe, Ewigem, Seligkeit und Flügelrauschen zu hören, nichts, was der Inspiration auf die Sprünge helfen würde. Man wird zurückgeworfen auf das philosophische Statement, dass Denken (vom lateinischen *cogitare*<sup>37</sup> abgeleitet) mit dem Sein zusammenhänge. Schon für den Vorsokratiker Parmenides ist Denken und Sein dasselbe.<sup>38</sup> Fichte weist in seinem ersten

---

35 **Das Ich setzt sein Sein:** *Das „Setzen“* als Setzen eines Orientierungspunktes, einer Markierung im bislang unmarkierten Gelände kann etwa mit dem Einschlagen eines Pflocks verglichen werden, wie er mythisch im Zusammenhang mit den ersten Städtegründungen beschrieben wurde. **Siehe auch: Der Omphalos** (griech.: „Nabel“) war ein Kultstein im Apollon-Tempels in Delphi. Er markierte den „Nabel der Welt“. Der Begriff wird auch als Synonym für Mittelpunkt und Nabel des Geschehens verwendet. Der Omphalos soll der Sage nach als Meteor vom Himmel gefallen sein. Er wurde im Heiligtum des Apollon verehrt. Ursprünglich war er vermutlich ein Opferstein der Göttin Gaia und markiert die Stelle, an der sich die von Zeus im äußersten Westen und im äußersten Osten entsandten Adler in der Mitte der Welt getroffen haben. Pausanias zufolge war er die Weltachse, die mythische Verbindung zwischen Himmel, Erde und Unterwelt. Unter ihm befindet sich angeblich das Grab des Dionysos, auch Python soll unter ihm begraben worden sein. Mit „Omphalos“ wurde später auch der auf dem Forum Romanum aufgestellte Umbilicus bezeichnet. Dieser Stein galt den Römern als Mittelpunkt der Welt. <https://de.wikipedia.org/wiki/Omphalos>  
Anmerkung: Kontemplation, Reflexion und Meditation könnte insofern tatsächlich als „Nabelschau“ bezeichnet werden...

36 **Das absolute Ich:** Ein zentraler Kern in Fichtes Philosophie ist der Begriff des „absoluten Ich“. Dieses absolute Ich ist nicht mit dem individuellen Geist zu verwechseln. Später nutzte er die Bezeichnung „Absolutes“, „Sein“ oder „Gott“. Fichte beginnt in seiner Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre mit einer Bestimmung des Ich.  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Johann\\_Gottlieb\\_Fichte](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Gottlieb_Fichte)

37 Das *cogitare* erlaubt zumindest Fragen nach der Natur des Denkens, insofern die Vorsilbe *co-* auf eine Zusammenführung des denkerisch Gesammelten hinweist, also eine integrative Leistung bedeutet.

38 **„Denken und sein sind dasselbe“:** *Der Satz entstammt einer Schrift des Parmenides, eines frühen griechischen Philosophen, der in der Zeit des Übergangs vom mythologischen Denken*

Grundsatz darauf hin, dass Descartes sein *cogito ergo sum* sehr wohl als unmittelbare Tatsache des Bewusstseins haben kann:

*Dann hieße es soviel, als „cogitans sum, ergo sum“. Aber dann ist der Zusatz „cogitans“ völlig überflüssig; man denkt nicht notwendig, wenn man ist, aber man ist notwendig, wenn man denkt. Das Denken ist gar nicht das Wesen, sondern nur eine besondere Bestimmung des Seins; und es gibt außer jener noch manche andere Bestimmungen des Seins.<sup>39</sup>*

Tatsächlich ist es nicht die mentale Aktivität des Denkens, die die unbezweifelbare Seinsgewissheit liefert, sondern *die unmittelbare Tatsache des Bewusstseins (Fichte)*<sup>40</sup>

Ich fühle mich sofort an Heinz von Foersters *ästhetischen Imperativ* erinnert, der lautet: *Willst du erkennen, lerne zu handeln!*<sup>41</sup> Zuerst kommt das Handeln, dann das Erkennen, in dieser Reihenfolge.<sup>42</sup> Fichte beantwortet die Frage, wie theoretische und praktische Vernunft zusammenhängen so, dass die beiden Teile der Vernunft in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, wobei die praktische Vernunft der theoretischen übergeordnet ist. Letztere benötigt demnach die praktische Vernunft; diese aber ist autonom.

---

*zum rationalen Denken tätig war. In der Person des Parmenides und einiger anderer Philosophen jener Zeit entstand die Idee oder Intuition, dass wir mittels Denken in Begreifen die Struktur der Welt als solcher erkennen können. Das war neu und markiert den Beginn des „westlichen Wegs“, der bis zum heutigen Tag die Grundlage für Wissenschaft und Technik darstellt. Parmenides vertrat die Auffassung, dass nur das Ewige, das Unveränderliche, das Eine gedacht werden kann, während das Veränderliche, das Entstehen, Wachsen und Vergehen, nur Schein und Nichtigkeit ist. Für den Menschen besteht die Möglichkeit, im Denken das Ewige und Unveränderliche zu erkennen, und darin mit ihm eins zu werden, denn das Ewige, das Eine ist wahres Sein im Unterschied zu den sichtbaren Dingen, es ist Idee.*

<https://de.quora.com/Was-bedeutet-Denken-und-sein-sind-dasselbe>

<sup>39</sup> Fichte, zitiert in Andreas Mascha, ICHOLOGIE auf S.7

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Anton Kolb, *Realismus als die Lösung von Widersprüchen in Philosophie und Naturwissenschaften: Wider den Materialismus und den Determinismus*, S. 280

<sup>42</sup> Der **ethische Imperativ** wurde von Heinz von Foerster in Anlehnung an den kategorischen Imperativ von Immanuel Kant formuliert: „Handle stets so, dass die Anzahl der Wahlmöglichkeiten größer wird!“ Der ethische Imperativ (als Handlungsmaxime) fragt danach, was gemäß dem geltenden Werteverständnis gemacht werden darf oder kann. [https://de.wikipedia.org/wiki/Ethischer\\_Imperativ](https://de.wikipedia.org/wiki/Ethischer_Imperativ)

Auch für Kant war die praktische Vernunft ein Vermögen des Willens – und damit autonom. Laut Fichte mündet diese Tatsache aber in seiner Theorie zur „Selbstsetzung“. Der Wille bringt, indem er sich ein Gesetz gibt, zugleich sein Wesen als „Vernunftwille“ hervor. Dieser Vernunftwille macht das aus, was wir sind – nämlich unser Ich. *„Das absolute Ich ist, indem es sich setzt, und setzt sich, indem es ist.“* Aus diesem Grund kommt der praktischen Vernunft absolute Freiheit zu. Fichtes Idealismus ist daher eine Konsequenz aus dem Primat der praktischen Vernunft.<sup>43</sup> Um dem Vorwurf zu entgehen, dass wir eventuell gar nicht urteilen, sondern nur glauben zu urteilen, führte Fichte die *„intellektuelle Anschauung“* ein. Sie ist auch praktisch zu verstehen als *„Anschauen seiner selbst im Vollziehen eines Acts“*.<sup>44</sup>

Fazit: Das absolute Ich existiert nur im Handeln. In seiner philosophischen Reflexion wird das absolute Ich zu etwas Objektivem, eine andere Entität der realen Welt gibt es nicht.<sup>45</sup>

---

43 Der Kritik am transzendentalen Argument bei Kant entzieht sich Fichte, indem er die praktische Vernunft zur Bedingung für die theoretische Vernunft erklärt. Hierbei geht er von der „Handlung“ des Urteilens aus und schließt mithilfe einer transzendentalen Begründung auf das sich setzende Ich als Bedingung hierfür. Alles Urteilen ist Handeln des menschlichen Geistes. Diesem liegt der Satz „Ich bin“ zugrunde. Das *„schlechthin gesetzte und auf sich selbst gegründete“* ist der Grund des Handelns.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Johann\\_Gottlieb\\_Fichte](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Gottlieb_Fichte)

**44 Wenn wir urteilen, beobachten wir uns nicht, sondern stellen handlungsorientierte Fragen.** Diese Fragen gehen von der Annahme aus, dass der Mensch ein Vernunftwesen ist. Würde das nicht zutreffen, könnte er nicht urteilen, was nicht vorstellbar ist. Gleichwohl vertrat Fichte die Auffassung, auch wenn der Mensch nicht an den Bedingungen vernünftigen Urteilens zweifeln könne, folge daraus nicht, dass er diese Bedingungen tatsächlich erfüllt. Die schärfste Abgrenzung zu Kant vollzog Fichte mit seiner Ablehnung der Konzeption eines „Dinges an sich“. Nur so kann in seinen Augen die absolute Freiheit des Ichs bewahrt werden. **Das „Ding an sich“ wird bei Fichte lediglich zu einem „Anstoß“**, einem irrationalen Faktum innerhalb des Ich, welches das Ich zu bewältigen versucht. Die Folge ist der Ausschluss aus dem Ich, gleichsam hinaus in die Welt als „Nicht-Ich“. **Ist das absolute Ich demzufolge also ein „Ding an sich“ auf der Seite des Subjekts? Fichtes Antwort: Nur wenn es „erscheint“.** [https://de.wikipedia.org/wiki/Johann\\_Gottlieb\\_Fichte](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Gottlieb_Fichte)

45 Warum „reagiert“ das absolute Ich, welches autonom ist, auf einen „Anstoß“. Fichte macht deutlich, dass das absolute Ich nur ist, wenn es sich seiner selbst bewusst wird. Dies kann nur geschehen, wenn es mit Material konfrontiert wird, auf das es zu reagieren hat. Würde es zu keinem Kontakt kommen, würde das Ich *„ganz in seiner Tätigkeit aufgehen“*. Um aber zu sein – und damit auch ein Selbstbewusstsein zu entwickeln –, muss es sich für den „Anstoß“ öffnen

Mit den „*Reden an die deutsche Nation*“ und mit seiner „*Wissenschaftslehre*“, die Fichte seit 1794 entwickelt und an der er noch in seinem Spätwerk 1813 arbeitet, avanciert er zum führenden Philosophen des deutschen Idealismus<sup>46</sup>: Die Sinne und die Vernunft stellen als Subjekt die Bedingungen jeglicher Erkenntnis des Objekts dar. Aber die Philosophie begnügt sich nicht mit dem erkennenden Ich und dem erkannten Objekt, sondern betrachtet reflexiv, was dieses erkennende Ich denn alles unternimmt. Ein solches reflektierendes Bewusstsein vereint Subjekt und Objekt, Ich und Welt. Das nennt Fichte das absolute Ich. Er schreibt in der „*Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*“ 1802: „*Dasjenige, dessen Sein bloß darin besteht, dass es sich selbst als seiend setzt, ist das Ich, als absolutes Subjekt*. Dieses ist nicht nur die Bedingung alles Seins – somit von Welt und Wirklichkeit –, die nur durch dieses absolute Ich bewusst werden. Es ist damit die Voraussetzung des Handelns und der Moralität. „*Man kann gar nichts denken, ohne sein Ich, als sich seiner selbst bewusst, mit hinzu zu denken; man kann von seinem Selbstbewusstsein nie abstrahieren.*“ Denn das absolute Ich konstituiert alles Sein, verbindet damit aber den Menschen mit diesem Sein als Einheit. Wenn man erkennt, dass das absolute Ich alles Sein, alle Umwelt mit sich selbst verbindet,<sup>47</sup> überwindet man seinen (materialistisch zweckorientierten und deshalb eingeeengten) Egoismus (der sich alles zunutze machen will): der Ausbruch aus der Enge des Ich als individuelles Ego und die

und dafür Sorge tragen, dass der „Stein des Anstoßes“ erhalten bleibt. **Nach Fichte kann das Ich demnach als ein unendliches Streben nach Autonomie verstanden werden.** Der „Anstoß“ ist hierbei gleichsam nur notwendige Bedingung des Selbstbewusstseins, keine hinreichende.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Johann\\_Gottlieb\\_Fichte](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Gottlieb_Fichte)

46 **Der Idealismus muß alles aus einem einzigen Grundsatz ableiten**; er geht nicht von Tatsachen aus, sondern von »Tathandlungen«, von absoluten »Setzungen« des Ichs, welches kein Ding, sondern »absolute Tätigkeit und nichts als Tätigkeit« ist. Dieses Ich ist das allen Einzel-Ichs gemeinsame, ihnen logisch vorangehende, das bewußte, intelligente Ich ebenso wie die Außenwelt erst in sich setzende reine, absolute, aktive, dem empirischen Bewußtsein vorangehende Ich, die »Ichheit«, das »absolute Subjekt«, dessen Sein bloß darin besteht, daß es sich selbst als seiend setzt. <http://www.philolex.de/fichte.htm>

47 „Das absolute Ich ist schlechthin, was es ist, und dies läßt sich nicht weiter erklären. Jetzt vermittels dieses Begriffes ist im Bewusstsein alle Realität.“

Weitung in das absolute Ich hinein, das ist das moralische wie das erzieherische Programm Fichtes.<sup>48</sup> Doch Fichtes Sprache ist schwer zu verstehen, noch schwerer wohl zu übersetzen.<sup>49</sup>

Was macht das absolute Ich aus? Substanz ist das Ich nur als »den ganzen schlechthin bestimmten Umkreis aller Realitäten umfassend«. Es ist das »erste Prinzip aller Bewegung, alles Lebens, aller Tat und Begebenheit«. Als Subjekt hat es das Objekt zum Korrelat, so aber, daß das »Nicht-Ich« selbst schon ein Produkt der absoluten Ich-Tätigkeit ist und als unabhängig vom Ich nur erscheint. Das absolute Ich ist die Identität des Bewußtseienden und Bewußten, die allen gemeinsame Vernunft, die erst in dem Ich als Idee, dem idealen Ich (als Strebenziel) vollkommen realisiert ist.<sup>50</sup>

---

48 Diese Einheit von Welt und Mensch lässt Fichte zum Vordenker der Romantik werden, der vorherrschenden zeitgenössischen, vor allem auch literarischen Strömung. Fichte hat viele Kontakte zu den Romantikern, beispielsweise zu Friedrich Schleiermacher, den Gebrüdern Schlegel, Novalis. Er ist aber auch befreundet mit Friedrich Schiller und begegnete mehrfach Goethe, dem anderen Hauptvertreter der Weimarer Klassik. (Thomas Meyer: *J. G. Fichte, Ich, das Absolute* – <https://www.deutschlandfunk.de/das-absolute-ich;> )

Literaturhinweise: Wilhelm G. Jacobs: *Johann Gottlieb Fichte – Eine Biografie*.

Manfred Kühn: *Johann Gottlieb Fichte – Ein deutscher Philosoph*.

49 Übersetzungen: Jacobi an Fichte, Text 1799/1816 im Vergleich, Istituto Italiano per gli Studi Filosofici, Neapel 2011 (deutscher Text, Einleitung von Marco Ivaldo, Noten, Kommentar, Appendix mit Texten von Jacobi und Fichte, italienische Uebersetzung von Ariberto Acerbi, mit Register und Bibliographie). Der Vorstand der Internationalen Johann Gottlieb Fichte-Gesellschaft für die Wahlperiode 2015–2018 setzt sich zusammen aus: Jacinto Rivera de Rosales (Madrid, Spanien) als Präsident, Petra Lohmann (Siegen, Deutschland) und Christian Klotz (Goiânia, Brasilien) als Stellvertreter, Schriftführer Max Marcuzzi (Aix-Marseille, Frankreich) und Schatzmeister Matteo d'Alfonso (Ferrara, Italien).

<http://www.fichte-gesellschaft.org/> The North American Fichte Society (NAFS) was **founded -- or "posited"** -- in 1991 by Daniel Breazeale and Tom Rockmore, who continue to serve as Co-Positors of the same. ***Fichte's Addresses to the German Nation Reconsidered: One of J. G. Fichte's best-known works, Addresses to the German Nation is based on a series of speeches he gave in Berlin when the city was under French occupation. They feature Fichte's diagnosis of his own era in European history as well as his call for a new sense of German national identity, based upon a common language and culture rather than "blood and soil." These speeches, often interpreted as key documents in the rise of modern nationalism, also contain Fichte's most sustained reflections on pedagogical issues, including his ideas for a new egalitarian system of Prussian national education. The contributors' reconsideration of the speeches deal not only with technical philosophical issues such as the relationship between language and identity, and the tensions between universal and particular motifs in the text, but also with issues of broader concern, including education, nationalism, and the connection between morality and politics.*** <https://www.fichtesociety.org/publications>

50 <http://www.philolex.de/fichte.htm>

Der oberste Grundsatz alles menschlichen Wissens soll »*diejenige Tathandlung ausdrücken, die... allem Bewußtsein zum Grunde liegt und allein es möglich macht*«<sup>51</sup>

Hier bin ich nun , nach Sichtung des Materials, an einen Punkt angelangt, in dem zu einer ersten Zusammenfassung kommen möchte.

Was sagt mir Fichte, so wie ich ihn bis hierhin verstanden habe? <sup>52</sup>

Was macht Sinn für mich? Macht es überhaupt Sinn (für mich), sich weiter damit (mit Fichte und dem deutschen Idealismus) zu

---

51 *Darin besteht nun das Wesen der kritischen Philosophie, dass ein absolutes Ich als schlechthin unbedingt und durch nichts höheres bestimmbar aufgestellt werde, und wenn diese Philosophie aus diesem Grundsatz consequent folgert, so wird sie Wissenschaftslehre. Im Gegentheil ist diejenige Philosophie dogmatisch, die dem Ich an sich etwas gleich und entgegengesetzt; und dieses geschieht in dem höher seynsollenden Begriffe des Dinges (Ens), der zugleich völlig willkürlich als der schlechthin höchste aufgestellt wird.*

Johann Gottlieb Fichtes sämtliche Werke. Band 1, Berlin 1845/1846, S. 105-123.

<http://www.zeno.org/nid/2000916751X>

52 Fichte zählt zu den Gipfelstürmern der Abstraktion, der sich bis hin zur Unverständlichkeit und Unschärfe verschrauben kann. Diesen Mangel hat er wohl selbst gespürt. Sein Buch "*Die Bestimmung des Menschen*" enthält die Essenz seines philosophischen Denkens. Es hat drei Kapitel: "*Zweifel*", "*Wissen*", "*Glauben*". Stilistisch auffällig ist die Monolog- und Dialogform. Im ersten Kapitel endet der Monolog eines Ichs in einem Zustand der Zerrissenheit. Das Ich stellt fest, dass es ein notwendiger Teil der Natur ist und daher vollständig determiniert. Doch gegen diese Einsichten des Verstandes rebelliert das Herz. Im eigenen Erleben erscheint das Ich nicht als kausal bedingt, sondern als frei. Im zweiten Kapitel, "*Wissen*", ruft Fichte einen "wunderbaren Geist" zur Hilfe, der das verzweifelte Ich in einen Dialog zwingt. Fichte lässt den Geist in deduktiven Schritten den Grundansatz der Wissenschaftslehre entwickeln. Er will den Streit zwischen dem Wunsch des Herzens nach Freiheit und der Sicht des Determinismus nicht durch einen bloßen Willensentschluss beenden. Er zielt darauf, zu zeigen, dass der Wunsch nach Freiheit gerade durch die Vernunft selbst erfüllt wird. Fichte entwirft eine Theorie der Gegenstandserfahrung. Ziel ist es, das Prinzip des Wissens offenzulegen, ein Prinzip, das dem konkreten empirischen Bewusstsein vorausliegt und dieses Bewusstsein bestimmt. Fichte nennt es das transzendente oder auch absolute Ich. Fichte begrenzt dieses Ich, damit es sich nicht verliert. Die Grenze aber, die das Ich als eine unbedingte anzuerkennen hat, ist das ihm gleiche Wesen, der Andere. Allein am Anderen gewinnt das Ich Halt. Wenn Unbedingtes Unbedingtes begrenzt, ist das die einzige Art der Grenze, die die Freiheit akzeptieren kann.

Fichte, so schreibt Christian Peiseler abschließend, versteigt sich in krude Irrationalismen und zu so törichte Sätzen wie: *Charakter haben und deutsch sein sei ohne Zweifel gleichbedeutend*. Die von Fichte postulierte Einheit von Vernunft, Moralität und Weltlauf beeindruckt heute niemanden mehr. Aber als subtiler Denker des Ich-Prinzips bleibt er ein Autor von Rang. [https://rp-online.de/kultur/kunst/fichte-das-ich-und-die-freiheit\\_aid-12994625](https://rp-online.de/kultur/kunst/fichte-das-ich-und-die-freiheit_aid-12994625)

befassen? Gehen meine Betrachtungen über den Rahmen eines philosophiegeschichtlichen Studium (als Objekt) hinaus?

Was ist (an Fichte als Studienobjekt) wesentlich (für mich, als Subjekt)? Diese Fragen leiten schon über zu einer Sicht, die die erste Sichtung relativiert und den inneren Blick darüber hinweg schweifen lässt, um einen erweiterten Kontext zu finden, in dem sich neue Sinnzusammenhänge ergeben können. Dabei habe ich nicht die nationalpolitischen Theorien Fichtes im Auge<sup>53</sup>, sondern will mich ausschließlich auf Fragen nach dem subjektiven Erleben, dem subjektiven Bewusstsein, der Entwicklung eines Ich-Bewusstseins, das sich von einem *empirischen Ich* unterscheidet und, in eine höhere Kategorie des Bewusstseins überführend, sich davon abhebt, so dass es auf dem Weg einer Identifizierung mit *dem Ewigen im Menschen* (Max Scheler) zu jenem absoluten Ich hinleitet, das zu erfahren der Grund der vorgehenden Ausführungen gewesen ist.<sup>54</sup>

Und, ist es erfahrbar, das absolute Ich?

Und wenn ja, wie?

---

53 *Die Reden an die deutsche Nation* (EA Berlin 1808) ist wohl die bekannteste Schrift des Philosophen Johann Gottlieb Fichte. Sie basiert auf Vorlesungen, die Fichte ab dem 13. Dezember 1807 in Berlin zur Zeit der französischen Besetzung gehalten hatte, und sind als eine Fortsetzung der Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters zu betrachten.

Die Reden versuchen, ein Nationalgefühl zu wecken, und zielen auf die Gründung eines deutschen Nationalstaates, der die Nachfolge des erloschenen Heiligen Römischen Reiches antreten und sich von der französischen Herrschaft emanzipieren sollte. Allein die Deutschen hätten demnach eine „*reine Sprache*“, die sie zu tiefen und gründlichen Überlegungen befähige. Er fordert eine außenpolitisch autarke Handelspolitik, die allgemeine Wehrpflicht und eine „*Nationalerziehung*“, welche „*die Freiheit des Willens gänzlich vernichtet*“, um den Einzelnen in ihrem Sinne zu formen. Sie wurden in der Folge beinahe von jeder Ideologie eines Nationalismus imitiert, weswegen sie auch in Verruf geraten sind, wobei indes der philosophische Gehalt oft weniger berücksichtigt wurde. Im Wesentlichen besteht er in einem Essentialismus, und zwar hinsichtlich des angeblich „*deutschen Wesens*“. Trotz ihrer ehemals weiten Verbreitung wurden sie selten gelesen und noch weniger verstanden, nicht zuletzt wegen der barocken Sprache und der metaphysischen Begriffsbildung Fichtes. [https://de.wikipedia.org/wiki/Reden\\_an\\_die\\_deutsche\\_Nation](https://de.wikipedia.org/wiki/Reden_an_die_deutsche_Nation)

54 Siehe ICHOLOGIE, Einführung von Andreas Mascha

Grundlegend für mich ist eine dialektische Struktur, das von Ich – Nicht-Ich – und absolutem Ich, die Fichte als Spannungsbogen eines Entwicklungsprozesses aufbaut. Diese mentale Struktur, die zunächst logisch hergeleitet wird, wird sich mit subjektiv erlebten und deshalb nachvollziehbaren Inhalten füllen und eine rein mentale Aktivität, wie sie mit dem (logischen) Denken gegeben ist, sie erweiternd überschreiten.<sup>55</sup> Philosophiegeschichtlich wird hier zum ersten Mal von einem *System* gesprochen werden.<sup>56</sup>

---

55 **Fichtes Programm** ist die Befreiung „*von den Fesseln der Dinge an sich*“ und die Auflösung von Kants Dualität von Denken und objektiver Welt. Dazu arbeitet er – inspiriert von Kant und Carl Leonhard Reinhold – in verschiedenen Varianten von 1794 bis 1813 in seiner Wissenschaftslehre einen Systemansatz aus, in dem er eine monistische, subjektzentrierte Konzeption des Wissens entwickelt. Fichte sieht seine Wissenschaftslehre selbst in der Kantischen Tradition. Während jedoch bei Kant die Dinge, wie sie an sich selbst sind, eine subjektunabhängige Erkenntnisquelle darstellen und als Ursache des Anschauungsmaterials angenommen werden, **lässt Fichte die Vernunft aus sich selbst und frei von äußerer Determination sich selbst und ihre Objekte „setzen“**. Der Grund aller Erfahrung muss für Fichte „notwendig außer aller Erfahrung“ sein. Dies ist für ihn das **erkennende Ich, das sich selbst und frei von äußerer Determination zugleich seine Objekte, das Nicht-Ich, „setzt“**. Fichte sieht zwei Erklärungssysteme in Konkurrenz zueinander: den Idealismus und den Dogmatismus. Während der Dogmatismus zugunsten des Dings an sich von der Intelligenz abstrahiert, abstrahiert der Idealismus, dem Fichtes Wissenschaftslehre folgt, **im Interesse der Rettung der Freiheit der Intelligenz von den realen Gegenständen**. Das Ding an sich ist so für Fichte „eine bloße Erdichtung und hat gar keine Realität“. **Fichte führt dagegen ein „Ich an sich“ als Grundlage aller Erfahrung ein**. Der Unterschied zwischen dem Apriori und dem Aposteriori entfällt so für Fichte. **Am Nicht-Ich hat das Ich eine selbstgesetzte Grenze, die es überschreitet, sobald es das, was nicht Ich ist, als Produkt des eigenen Handelns begreift**. [https://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher\\_Idealismus](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Idealismus)

56 Für Hegel kann das Absolute nicht durch intellektuelle Anschauung erkannt werden wie dies bei Fichte und Schelling angenommen wurde. Ebenso lehnt er jede Unmittelbarkeit mystischer oder religiöser Art ab. Hegel setzt dagegen die „*Anstrengung des Begriffs*“ (PG 56). **Diese führt zu einer Erfassung der Wirklichkeit in einem System, in dem letztlich nur die „Wahrheit“ erkannt werden kann (PG 14); denn „das Wahre ist das Ganze“ (PG 24)**. Zur Gewinnung eines wissenschaftlichen Standpunkts, von dem aus eine Erkenntnis des Absoluten möglich ist, muss für Hegel erst ein Weg gegangen werden. Dieser ist dem Standpunkt selbst nicht äußerlich, sondern geht in diesen als wesentliches Moment ein. Nicht das isolierte Resultat des Vermittlungsprozesses ist „*das wirkliche Ganze, sondern es zusammen mit seinem Werden*“ (PG 13). Der Weg zum „absoluten Wissen“ ist für Hegel dabei identisch mit dem Begreifen des Absoluten. Indem wir es erkennen, erkennt dieses sich selbst. Hegel versteht das Absolute daher als „Subjekt“, nicht als Substanz wie Spinoza, gegen den er sich dabei richtet. Es ist „lebendig“ und wesentlich durch die Momente der Entwicklung und Vermittlung gekennzeichnet: „*Die lebendige Substanz ist ferner das Sein, welches in Wahrheit Subjekt oder, was dasselbe heißt, welches in Wahrheit wirklich ist, nur insofern sie die Bewegung des Sichselbstsetzens oder die Vermittlung des Sichanderswerdens mit sich selbst ist.*“ [https://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher\\_Idealismus](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Idealismus)

Doch muss ich alle philosophiegeschichtliche Betrachtung hinter mich lassen und mich ganz auf die inneren Bilder, die Gefühlsbewegungen, wie sie mir im Traum zugespielt werden, verlassen, um zu einer, meiner ganz eigenen Betrachtungsweise zu kommen. Diese macht sich an dem Wort „setzen“ fest. Zunächst sah ich in der *Setzung des Ich*, dieser ersten Tathandlung, eine Markierung im diffusen Raum, der damit eine erste Ordnung, Sortierung erhielt. Übersetzt wird das Wort „Setzung“ ins Englische mit Positionierung, bzw. als substantiviertes Verb: das Positionieren, was gleichbedeutend sein muss mit dem Sich-Positionieren. Kaum lese ich dieses Wort, wirkt es wie eine Anweisung. Im Traum irre ich umher, verloren in der Fremde, durchlaufe intensive Gefühlsdimensionen der Entfremdung, bis es mir, am Ende des Traumes, schon im Erwachen befindlich, gelingt, mich zu *setzen*. Dieses erlebe ich als eine erleichternde, ja, befreiende Hingabe an die Schwerkraft, die mich an die Erde bindet. Alles andere war *Schwindel*, wie ich es mir selbst nun erzähle, was alles hinter mir liegt. Mit dem *Setzen* kommt ein Gefühl, eine körperlich konkrete Erfahrung des *Besitzens*. Auf dem, was ich besitze, kann ich aufbauen. Dazu brauche ich diese *Erdverbundenheit*, die bei Fichte zu einem nationalistischen Aufruf führt, die ich jedoch im Kontext meiner beruflichen Praxis als Körper- und Tanztherapeutin als *Erdung* zu bezeichnen gelernt habe. In der Zen-Praxis spricht man davon, *im Lot zu sein*. Die Entwicklung des Ichs beginnt im Körper. Ein starkes Ich ist überhaupt die Voraussetzung für eine *innere* Entwicklung. Die Frage *Wer bin ich?* macht erst dort Sinn, wo sich eine erste Wahrnehmung des Selbst etablieren konnte. Die Selbstwahrnehmung ist verbunden mit einer entsprechenden *Verkörperung*. Die therapeutische Arbeit am Körper und mit dem Körper findet da statt, wo sich die „normale“ Einheit von Körper-Seele-Geist aufgelöst hat, was als eine Folge von Schock und Trauma passieren kann.

Damit dieser Zustand der *Zerrissenheit, Fragmentierung, Auflösung* nur eine Passage bleibt, ist es wichtig, sich an einem Punkt zu orientieren, so dass die Orientierung Halt gibt. In der Psychologie wird nach einer tragfähigen Beziehung<sup>57</sup> gesucht, und diese, falls verloren oder zerstört, im therapeutischen Setting aufgebaut. In der Religion ist es die Rückbindung an tragende Bilder des Gehaltenseins<sup>58</sup>, die dem *kleinen Ich in der Welt* einen Anschluss an die großen Sinnzusammenhänge zu vermitteln versuchen. Hier wird der Glaube vorausgesetzt. In Fichtes "*Die Bestimmung des Menschen*" steht der Glaube am Ende der Dreier-Reihe "*Zweifel*", "*Wissen*", "*Glauben*". Doch ein Glaube, der der tragenden Bilder bedarf, ist noch nicht ganz „von den Fesseln der Empirie“ befreit. Auf dem Weg zum „absoluten Ich“, das sich vom „empirischen Ich“ (Edmund Husserl<sup>59</sup>) unterscheidet, gibt es einen Zustand, der

---

57 Als **Urbild der Beziehung** gilt die Mutter-Kind-Beziehung (siehe *Bindung und menschliche Entwicklung: John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie* 2015). Ikonographisch im religiösen Kontext abgebildet findet sich das Motiv „*Maria mit dem Kinde*“.

58 **Die Muttergottes** wird in der Ikonographie des Marienbildnisses dargestellt als Maria mit dem Kind, häufig bezeichnet als Madonna mit Kind. Der Titel Gottesgebäerin (gr.Theotókos, lateinisch Dei Genitrix oder Deipara), deutsch auch Muttergottes, Mutter Gottes oder Gottesmutter (Mater Dei), ist ein Ehrentitel für Maria, die Mutter Jesu Christi. Er bezieht sich auf den christlichen Glaubenssatz, dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Der Begriff Theotókos, der aus dem profanen Griechisch stammt, findet sich im christlichen Gebrauch erstmals nachweislich bei Alexander von Alexandrien um 322. Die Verwendung dieses Titels im *Sub tuum praesidium*, dem ältesten Mariengebete der Christenheit (auf einem Papyrus gefunden, der ins 3. Jahrhundert datiert wird), weist auf einen noch früheren Gebrauch und bereits auf seine Bedeutung für das christliche Glaubens- und Gebetsleben hin. Der Titel Gottesgebäerin knüpft an jene Stellen im Neuen Testament an, in denen Maria Mutter Jesu oder die Mutter des Herrn genannt wird. (z. B. Mt 1,18 EU; Mt 2,11 EU; Lk 1,43 EU; Lk 2,34 EU; Joh 2,1 EU) Er steht im Zusammenhang mit theologischen Reflexionen, wie in der Person Jesu Christi die göttliche und die menschliche Natur vereinigt sind (Zweinaturrenlehre). Das Konzil von Ephesus bestätigte im Jahre 431 die Verwendung der Bezeichnung Gottesgebäerin gegen Nestorius, der lehrte, das Göttliche und die Menschennatur in Jesus Christus seien weitgehend geteilt und unvermischt. Maria sei nicht als Gottesgebäerin (Theotokos), sondern als Christusgebäerin (Christotokos) zu bezeichnen. <https://de.wikipedia.org/wiki/Gottesgebäerin>

59 Während Descartes das Ich aus dem Zweifel herausrettete und auch die materielle Welt bestehen ließ, forderte Husserl in den *Cartesianischen Meditationen* das Aufgeben der »natürlichen Einstellung« zur Weltexistenz. Durch die »Einklammerung« der Weltexistenz und des Ichs (der innere Welt) werde der Glaube an die Welt und das Ich zunächst ausgeschaltet und eine vorurteilsfreie Betrachtung des reinen Bewusstseins möglich.

zwischen geschaltet ist: Der Zustand des Nicht-Ich.<sup>60</sup> Um diesen Zustand besser zu verstehen, muss man einen idealistischen Standpunkt einnehmen.<sup>61</sup> Idealismus, Ich und Nicht-Ich hängen zusammen: Der Idealismus, schreibt Fichte, *muss alles aus einem einzigen Grundsatz ableiten; er geht nicht von Tatsachen aus, sondern von »Tathandlungen«, von absoluten »Setzungen« des Ichs, welches kein Ding, sondern »absolute Tätigkeit und nichts als Tätigkeit« ist.* Der Geist geht seiner Verwirklichung voraus - Ursprung der Wirklichkeit ist der Geist.<sup>62</sup>

---

Dies ist die »Phänomenologische (oder auch Transzendente) Reduktion«. Die Enthaltung eines (Vor)Urteils über das Sein oder Nichtsein der Welt, Dinge etc. nennt Husserl mit einem Begriff der antiken Skepsis *Epochè*: Nicht auf die konkreten Einzelheiten, sondern auf die wesensmäßigen Grundgesetze der Erlebnisse müssten wir unsere Aufmerksamkeit lenken. Durch eine solche »Eidetische Reduktion« werde Phänomenologie »*Wesensschau*«. „Erlebnis“ sei nicht der objektive, sondern der subjektive Vorgang. Nicht der Vulkanausbruch, sondern meine Wahrnehmung davon und was für Gefühle ich dabei empfinde, seien das Erlebnis. Aber nicht alle Ereignisse, in die ein Mensch verwickelt sei, seien Erlebnisse. Einige dieser Ereignisse seien nur »Zustände«. **Der Mensch als »empirisches Ich«** habe Erlebnisse, aber der Mensch als »**seelisches Ich**« sei ein **Bündel von Erlebnissen, ein Erlebnisstrom**. In den *Logischen Untersuchungen* sagt Husserl noch, die Erlebnisse eines »seelischen Ichs« verdankten ihre Zusammengehörigkeit nur Relationen, die sie zueinander hätten. In den *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* sagt er dann, **sie verdankten diese Zusammengehörigkeit Beziehungen, die sie zu einem anderen haben, das selbst kein Erlebnis und auch kein »empirisches Ich« sei, sondern ein »reines Ich**«. <http://www.philolex.de/husserl.htm>

60 **Der Ausdruck Nicht-Ich** bezeichnet bei Fichte die Gesamtheit all dessen, was vom reinen, ursprünglichen Ich verschieden ist. Zum Nicht-Ich gehört dabei nicht nur die Summe aller räumlichen Gegenstände, sondern z. B. auch noch das empirische Ich, insofern dieses schon eine vergegenständlichte Form des ursprünglichen Ichs ist. Das Nicht-Ich geht Fichte zufolge auf eine ursprüngliche Setzung des reinen Ichs zurück und ist im Unterschied zu diesem teilbar. Das Nichtich ist auch in der Existenzphilosophie von Karl Jaspers von Bedeutung: es gibt das Ich und das Nichtich. Das Nichtich ist dabei einerseits das Andere, das als "das Äußere" wahrgenommen wird, andererseits das andere Ich: „*Das Ich kennt also das Nichtich als das fremde Sein des Stoffes und als das verwandte Sein des anderen Ich*“ (Karl Jaspers,

*Phenosophische Weltorientierung*, Berlin 1932, S. 61) <https://de.wikipedia.org/wiki/Nicht-Ich>  
61 **Der absolute Idealismus**, wie ihn die Vertreter des Deutschen Idealismus vertreten haben, sieht die Ganzheit des Seienden als wesentlich geistig bestimmt.

62 **Fichtes absolutes Ich**: *Dieses Ich ist das allen Einzel-Ichs gemeinsame, ihnen logisch vorangehende, das bewusste, intelligente Ich ebenso wie die Außenwelt erst in sich setzende reine, absolute, aktive, dem empirischen Bewußtsein vorangehende Ich, die »Ichheit«, das »absolute Subjekt«, dessen Sein bloß darin besteht, dass es sich selbst als seiend setzt....Als Subjekt hat es das Objekt zum Korrelat, so aber, daß das »Nicht-Ich« selbst schon ein Produkt der absoluten Ich-Tätigkeit ist und als unabhängig vom Ich nur „erscheint“.*

<https://www.textlog.de/fichte-2.html>

Wieder ist es ein Traum, der mir eine Einsicht vermittelte, oder war es ein flüchtiger Eindruck, den ich sozusagen aus dem Augenwinkel am Rande meines Gesichtsfeldes bemerkte, als fliege gerade an mir vorbei wie ein Engel. Vielleicht meinte Fichte das mit dem „Flügelrauschen“? Etwas kam von weit oben hinter mir herab gerauscht und landete vor meinen Füßen als wollte es sagen: „Schau! Hier!“ Es war wie ein Fingerzeig – aber was sollte ich sehen, wenn nicht das Sehen des Sehens, die Wahrnehmung des Wahrnehmenden, das Tun des Tätigen, kurz: das Bewusstwerden des Bewusstwerdens?

Und dass es „von oben“ kam beantwortete meine Frage nach dem Ursprung alles dessen, was sich mir in der Welt zeigte, und das ich ganz selbstverständlich als „gegeben“ wahrnahm, als sei die Welt in ihrem Werden und Vergehen wirklicher als der Geist, aus dem heraus sie entstand. Durch diesen „Hinweis“ lernte ich das Ewige im Leben wahrzunehmen. Er war nicht mehr wegzudenken, obwohl er nur eine flüchtige Spur legte, hinterließ er – gerade wegen seiner Flüchtigkeit? - einen unwiderlegbaren Eindruck, der sich sogar verstärkte, wenn ich ihn verneinen und löschen wollte. Der Eindruck hatte seine eigene Logik, warum es so sein musste, wie es sich zeigte: Von oben herab war es einfach, nach unten zu wirken; leicht, flüssig. Aufsteigen zu wollen, von unten nach oben aufwärts sich hoch arbeitend, sich aus der Schwere, aus dem Gravitationsfeld des Irdischen heraus hebelnd und hebend hingegen schien unendlich schwer, geradezu unmöglich. Deshalb musste alles aus dem Geist gekommen sein, aus der Einheit, und konnte nicht aus der mühseligen Zusammenfügung des Vereinzelten zustande gekommen sein.

Insofern mag es doch richtig gewesen sein, dass ich die „Setzung“ des absoluten ICH spontan als Markierung empfand, aus der dann erst die Positionierung, konkret, körperlich vollzogen, erfolgte.

Die Welt war weit und leer, der Himmel wolkenlos.

Ich hatte mich nach der Geschichte der Ewigkeit gefragt. Und hier, in dieser weiten Leere gleich einem unbeschriebenen Blatt fiel es mir leicht zu verstehen, warum Idealisten so frei von der Leber behaupten können, sie wäre immer schon da gewesen, und dabei sanft aber nachdrücklich den Kopf schütteln, als könnte es gar nicht anders sein. Unser eines meint ja, das Bewusstsein habe sich nach und nach entwickelt, und mit ihm die Idee der Ewigkeit. Aber nun kann ich nicht mehr so unbefangen dieser Meinung anhängen; es fällt mir aber auch schwer, das Gegenteil zu beweisen, es sei denn durch eine spontane Geste, die alles Gewohnte kopfüber ins Bodenlose des Himmels stürzen ließe. Darüber schreiben lässt es sich ohne weiteres. Doch selbst zu dem Sturz werden, das ist ein Fall und ein Sprung zugleich in eine andere Dimension.

Im Nachklingen des Eindrucks versuche ich mir zu erklären, was geschehen ist: Absolutes ICH. Teilt sich auf in Ich und Nicht-Ich. Es lehrt das Ich (das empirische) Grenzen zu setzen und dennoch in einer Welt des Nicht-Ich als relative Einheit bestehen zu können. Das nennt man Identität. Sie entsteht aus der Identifizierung. Aber mit was bin ich identifiziert, aus welcher Ebene findet die Identifizierung statt? Auf der „weltlichen“ oder auf der „überweltlichen“? Aus der Identifikation mit dem absoluten ICH entsteht eine Identität, die ihren Ausdruck findet in dem ICH-BIN-GEGENWART (diese Formel habe ich abgeschrieben). Wie es sich herausstellen wird, wird sie in mir nachwirken.

Stichworte:

Das starke Ich ist nicht das große ICH

Ein langer Atem ist kein großer ATEM

Fremd in der Welt: das absolute ICH als Anker und Schutz vor Entfremdung? Aber das kann nicht alles gewesen sein.

Da muss noch mehr sein. (Die Frage nach dem Nicht-Ich)

Und wieder hilft mir ein Eindruck, den ich halb im Traum, halb schon im Erwachen wahrnehme, weiter. Ich „weiß“: Das absolute ICH ist ein Ordnungsprinzip, das sich schöpferisch auswirkt. Das Bild dazu, das ich skizziere, ist ein Punkt, von dem Strahlen sowohl ausgehen als auch in ihn eingehen. Der Punkt vereinigt die Strahlen, die nur Abbilder jener Bewegungen sind, die sich mit dem bloßen Auge des normalen Verstands nicht begreifen lassen. Wo kommen sie her? Wo führen sie hin. Alles ist auf diesen Punkt fokussiert, und dieser Fokus selbst als Prozess der Fokussierung wirkt sich bewegend aus.

ICH-BIN<sup>63</sup> - Ich vertiefe mich in die Ich-bin-Worte Jesu.

ICH-BIN-GEGENWART - Dann finde ich einen Text im Internet, der mir einleuchtet<sup>64</sup>. Die Formel ICH BIN wirkt schöpferisch, das ICH hat

---

63 Als *Ich-bin-Worte* werden in erster Linie verschiedene Selbstaussagen von Jesus von Nazaret bezeichnet, die indirekt sein messianisches Sendungsbewusstsein offenbaren. „Ich bin“ ist die deutsche Übersetzung des altgriechischen Ausdrucks *ἐγὼ εἰμί* (*ego eimi*), mit dem jede der Aussagen beginnt. Am bekanntesten sind sieben Ich-bin-Worte Jesu mit prädikativer Bestimmung im Johannesevangelium. Neben diesem Gebrauch der Ich-bin-Formel mit einem Bildwort gibt es jedoch auch „absolute“ Ich-bin-Aussagen ohne prädikative Bestimmung. Diesen wurde von der Forschung lange ein theologisch größeres Gewicht beigemessen. In der neueren Forschung ist diese Sichtweise nicht mehr Konsens. Neben den neutestamentlichen Ich-bin-Worten werden auch die im Alten Testament zu findende Selbstoffenbarung Gottes in der Bekanntgabe seines Namens JHWH und die daran anknüpfenden Hoheitsaussagen und Heilszusagen als Ich-bin-Worte diskutiert. Im neutestamentlichen Koine-Griechisch (etwa 300 v. Chr. bis 600 n. Chr.) bestimmt die finite Verbform eigentlich in hinreichender Weise die grammatische Person, das Personalpronomen (hier: *ἐγὼ*, 'ich') wird dafür nicht benötigt. Trotzdem wird das Personalpronomen manchmal zusätzlich verwendet, um eine sprachliche Betonung zu erreichen. Die bezeichnete Person wird auf diese Weise hervorgehoben. *ἐγὼ εἰμί* hebt also den Sprecher als Person hervor: „Ich bin (es) ...“ Die Ich-bin-Worte im Johannesevangelium unterscheiden sich durch zwei sprachliche Auffälligkeiten. Es gibt einerseits „absolute“ Ich-bin-Aussagen ohne prädikative Bestimmung im gleichen Satz (Joh 8,24.25 EU; 58 EU; 13,19 EU; 18,6 EU). Dies ist grammatikalisch auffällig, weil *ἐγὼ εἰμί* eigentlich immer eine prädikative Bestimmung erfordert. Andererseits gibt es Ich-bin-Aussagen, deren prädikative Bestimmungen gewollt absurd sind und die deshalb nur metaphorisch verstanden werden können. In der älteren Forschung wurde deutlich zwischen den absoluten und den prädikativen Ich-bin-Worten im Johannesevangelium unterschieden. Damit ging auch eine Gewichtung des theologischen Stellenwertes einher. Rudolf Bultmann und andere führten die prädikativen Ich-bin-Worte auf gnostisch-mandäische Quellen zurück, sahen die absoluten Ich-bin-Worte jedoch als „eigentliche Rede“ an, die in der alttestamentlichen Selbstoffenbarungsformel JHWHs verortet werden könne. <https://de.wikipedia.org/wiki/Ich-bin-Worte>

64 *Die zwei Worte „ICH- BIN“ symbolisieren für uns Menschen das größte Geschenk, das Gott uns auf die Reise des Lebens mitgegeben hat. Es beinhaltet unsere göttliche spirituelle*

große Macht, das ist es, das ich im Aufwachen erfahren habe, und zwar auf energetischer Ebene. Der Text bezieht sich auf die 33 Reden des St. Germain<sup>65</sup> - Das sprengt nun sich den Rahmen des deutschen Idealismus, aber es könnte doch sein, dass er dazu beigetragen hat, ein Interesse zu wecken, das sich sowohl im Guten als auch im Schlechten auswirken kann (siehe die Reden des St. Germain).<sup>66</sup> Mittlerweile gehört es zu einem esoterischen Wissen, das sich im Internet verbreitet.<sup>67</sup> Auch wird ein Bewusstsein für die große Verantwortung geweckt, die mit dem Interesse für das Schöpferische im Menschen einhergeht.<sup>68</sup>

---

*Essenz in uns, die durch diese zwei Worte: „ ICH –BIN“ aktiviert werden. Diese zwei Worte sind der Schlüssel zu unserer Schöpferkraft, die Gott uns mit gab, um mit ihm zusammen eine Welt zu erschaffen, die allen Wesen seine große Liebe aufzeigt. Es ist unsere „ICH-BIN – GEGENWART“, unser HOHES SELBST, unser göttliches Sein, das da wirkt.*

*Wenn ihr nun diese zwei Worte aussprecht „ICH-BIN“ und danach einen Satz setzt, ist das wie ein Befehl und alle Energien werden in Bewegung gesetzt, um dies zu erschaffen.*

*Deshalb ist es so wichtig, dass ihr immer auf Eure Gedanken und Worte aufpasst, denn diese sind Energien, die so auf der feinstofflichen Ebene solange vorhanden sind und sich umsetzen müssen, bis ihr bereit seid, diese zu erlösen, um sie dann neu zu denken.*

*Nur eine absolute selbst anerzogene Disziplin im Denken und Sprechen im Umgang mit diesen zwei Worten „ICH-BIN“ bewahrt euch vor weiteren Fehlschöpfungen und Missbrauch auf allen Ebenen.* <https://einfachemeditationen.wordpress.com/2011/08/27/>

65 <http://elatasin.de/33Reden.pdf>

66 *Sagst und fühlst du "ICH BIN", so setzt du den Quell immerwährenden Lebens frei, damit er ungehindert seinen Weg zu strömen vermag. Weit öffnest du seinem natürlichen dahin fließen das Tor. Sagst du "ICH BIN" nicht, so schließt du das Tor vor dieser mächtigen Kraft. ICH BIN ist das volle Schaffen der G O T T H E I T! Oft schon stellte ich die Wahrheit der schaffenden GOTTHEIT vor euch hin. Ich möchte nun, ihr würdet ihren ersten Ausdruck beim W E R D E N des ICHS (Individualisierung) erfassen. Der erste Ausdruck eines jeden Einzelnen (Individuum) irgendwo im Weltall lautet, als gesprochenes Wort oder als stiller Gedanke oder als heimliches Gefühl: "ICH BIN"! Darin erkennt es seine eigene Sieghafte GÖTTLICHKEIT!* <http://elatasin.de/33Reden.pdf>

67 *Als bewusste Seele denke ich nicht, also bin ich, sondern ICH BIN und nutze die magischen Fähigkeiten meines Bewusstseins, die Macht meines Willens, Denkens, Fühlens, des gesprochenen Wortes und meiner Handlungen, meine individuelle Welt auf Basis der Liebe und Weisheit zu erschaffen (= Bestimmung).* Newsletter Blaubeerwald Institut 2019

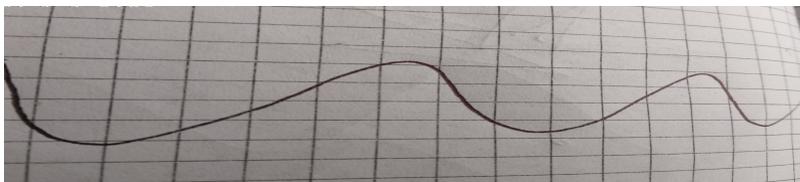
68 *ICH BIN zentriert im Hier und Jetzt, doch ist dies nicht begrenzt auf den Ort und die Zeit, an dem und in der ich mich gerade körperlich befinde, sondern erstreckt sich in eine universelle Gleichzeitigkeit und Raumlosigkeit. Ich bewege mich mit meinem Bewusstsein anmutig in den übergeordneten Welten der Seele ebenso wie in den unendlichen Räumen des Geistes und den untergründigen Bereichen der Natur und erkenne und verwirkliche die göttlichen Urbilder meines jetzigen Daseins... Gleichzeitig bin ich mir meiner schöpferischen Mitverantwortung für die globale Realität bewusst...*

Newsletter Blaubeerwald Institut 2019

Das ist es, das ist der Kern, die Quelle, der Punkt, wonach ich gesucht habe. Nun kann ich mich wieder den philosophischen Betrachtungen zuwenden, die einen Weg aufweisen, der auf mentale Weise nachzuvollziehen will, wie der Prozess (der Vollzug) vor sich geht. Die Sprache steht dabei (oft, meistens) im Weg. Und doch trägt sie dazu bei, dass Markierungen im weiten Gelände der Bewusstwerdung und Bewusstseinsentwicklung gesetzt werden.



*Alles beginnt mit dem Traum  
Ich träume: Die Idee des ICH  
**kommt von oben herab**  
mit einer Welle, auf der sie reitet  
wird sie „geworfen“ -  
im Wurf, im Geworfensein ist sie sowohl  
im **SUB-jekt** (unterworfen)  
als auch im **OB-jekt** (als Gegenüber)  
gegeben*



*Ich wache auf und „weiß“ es:  
Das ICH ist ein Ordnungsprinzip. Es bringt alles auf den Punkt –  
ein eingehende und ausgehende Strahlen –*

4.5.2019

ICH = Ordnungsprinzip

Identität schaffend  
Sich an der höchsten  
Idee orientierend

ICH BIN

• ✪

ausgehende  
ein eingehende  
Strahlen



*Ich denke fokussiert, konzentriert*

### **Cogito**

*der Blick richtet sich nach unten,  
auf etwas, was vor mir liegt,  
es muss wohl etwas  
sehr Bodenständiges sein...  
um vertrauen zu können...  
gleichzeitig ist es zu schwer*

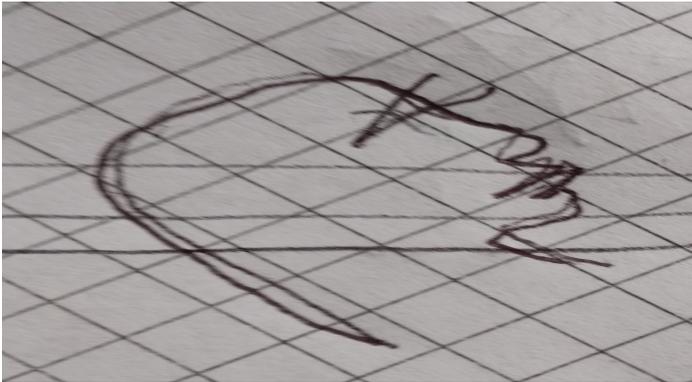
*Ich träume, das etwas vom  
Himmel fällt, es ist wie ein Paket,  
scheinbar fest  
verschnürt...eingefaltet...  
ich betrachte es  
als Objekt...*



S. 5  
Paket Symbol  
eingefaltete Ehr-  
heit  
& "Crescendo"  
offenes Geheimnis  
Cogitans =  
ego cogito  
e so ergo

**ego (cogito) – ergo (sum)**

*Das Paket <sup>69</sup> ist ein Symbol, das Symbol ist wie ein Paket.  
Es verbirgt nichts. Es liegt offen da. Es ist ein offenes Geheimnis.  
Es ist ganz offensichtlich. Evident.  
Das ICH ist ein Zustand.  
Ein Seinszustand. Ein Bewusstseinszustand.  
**Cogitans***



*In diesem Zustand sind Ich und Nicht-Ich enthalten, erst jetzt  
verstehe ich, wie sich das absolute Ich als Synthese daraus ergibt...  
(ego) cogito ergo sum: das ist die logische Folgerung:  
Ego (Ich) folgert zwar, dass also (ergo) sich das „sum“ (Ich bin)  
ergibt, aber weitergehend und darüber hinaus gehend, die Grenzen  
der einfachen logischen Folgerung überschreitend, ergibt sich etwas  
Neues: das SUM als Zustand – eine Seinserfahrung jenseits aller  
logischen Zuschreibungen, aller Prädikate.*

*Dazu (für mich) wichtig: Die horizontale Lagerung, die das  
Schlafen, Träumen einlädt, eine entspannende Alternative zur  
vertikalen Aufrichtung, wie etwa im Schlafyoga.<sup>70</sup>*

---

<sup>69</sup> (von französisch paquet = ‚Bündel‘, ‚Ballen‘;

<sup>70</sup> **Yoga Nidra** ist eine Tiefenentspannungstechnik, in der körperliche, geistige und seelische Aktivitäten zur Ruhe kommen. Ziel dabei ist, bei vollem Bewusstsein im Zustand zwischen Wachen und Schlafen zu bleiben.

28, 4  
Ich - Nicht-Ich  
Synthese  
absolutes Ich  
Sein = Nichtsein  
→ Sein mit Nicht  
Integral Seiendes Nichts  
↓  
ICH, Person, Ich  
Gruppe  
Scheles, Husten

2019-5-5 10:29

Die Person als Integral: Integrität durch Identität  
(Das integrale Mysterium 2018)

*Ich stelle mich auf diesen Zustand  
(in dem Ich und Nicht-Ich enthalten sind)  
ein.*

*Mit dieser Einstellung/in dieser Einstellung  
kann ich dem Nicht-Ich begegnen,*

*es*

*(das Ich als objektiviertes Ich, das ich mit Augen betrachte, als wäre  
es außerhalb meiner selbst als Nicht-Ich)*

*wird mir zum Objekt,*

*so dass ich in dieser Weise, in einem Übergang zwischen Ich und  
ICH, über mich selbst nachdenken kann.*

*Gleichzeitig*

*erweitert und vertieft sich jener Zustand  
einer absoluten Entspannung  
in dem es keinen Unterschied mehr macht  
ob ich Subjekt oder Objekt bin,  
weil beides zusammenfällt  
und zugleich  
mehr ist als nur  
die Summe von beidem.*

*Die Trennung ist aufgehoben.*

*Es fühlt sich so an als wäre es nie anders gewesen.*

*Aber nur für einen Moment.*

*Dort*

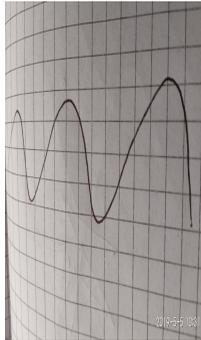
*bin ich gewesen*

*und hier,*

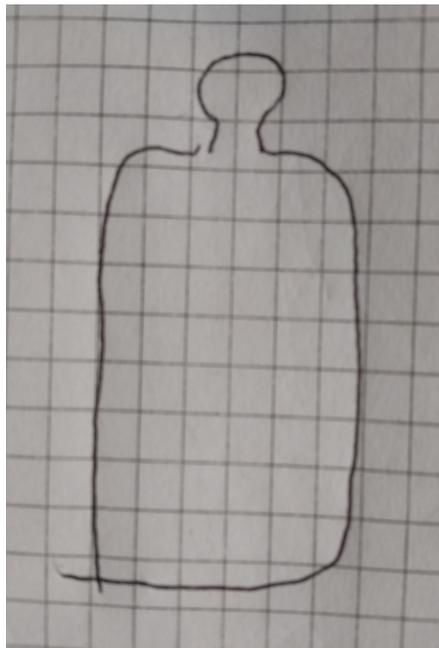
*wenn ich eintrete,*

*jetzt.*





*Jetzt fällt es auch leichter,  
aus eigenem Antrieb sich aufzurichten, in die erweiterte  
IDENTITÄT des ICH einzusteigen.*



Um möglichen Missverständnissen vorzubeugen (vor allem da in meiner Verwandtschaft sich psychoanalytisch geschulte Geister vertreten sind) muss auf den Unterschied zum Über-Ich Freuds<sup>71</sup> hingewiesen werden. Das absolute Ich Fichtes wurde von ihm selbst auch als „*reines Ich*“ bezeichnet. Es erschließt sich durch die *Tathandlung*.<sup>72</sup> Das reine Ich unterscheidet sich damit grundlegend von dem *empirischen Ich* (siehe Husserl<sup>73</sup>), das Objekt

---

71 **Über-Ich:** durch die Erziehung entwickelte und als eine Art Richtschnur der Kontrolle dienende, regulierende Instanz der Persönlichkeit nach dem Strukturmodell der Psyche, auch Drei-Instanzen-Modell genannt, ein von Sigmund Freud beschriebenes Modell der Psyche des Menschen. Danach besteht sie aus drei Instanzen mit unterschiedlichen Funktionen: dem Es, dem Ich und dem Über-Ich. Das Über-Ich. „Über-Ich“ bezeichnet nach Freud jene psychische Struktur, in der soziale Normen, Werte, Gehorsam, Moral und das Gewissen angesiedelt seien. Sie seien vor allem durch Erziehung erworben und spiegeln die von außen an das Kind herangetragenen, verinnerlichten Werte der Gesellschaft, insbesondere der Eltern wider. Erst durch die Herausbildung des Über-Ichs erwerbe der Mensch die Fähigkeit, sich sozialgerecht zu verhalten und seine ursprünglichen Triebregungen eigenständig zu kontrollieren. „*Das Über-Ich ist für uns die Vertretung aller moralischen Beschränkungen, der Anwalt des Strebens nach Vervollkommnung, kurz das, was uns von dem sogenannten Höheren im Menschenleben psychologisch greifbar geworden ist.*“ Sigmund Freud [https://de.wikipedia.org/wiki/Strukturmodell\\_der\\_Psyche](https://de.wikipedia.org/wiki/Strukturmodell_der_Psyche)

72 **Der Begriff der Tathandlung** (Fichte) bezeichnet einen ersten und nicht weiter reduzierbaren Akt des Ich, durch den es sich als reflektierendes Ich setzt, der deshalb den Anfang allen Wissens bildet und „*allem Bewußtseyn zum Grunde liegt*“. Fichte drückt dies in der Formel aus: „Ich bin schlechthin, d.i. ich bin schlechthin, weil ich bin; und ich bin schlechthin, was ich bin“. In der Tathandlung setzt das Ich „ursprünglich schlechthin sein eigenes Seyn“. **Die Tathandlung unterscheidet sich bei Fichte von einer Tatsache dadurch, dass in ihr noch kein Objekt gesetzt ist; sie ist „reine[r] Tätigkeit, die kein Object voraussetzt, sondern es selbst hervorbringt, und wo sonach das Handeln unmittelbar zur That wird“. Fichte bezeichnet die Tathandlung auch als ein „Selbstsetzen“ des (absoluten) Ich. Das absolute Ich ist dabei reine Subjektivität in Absehung von jeglichem Gegenstandsbezug. Bei allem, was das Ich tut, ist das Ich als Handelndes immer vorausgesetzt.**

**Die Erfahrungserkenntnis hat keinen Zugang zum absoluten Ich, sondern lediglich zum personalen Ich.** Das absolute Ich ist zwar im Bewusstsein vorhanden, aber kein Gegenstand der Erfahrung, sondern deren transzendentaler Grund. Es gibt somit auch nur eine indirekte Erkenntnis des absoluten Ich, das aus dem Handeln erschlossen werden kann. Dieses absolute Ich hat keine bestimmbareren Eigenschaften, sondern ist „reines Ich“. [https://de.wikipedia.org/wiki/Tathandlung\\_\(Philosophie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Tathandlung_(Philosophie))

73 **Zum empirischen Ich bei Husserl:** *Der Ausarbeitung einer nicht-empirischen Theorie der Subjektivität hat Husserl, wie wir wissen, seit den Logischen Untersuchungen seine Lebensarbeit unter seinem Lebensmotto „Wie werde ich ehrlicher Philosoph?“ gewidmet. Das Konzept einer eidetischen Innenpsychologie auf der Grundlage der Methode der ‚Wesensschau‘ als genuiner Form der Erfassung eines Apriori des so genannten Psychischen, die Entwicklung der Methode der transzendental-phänomenologischen Reduktion als Gewinnung des Feldes des ‚reinen Bewusstseins‘ mit seinen Notwendigkeiten und*

psychologischer Studien ist. Der Unterschied könnte nicht größer sein und wird zur Quelle von Missverständnissen – dies insbesondere wenn es um die Klärung des Begriffes Evidenz<sup>74</sup> geht. Sich die Evidenz zu erschließen, wie sie Husserl meint, und wie sie bei Fichte vorbereitet wird, setzt einen Bewusstseinsprozess voraus, der sich am ehesten mit den in östlichen Meditationen angestrebten Bewusstseinsentwicklungen vergleichen lässt, wobei sich auch Verbindungen zur christlichen Mystik (insbesondere zu Meister Eckhart<sup>75</sup>) herstellen lassen. Doch im Unterschied zu vielen östlichen Meditationen spielt hier das Ich in seiner höheren Form als ICH eine entscheidende Rolle (bei Husserl ist die Rede vom Ich-Pol<sup>76</sup>, was

---

*Absolutheiten, unter denen die des ‚reinen Ich‘ ein phänomenologisches Grunddatum ist, schließlich die Ent-faltung der Leistungen dieses Ich in der Form einer Theoriebildung, die sich unter dem Namen einer ‚reinen Phänomenologie‘ als strenger Wissenschaft von der ‚transzendentalen‘ Subjektivität und der in dieser beschlossenen Konstitution aller Objektivität verstanden hat, - dies sind die miteinander verflochtenen Momente und Etappen auf Husserls Lebensweg nach der Jahrhundertwende gewesen. Ich und Ichbewusstsein. (KONRAD CRAMER, Überlegungen zu Edmund Husserls Theorie der Subjektivität in der ersten Auflage seiner Logischen Untersuchungen von 1900/01)*

74 Während **evidence** im Englischen je nach Kontext die Bedeutungen ‚Beweis‘, ‚Beleg‘, ‚Hinweis‘ oder ‚Zeugenaussage‘ hat, ist die Bedeutung von **Evidenz** im Deutschen Offensichtlichkeit (die keines Beweises bedarf, englisch: *obviousness*).

*Evidenzbasierte Medizin* (EbM, von englisch evidence-based medicine (EBM) „auf empirische Belege gestützte Heilkunde“) ist eine jüngere Entwicklungsrichtung in der Medizin, die ausdrücklich die Forderung erhebt, dass bei einer medizinischen Behandlung patientenorientierte Entscheidungen nach Möglichkeit auf der Grundlage von empirisch nachgewiesener Wirksamkeit getroffen werden sollen. Die wissenschaftliche Aussagefähigkeit klinischer Studien wird durch Evidenzgrade beschrieben. Die Evidenzbasierte Medizin soll eine „patientenzentrierte Wissenschaftlichkeit“ fundieren.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Evidenzbasierte\\_Medizin](https://de.wikipedia.org/wiki/Evidenzbasierte_Medizin)

75 **Im Seelengrund ist jeder Mensch selbst göttlich**, postulierte der Dominikaner Meister Eckhart schon im frühen 14. Jahrhundert - für solche mystischen Aussagen wurde er der Häresie angeklagt. *Du sollst Gott erkennen ohne Vorstellung, ohne Mittel und ohne Gleichnis. Soll ich aber Gott ohne Mittel erkennen, so muss ich schlechthin er werden und er ich. Weiter sage ich: Gott muss schlechthin ich werden und ich schlechthin Gott; so sehr eins, dass dieses ER ist dieses ICH ein IST werden und sind und in der ISTheit ewig ein Werk wirken. Predigt 83* (Johannes Eckert, Meister Eckhart und der Seelengrund)

76 **Zu jeder Seele gehört nicht nur die Einheit ihres mannigfaltigen intentionalen Lebens mit all den von ihm als einem »objektiv« gerichteten unabtrennbaren Sinneseinheiten. Unabtrennbar ist von diesem Leben das in ihm erlebende Ichsubjekt als der identische, alle Sonderintentionalitäten zentrierende »I c h p o l« und als Träger der ihm aus diesem Leben zuwachsenden Habitualitäten.** So ist dann auch die reduzierte Intersubjektivität, in Reinheit und konkret gefaßt, eine im intersubjektiven reinen Bewußtseinsleben sich betätigende Gemeinschaft von reinen Personen. (Edmund Husserl, Husserliana IX(1927)

meiner Einsicht im Traum entspricht, als ich das ICH als Ordnungsprinzip erleben konnte. Es ist Husserl zu verdanken, dass er mit seiner phänomenologischen Methode einen Denkweg ausweist, der zu diesen Einsichten (als *Schauungen*<sup>77</sup>) führt. Wie gesagt, die Sprache ist ein Problem. Vor allem bei Fichte sind seine Ausführungen von einer unfreiwilligen Komik,<sup>78</sup> etwa wenn er sein *reines Ich* als „ein zusammenfallendes und in sich zurückgehendes Ding, ungefähr wie ein Einlegemesser“ veranschaulichen will.

Doch was geht das mich an?

Ich könnte mich doch durchaus mit meinem empirischen Ich zufrieden geben, solange es existiert. Und wenn es aufhört zu sein, weil ich selbst aufhöre zu sein, dann ist es eben vorbei, und es ist sehr die Frage, ob dann ein absolutes oder ein reines ICH etwas daran ändern kann. Bekannt sind die Ausführungen von Epikur zu diesem Thema: *der Tod geht uns nichts an; denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr...*<sup>79</sup>

Das eigene Nichtsein ist unvorstellbar, so wird oft argumentiert. Gleichzeitig ist es ein Paradox, die Sterblichkeit ständig vor Augen zu haben. Daraus mag der uralte Mythos der Unsterblichkeit

---

<https://www.textlog.de/husserl-phaenomenologische-reduktion-erfahrung.html>

<sup>77</sup>**Schauung**, Beispiel: *Die Erkenntnis schwingt sich von der sinnlichen Wahrnehmung über die Erfassung der Ideen durch die Vernunft zur Schauung Gottes in seiner Theophanie.*

Eisler, Rudolf: Philosophen-Lexikon. In: Bertram, Mathias (Hg.) Geschichte der Philosophie, Berlin: Directmedia Publ. 2000 [1912], S. 12457

<sup>78</sup> **Fichtes Abhandlung aus dem Jahr 1801**, die eine populäre Darstellung seiner Wissenschaftslehre anstrebt, trägt den brachialen Untertitel *Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen*. Um jedoch kein Risiko einzugehen, übernimmt Fichte kurzerhand den Part des Lesers selbst und gestaltet sechs sogenannte Lehrstunden, die jeweils einen fiktiven Dialog zwischen dem Autor („D. A.“) und dem Leser („D. L.“) enthalten. Streckenweise lesen sich Fichtes Lehrstunden wie eine transzendentalphilosophische Parodie der Dialoge Platons. In der dritten Lehrstunde lässt Fichte den Leser zu einem polemisch-bildhaften Vergleich mit einem Taschenmesser greifen. (Johann Gottlieb Fichte, *Sonnenklarer Bericht an das grössere Publicum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie*)

<https://www.gentleman-taschenmesser.de/2014/01/21/fichtes-reines-ich-ein-zusammenfallendes-und-in-sich-zurueckgehendes-ding-ungefaehr-wie-ein-einlegemesser/>

entstanden sein.<sup>80</sup> Aber ist das *Ewige Leben* auch ein Mythos, oder ein Glaubensinhalt, der die Vorstellungskraft herausfordert – und fördert? Die intensive Auseinandersetzung mit diesem Thema wird die Vorstellungskraft erweitern und transzendieren, wobei Transzendenz selbst als Prozess verstanden, und erlebt, dazu beiträgt, neue Bewusstseinsdimensionen zu erschließen. Hier könnten sich Glauben (als bewusste Entscheidung, als „Akt“) als Vorbereitung für eine erweiterte Erkenntnis erweisen, ebenso wie die Erkenntnis (als *intellektuelle Anschauung*) den Glauben auf eine

---

79 **Wenn der Tod nicht Teil des Lebens ist**, wie kann er dann ein Übel für die (noch lebende) Person sein? Für Epikur, den Urheber dieses tiefgründigen philosophischen Rätsels, ist die Antwort klar: Gewöhne dich an den Gedanken, dass der Tod uns nichts angeht. Denn alles Gute und Schlimme beruht auf der Wahrnehmung. Der Tod aber ist der Verlust der Wahrnehmung. [...] *Das schauerlichste Übel also, der Tod, geht uns nichts an; denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr. Er geht also weder die Lebenden an noch die Toten; denn die einen tangiert er nicht, und die anderen existieren nicht mehr. Die Menge freilich flieht bald den Tod als das ärgste der Übel, bald sucht sie ihn als Erlösung von den Übeln im Leben. Der Weise dagegen lehnt weder das Leben ab noch fürchtet er das Nichtleben. Denn weder belästigt ihn das Leben, noch meint er, das Nichtleben sei ein Übel. Wie er bei der Speise nicht einfach die größte Menge vorzieht, sondern das Wohlgeschmeckendste, so wird er auch nicht eine möglichst lange, sondern eine möglichst angenehme Zeit zu genießen trachten.* [9]

Das Hauptargument Epikurs lässt sich wie folgt formalisieren:

- (A) Ein Zustand ist für eine Person P nur dann schlecht, wenn P ihn oder seine kausalen Folgen erfahren kann.
- (B) Tot zu sein, ist für P also nur dann schlecht, wenn P erfahren kann, tot zu sein.
- (C) P kann jedoch einen Zustand (oder seine Wirkungen) nur erfahren, wenn der Zustand zu einem Zeitpunkt zu existieren beginnt, bevor P tot ist.
- (D) Eine Person kann nicht zugleich tot und lebendig sein.
- (E) Also kann P nicht erfahren, tot zu sein.
- (F) Tot zu sein, ist nicht schlecht für P.

Epikur schließt nicht aus, dass das Tot-Sein einer bestimmten Person schlecht für andere Personen ist. Er schließt auch nicht aus, dass die Angst, die eine Person vor dem Tod hat, schlecht für sie ist. Todesangst zu erfahren heißt jedoch nicht, den Tod zu erfahren. Da man nur Furcht vor Dingen haben sollte, die schlecht für einen sind, der Tod laut Epikur aber nicht schlecht für die Person ist, die stirbt, ist die Furcht vor dem eigenen Tod irrational. Daraus folgt jedoch nicht notwendigerweise, dass es irrational ist, den eigenen Tod zu vermeiden, z.B. um anderen Kummer zu ersparen...<https://www.theomag.de/101/cw3.htm>

© Christian Weidemann, 2016

80 Dr. Stephen Cave *Unsterblich: Die Sehnsucht nach dem ewigen Leben als Triebkraft unserer Zivilisation* 2012: Vier Wege hat der Autor ausgemacht, von denen wir uns seit Jahrtausenden das ewige Leben erhoffen: durch die Wiederauferstehung des Körpers oder die Himmelfahrt der Seele, durch die Ausdehnung des Lebens via Medizin und Magie oder durch ein Vermächtnis... (Amazon, Klappentext)

höhere Bewusstseinsstufe hebt.

Als ich mich im Sommer 2018 mit Edith Steins „*Endliches und ewiges Sein*“<sup>81</sup> beschäftigte, machte ich die Erfahrung von „Endlichkeit“ und „Ewigkeit“ als Bewusstseinszuständen, was mich ermutigte, weiter in dieser Richtung zu forschen. Dazu kam Hans Peter Duerrs letzte Publikation *Die dunkle Nacht der Seele: Nahtod-Erfahrungen und Jenseitsreisen* 2015.<sup>82</sup> Er, der Ethnologe, Philosoph und Bewusstseinsforscher, schließt damit an seine frühen Bücher „*Traumzeit*“ (1978) und „*Der Wissenschaftler und das Irrationale*“ (1981) an, indem er eine umfassende Bestandsaufnahme sogenannter Jenseitsreisen, außerkörperlicher Erfahrungen und Nahtoderlebnisse vorgelegt, *die es keinem ernst zu nehmenden Wissenschaftler mehr erlaubt, an der Faktizität der geschilderten Erlebnisse zu zweifeln. Aber was ist schon Faktizität*<sup>83</sup>?

---

81 **Edith Stein** (1891 – 1942) entwickelt den Grundriss einer Seinslehre, in dem sich das Sein in ewiges (unendliches) und endliches (begrenzt) Sein aufgliedert. Dabei geht es ihr nicht nur um eine phänomenologische Auseinandersetzung mit Thomas von Aquin und der Scholastik, sondern ebenso um die Einführung einer neuen analytisch-kontemplativen Betrachtungsweise, die nach ihrer Meinung allein in der Lage ist, eine umfassende Schau des Menschen und der Welt zu gewährleisten. (Klappentext auf Amazon zur Edith Stein Gesamtausgabe.: *Endliches und ewiges Sein: Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins*. Anhang: Martin Heideggers Existenzphilosophie. *Die Seelenburg* von Teresa von Avila 2006

82 *Die Intention des Buchs – dessen Titel «Die dunkle Nacht der Seele» einen Satz des spanischen Mystikers Juan de la Cruz zitiert, wonach die Menschen nur zu Gott gelangen können, wenn sie «la noche oscura del alma» erlitten haben – zielt in zwei Richtungen. Einerseits will Hans Peter Duerr an seinem umfangreichen Material demonstrieren, dass die geschilderten Erfahrungen keine kohärente wissenschaftliche oder esoterische Interpretation erlauben; zu viele Ausnahmen widerlegen jede Vermutung einer Regel. Andererseits will er dennoch eine Art von Wahrnehmungskonstante dokumentieren, die – allen Differenzen zwischen Kulturen, Ritualen und Religionen zum Trotz – eine «andere Seite» offenbart, die sich freilich nicht deduzieren, sondern allenfalls, im Sinne Ludwig Wittgensteins, «zeigen» lässt.* Thomas Macho 27.1.2016, 05:30 Uhr in der NZZ

83 Der Tatbestand, auch Tatsächlichkeit, Gegebenheit oder **Faktizität**, ist ein grundlegender Begriff in der Philosophie und Rechtswissenschaft. Mit der Rede von Faktizität ist in einem weiten Sinne der Umstand gemeint, dass bestimmte empirische Sachverhalte in dem einfachen Sinne tatsächlich bestehen, in dem man auch davon spricht, dass etwas wirklich der Fall ist oder gegeben ist, und zwar im Unterschied dazu, dass etwas notwendigerweise der Fall ist.

**In der Existenzialontologie bedeutet Faktizität die besondere Art und Weise der menschlichen Existenz.** So bezeichnet Heidegger die dem menschlichen Dasein (als »In-der-Welt-Sein«) eigentümliche ontologische Existenzweise als Faktizität, der er die bloße Vorhandenheit im Sinne der Existenz empirischer Dinge gegenüber stellt. **Geworfenheit** bezeichnet für Heidegger die Faktizität des Daseins, die Bestimmung: »*Daß es ist und zu sein*

Spätestens seit Heidegger weiß man über metaphysische Fragen und Antworten, dass sie sagen weniger etwas über „Gott“ und „Jenseits“ aussagen, als über das Entwicklungspotenzial des menschlichen Erlebens. Doch will man sich auf den philosophischen Weg begeben, muss man bei der Ontologie<sup>84</sup> anfangen, die Geschichte ganz von vorne erzählen.<sup>85</sup> Nur so wird man zur Erkenntnistheorie vordringen, die mit Descartes' Meditationen das

---

hat« (*Sein und Zeit*, § 29); sie gilt zusammen mit dem Verstehen und der Rede als ein gleichursprünglicher Modus der Erschlossenheit: Das Dasein ist in der Welt als ein geworfener Entwurf, der sich artikuliert.

Literatur:

•M. Heidegger: *Sein und Zeit*. Tübingen 1949

•J. P. Sartre: *Das Sein und das Nichts*. Reinbek 1993.

METZLER LEXIKON PHILOSOPHIE Faktizität

84 **Die Ontologie** (im 16. Jahrhundert als griechisch *ontologia* gebildet aus altgriechisch ὄν *ón* ‚seiend‘ und λόγος *lógos* ‚Lehre‘, also ‚**Lehre vom Seienden**‘) ist eine Disziplin der (theoretischen) Philosophie, die sich mit der Einteilung des Seienden und den Grundstrukturen der Wirklichkeit befasst. Dieser Gegenstandsbereich ist weitgehend deckungsgleich mit dem, was nach traditioneller Terminologie „allgemeine Metaphysik“ genannt wird. <https://de.wikipedia.org/wiki/Ontologie>

85 ...also bei Parmenides und dem Ergebnis seiner Schau: „Denken ist Sein“ In seinem Gedicht *Über die Natur* schildert Parmenides, wie er mit einem Rossegespann, geleitet von Mädchen, bis vor das von Dike, der Göttin der Gerechtigkeit, bewachte Tor geführt wird, wo sich die Pfade des Tages und der Nacht scheiden. Er wird eingelassen und soll hier durch der Göttin "verlässliches Reden und Denken" alles erfahren, "der wohlgerundeten Wahrheit unerschütterliches Herz und der Sterblichen Wahngedanken, denen verlässliche Wahrheit nicht innewohnt." So erfährt er zunächst: „Dies ist nötig zu sagen und zu denken, daß [nur] das Seiende existiert. Denn seine Existenz ist möglich, die des Nichtseienden dagegen nicht; das heißt' ich Dich wohl zu beherzigen.“ **Rudolf Steiner bemerkt zum Denken des Parmenides:** „Man wird die Bedeutung dieser Weltanschauung, die man die eleatische nennt (Parmenides und Zenon sind aus Elea), erkennen, wenn man den Blick darauf lenkt, daß ihre Träger mit der Ausbildung des Gedanken-Erlebens so weit fortgeschritten sind, daß sie dieses Erleben zu einer besonderen Kunst, zur sogenannten Dialektik gestaltet haben. In dieser «Gedanken-Kunst» lernt sich die Seele in ihrer Selbständigkeit und inneren Geschlossenheit erfüllen. Damit wird die Realität der Seele als das empfunden, was sie durch ihr eigenes Wesen ist, und als was sie sich dadurch fühlt, daß sie nicht mehr, wie in der Vorzeit, das allgemeine Welt-Erleben mitlebt, sondern in sich ein Leben - das Gedanken-Erleben - entfaltet, das in ihr wurzelt, und durch das sie sich eingepflanzt fühlen kann in einen rein geistigen Weltengrund. Zunächst kommt diese Empfindung noch nicht in einem deutlich ausgesprochenen Gedanken zum Ausdruck; man kann sie aber als Empfindung lebendig in diesem Zeitalter fühlen an der Schätzung, welche ihr zuteil wird. Nach einem «Gespräche» Platos wurde von Parmenides dem jungen Sokrates gesagt: er solle von Zenon die Gedankenkunst lernen, sonst müßte ihm die Wahrheit ferne bleiben. Man empfand diese «Gedankenkunst» als eine Notwendigkeit für die Menschenseele, die an die geistigen Urgründe des Daseins herantreten will.“ (Lit.:GA 18, S. 57) <https://anthrowiki.at/Parmenides>

Ich in den Vordergrund rücken lässt. Descartes lässt das Ich antreten, *er stellt sich unbefangen fragend der Welt gegenüber, die ihm über ihre Rätsel mancherlei darbietet, teils durch die religiöse Offenbarung, teils durch die Beobachtung der Sinne. Er betrachtet nun weder das eine noch das andere nur so, daß er es einfach hinnimmt und als Wahrheit anerkennt, was es ihm bringt; nein, er setzt ihm das «Ich» entgegen, das aller Offenbarung und aller Wahrnehmung seinen Zweifel aus dem eigenen Entschluß entgegengesetzt*, schreibt Rudolf Steiner über Descartes: *Es ist dies eine Tatsache des neueren Weltanschauungsstrebens von vielsagender Bedeutung.*<sup>86</sup> In der zweiten Meditation nennt Descartes einen Punkt, der von dem, was er in der ersten Meditation methodisch angezweifelt hat, verschieden ist und keinen Anlass zu Zweifeln bietet, da selbst ein möglicher böser Dämon ihn in diesem Punkt nicht täuschen kann. *„Zweifellos bin also auch Ich, wenn er mich täuscht; mag er mich nun täuschen, so viel er kann, so wird er doch nie bewirken können, daß ich nicht sei, so lange ich denke, ich sei etwas. Nachdem ich so alles genug und übergenug erwogen habe, muß ich schließlich festhalten, daß der Satz ‚Ich bin, Ich existiere‘, so oft ich ihn ausspreche oder im Geiste auffasse,*

---

86 *Die Seele des Denkers inmitten der Welt* läßt nichts auf sich Eindruck machen, sondern setzt allem sich mit dem Zweifel entgegen, der nur in ihr selber Bestand haben kann. Und nun erfährt sich diese Seele in ihrem eigenen Tun: Ich zweifle, das heißt, ich denke. Also, mag es sich mit der ganzen Welt wie immer verhalten, an meinem zweifelnden Denken wird mir klar, daß ich bin. So kommt Cartesius zu seinem Cogito ergo sum: Ich denke, also bin ich. - Das Ich erkämpft sich bei ihm die Berechtigung, das eigene Sein anerkennen zu dürfen durch den radikalen Zweifel an der ganzen Welt. Aus dieser Wurzel heraus holt Descartes das Weitere seiner Weltanschauung. **Im «Ich» hat er das Dasein zu erfassen gesucht.** Was mit diesem «Ich» zusammen sein Dasein rechtfertigen kann, das darf als Wahrheit gelten. Das Ich findet - ihm angeboren - die Idee Gottes. Diese Idee stellt sich in dem Ich so wahr, so deutlich dar, als das Ich sich selber darstellt. Doch ist sie so erhaben, so gewaltig, daß sie das Ich nicht durch sich selbst haben kann, also kommt sie von einer äußeren Wirklichkeit, der sie entspricht.

(Lit.:GA 18, S. 106ff) [https://anthrowiki.at/René\\_Descartes](https://anthrowiki.at/Ren%C3%A9_Descartes)

Der von Descartes geführte Beweis des Daseins Gottes ist also wieder nichts als eine **Umschreibung des menschlichen Bedürfnisses, das eigene Ich als außermenschliches Wesen zum Weltengrunde zu machen.** Hier zeigt es sich aber gerade mit voller Deutlichkeit, daß der Mensch für dies außermenschliche Urwesen keinen eigenen Inhalt gewinnen, sondern ihm nur denjenigen seiner Ich-Vorstellung in unwesentlich geänderter Form leihen kann. "

(Lit.:GA 30, S. 125ff) [https://anthrowiki.at/René\\_Descartes](https://anthrowiki.at/Ren%C3%A9_Descartes)

*notwendig wahr sei.*“ (II, 3).

Im zweifelnden Denken erfährt Descartes sich selbst als existierend. Damit hat Descartes einen Fixpunkt gefunden, von dem er ausgehen kann: *Cogito ergo sum* (eigentl. lateinisch *ego cogito, ergo sum*, „Ich denke, also bin ich.“) ist der erste Grundsatz des Philosophen René Descartes, den er nach radikalen Zweifeln an der eigenen Erkenntnisfähigkeit als nicht weiter kritisierbares Fundament (lat. *fundamentum inconcussum*, „unerschütterliches Fundament“) in seinem Werk *Meditationes de prima philosophia* (1641) formuliert und methodisch begründet: „*Da es ja immer noch ich bin, der zweifelt, kann ich an diesem Ich, selbst wenn es träumt oder phantasiert, selber nicht mehr zweifeln.*“ Von diesem Fundament aus versucht Descartes dann, die Erkenntnisfähigkeit wieder aufzubauen. Und hier anzusetzen ist grundlegend für die Erforschung des Ich, auch wenn sich die Kritik zunächst an der Sprache orientiert (siehe Charles Sanders Peirce und Ludwig Wittgenstein<sup>87</sup>). Erst Heidegger sieht im „*cogito ergo sum*“ die „*Pflanzung eines verhängnisvollen Vorurteils*“, denn Descartes erkunde zwar die *cogitatio*, nicht aber die „*Ontologie des sum*“. <sup>88</sup>

Hier, bei einem neuen Verständnis (und einer neuen Übersetzung) des Begriffs der Cogitatio setzt die Ichologie an: die Cogitatio ist nicht auf eine mentale Tätigkeit beschränkt, als würde es darum gehen, über etwas nachzudenken; vielmehr geht es bei diesem Cartesianischem „Denken“ (cogitare) um „Bewusstsein“ (so aus dem Lateinischen von Gerhard Schmidt übersetzt. Schon für Fichte war das Denken *gar nicht das Wesen, sondern nur eine besondere Bestimmung des Seyns; und es giebt ausser jener noch manche*

---

87 **Charles Sanders Peirce** hält Descartes' radikalen Zweifelsansatz in einem Punkt für übertrieben: Jeder formulierte Zweifel setze nämlich eine hinlänglich funktionierende Alltagssprache voraus. **Auch Schelling** schlägt in diese Kerbe: Sprache lasse sich nicht aus einer ersten vorsprachlichen Gewissheit heraus erst neu konstruieren, denn „wo würden wir beginnen?“ **Ludwig Wittgenstein** wendet ein, dass ein absolut sicher gewusstes (vorsprachliches) Fundament gedanklich nicht vollständig einholbar sei, denn alles geschehe immer schon innerhalb eines präsupponierten Systems. [https:// anthrowiki.at /René\\_Descartes](https://anthrowiki.at/René_Descartes)  
88 [https:// anthrowiki.at /René\\_Descartes](https://anthrowiki.at/René_Descartes)

*andere Bestimmungen unseres Seyns. Es ist die unmittelbare Thatsache des Bewusstseyns, die die unbezweifelbare Seinsgewissheit liefert.*<sup>89</sup> Und das ist Fichte zu verdanken. Er steht am Anfang einer neuen Entwicklung, die von dem rationalen Denken Descartes' ausgeht, aber darüber hinaus geht - siehe das begriffsfreie, transreflexives Denken in Balavat's DAS SEIENDE NICHTS.<sup>90</sup> *Die unmittelbare Bewusstheit des ICH-BIN (SUM) ist ein direktes, denkfrees, bzw. „ichfreies“ (Jean Gebser) Selbstgewahrsein.*<sup>91</sup>

Von da aus entwickelt sich die Meditation im Sinne Descartes weiter: Husserl (Begründer der philosophischen Strömung der Phänomenologie) bezieht sich auf Descartes – für sie sind sie *das Urbild der philosophischen Selbstbesinnung* - und er überschreibt seine eigene Einleitung in die Philosophie als *Cartesianische Meditationen* (1929).

Die Seinsgewissheit dehnt sich auf das Nichtsein aus: das Nichtsein ist nicht vorstellbar. Jede Vorstellung braucht einen Vorstellenden; hier kommt der Zeuge ins Spiel, und mit ihm das Zeugenbewusstsein<sup>92</sup>. Philosophisch wird das Subjektsein bzw. das reine ICH, das letztlich nicht ausgelöscht werden kann, das

---

89 Siehe Andreas Mascha, Ichologie, S.7

90 DAS SEIENDE NICHTS (EDITION BALAVAT 1) von BALAVAT, Einführung von Harald Seubert 2013

91 Siehe Andreas Mascha, Ichologie, S.8

92 *So, wie die Sonne der reine Zeuge der menschlichen Handlungen ist, wie das Feuer alles verbrennt, ohne Unterschiede zu machen, und wie ein Seil für etwas gehalten wird, was man darin zu erkennen glaubt - so bin ICH, das unwandelbare Selbst, das Absolute Bewusstsein.*

Vivekachudamani 5. 506

Das berühmte Sanskritgedicht *Vivekachudamani* stammt aus dem 8. Jahrhundert und wird Adi Shankara zugesprochen. In 580 Versen erklärt es die monistische Philosophie des Advaita Vedanta. Das Vivekachudamani beschreibt die Herausbildung von Viveka – der menschlichen Fähigkeit, zwischen Echtem (Unwandelbarem und Ewigem) und Unechtem (Wandelbarem und Zeitweiligem) zu unterscheiden. Die Erlangung dieser Fähigkeit gilt als zentrale Aufgabe im spirituellen Leben. Unter den essentiellen Vorbedingungen zur endgültigen Befreiung (Moksha) gilt sie als Kronjuwel (Chudamani). <https://de.wikipedia.org/wiki/Vivekachudamani>

unsterblich ist, *das Ewige im Menschen*<sup>93</sup> (Max Scheler), *ein Residuum jenseits aller Weltvernichtung* (Husserl) aus eben jener *Thatsache des Bewusstseyns* (Fichte) abgeleitet. So entsteht die Unterscheidung zwischen Ich (dem kleinen, empirischen, psychologischen Ich, dem Ego) und dem ICH (dem absoluten, reinen).

Und so wie Ich und Nicht-Ich bei Fichte zusammengeführt in eine höhere Bewusstseinsdimension überleiten, so können auch Sein und Nicht-Sein zusammenfallen in einem Bewusstseinszustand, der den Dualismus im Denken/Bewusstsein überwindet. Damit wird das „normale“ Denken in Unterscheidungen und Gegensätzen erweitert um ein „Denken“ (= Bewusstsein) das vom Dualismus befreit ist. Dieses Kunststück hat Husserl in einem letzten Schritt seiner Phänomenologie geleistet; viele seiner Schüler und Freunde folgten ihm darin nicht.<sup>94</sup>

---

93 Max Scheler, *Vom Ewigen im Menschen*: Erster Band.

Nachdruck 2015 der Originalausgabe von 1921

94 Husserl legte mit seinen 1900 und 1901 erschienenen *Logischen Untersuchungen* eine umfassende Kritik des zu dieser Zeit vorherrschenden Psychologismus vor, der die Gesetze der Logik als Ausdruck bloßer psychischer Gegebenheiten sah. Er stellte darüber hinaus weitreichende Betrachtungen zur reinen Logik vor. Um 1907 stellte Husserl die von ihm entwickelte **Methode der „phänomenologischen Reduktion“** vor. Diese würde fortan nicht nur sein weiteres Schaffen maßgeblich beeinflussen, sondern in seinen folgenden Werken zum philosophischen Ansatz eines transzendentalen Idealismus führen.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Edmund\\_Husserl](https://de.wikipedia.org/wiki/Edmund_Husserl)

Man spricht etwa ab 1907 von einer „transzendentalen Wende“ bei Husserl. Husserl selbst spricht von einer „*Endform der Transzendentalphilosophie*“: „*Ich selbst gebrauche das Wort ‚transzendental‘ im weitesten Sinne...Es ist die Rückfrage nach der letzten Quelle aller Erkenntnisbildungen, des Sichbesinnens des Erkennenden auf sich selbst, und sein erkennendes Leben, in welchem alle ihm geltenden wissenschaftlichen Gebilde zweckmäßig geschehen, als Erwerbe aufbewahrt und frei verfügbar geworden sind und werden. Radikal sich auswirkend, ist es das Motiv einer rein aus dieser Quelle begründeten, also letztbegründeten Universalphilosophie. Diese Quelle hat den Titel ICH-SELBST mit meinem gesamten wirklichen und vermöglichen Erkenntnisleben, schließlich mein konkretes Leben überhaupt. Die ganze transzendente Problematik kreist um DIESES meines ICH – das ‚ego‘ – zu dem, was zunächst selbstverständlich dafür gesetzt wird: meine SEELE und dann wieder um das Verhältnis dieses Ich und meines Bewußtseinslebens zur WELT, deren ich bewußt bin und deren wahres Sein ich in meinen eigenen Erkenntnisgebilden erkenne.*“

– Husserl: *Krisis der europäischen Wissenschaften*

Husserl beanspruchte für die Phänomenologie eine universelle Gültigkeit, wenn auch das

Zu dem letzten Schritt, der zu einer „*transzendentaler Selbsterfahrung*“ führt, gehört auch „*eine Selbstobjektivation*“: das Subjekt wird sich zum Objekt, das Objekt wird subjektiv erfahren, die Distanz zwischen Subjekt und Objekt aufgehoben und damit die Subjekt-Objekt-Spaltung<sup>95</sup>. Nach Husserl ist das *transzendente Ich rein in sich; es vollzieht aber in sich eine Selbstobjektivation, damit gibt sich selbst die Sinnesgestalt ‚menschliche Seele‘ und ‚objektive*

---

Erreichen universell gültiger Aussagen „*ein im Unendlichen liegendes Ziel*“ ist. Ort der Letztbegründung ist das transzendente Ich, das man in der Reflexion gewinnt. Das ego ist die letzterreichbare Instanz für jede Form von Sinn. Seine Existenz ist zweifelsfrei (*apodiktisch evident*). Die Bewusstseinsinhalte hingegen fließen in der Zeit und ihre Evidenz kann nur adäquat sein. Aufgabe der Phänomenologie ist es, nicht die Existenz, sondern den Seinsinhalt dieses ego in einer reflexiven Analyse näher zu bestimmen. Dieser Akt ist eine Form „*transzendentaler Selbsterfahrung*“. „*Das transzendente Ich ist rein in sich; es vollzieht aber in sich eine Selbstobjektivation, gibt sich selbst die Sinnesgestalt ‚menschliche Seele‘ und ‚objektive Realität‘.*“ Husserl betonte die „*Identität von transzendentelem Ich und empirischen Ich.*“, wies aber zugleich auf die Differenz hin, die in sich einen paradoxen Charakter hat. „*Unvermeidlich bleibt die Differenz zwischen der empirischen und transzendentalen Subjektivität, und doch auch unvermeidlich, aber auch unverstänglich ihre Identität. Ich selbst als transzendentes Ich ‚konstituiere‘ die Welt und bin zugleich als Seele menschliches Ich in der Welt. Der Verstand, der der Welt sein Gesetz vorschreibt, ist mein transzendentaler Verstand, und dieser formt mich selbst nach diesen Gesetzen, er, der doch mein, des Philosophen, seelisches Vermögen ist. Das selbst setzende Ich, von dem Fichte spricht, kann es ein andres sein, als das Fichtes?“*

– Husserl: Krisis der europäischen Wissenschaften.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Transzendentalphilosophie#](https://de.wikipedia.org/wiki/Transzendentalphilosophie#Das_transzendente_Ich_bei_Husserl)

Das transzendente Ich bei Husserl

**95 Der Ausdruck Subjekt-Objekt-Spaltung wurde von Karl Jaspers geprägt** und bezieht sich auf eine erkenntnistheoretische Grundstruktur, die laut Jaspers damit gegeben ist, dass sich das menschliche Bewusstsein auf Gegenstände beziehe. Zwischen Erkenntnisgegenstand (Objekt) und Erkennendem (Subjekt) besteht nach Jaspers stets eine unaufhebbare Differenz. Dies gelte auch für den Fall, dass das Ich sich selbst reflektiert, also für gegenständliches Selbstbewusstsein. Jaspers beschreibt den von ihm gemeinten Sachverhalt wie folgt: „*Allen [...] Anschauungen ist eines gemeinsam: sie erfassen das Sein als etwas, das mir als Gegenstand gegenübersteht, auf das ich als auf ein mir gegenüberstehendes Objekt, es meinend, gerichtet bin. Dieses Urphänomen unseres bewußten Daseins ist uns so selbstverständlich, daß wir sein Rätsel kaum spüren, weil wir es gar nicht befragen. Das, was wir denken, von dem wir sprechen, ist stets ein anderes als wir, ist das, worauf wir, die Subjekte, als auf ein gegenüberstehendes, die Objekte, gerichtet sind. Wenn wir uns selbst zum Gegenstand unseres Denkens machen, werden wir selbst gleichsam zum anderen und sind immer zugleich als ein denkendes Ich wieder da, das dieses Denken seiner selbst vollzieht, aber doch selbst nicht angemessen als Objekt gedacht werden kann, weil es immer wieder die Voraussetzung jedes Objektgewordenseins ist. Wir nennen diesen Grundbefund unseres denkenden Daseins die Subjekt-Objekt-Spaltung. Ständig sind wir in ihr, wenn wir wachen und bewußt sind.*“

*Realität'*<sup>496</sup> Man könnte also salopp von einem *Vollzugs-Ich* sprechen, wenn im Deutschen das Wort *Vollzug* nicht so unangenehme und außerdem - transzendentalphilosophisch betrachtet - falsche Assoziationen wecken würde, insofern der „Vollzug“<sup>497</sup> (in juristischer Sprache) von Außen bestimmt wird, also am Ich/Subjekt vollzogen wird, und nicht von ihm selbst. Der Begriff *Vollzug* jedoch soll auf die Prozesshaftigkeit hinweisen, mit der das

---

Diese Differenz gilt Jaspers als zumindest für den Verstand untilgbar. Karl Jaspers hat formuliert, dass die Subjekt-Objekt-Spaltung zwar bestehen bleibe, aber transzendiert werden könne, was immerhin in „Chiffren“ sprachlich noch anzeigbar sei, und dass insbesondere „*das Mystische*“ die „*Sphären der Subjekt-Objekt-Spaltung*“ umschließe; „*Wo kein Objekt mehr gegenübersteht, also jeder Inhalt fehlt, darum auch unsagbar ist und doch erlebt wird, sprechen wir im allerweitesten Sinne vom Mystischen*“. Martin Heidegger hat in einem Kommentar zu Jaspers herausgestellt: „*Der Grundsinn der Beziehung zwischen Subjekt und Objekt ... ist Spaltung. Das hat nur Sinn, wenn als Grundwirklichkeit das Ungespaltene angesetzt ist.*“ Heideggers Metaphysikkritik richtet sich gegen eine Metaphysik, welche eine „*ontologische Fixierung der Subjekt-Objekt-Spaltung eines fiktiv weltlosen Subjekts*“ zugrundelegt. <https://de.wikipedia.org/wiki/Subjekt-Objekt-Spaltung>

**96 Zusammenführung von Subjektivem (Akt, Vollzug) und Objektivem (Gegenstand)** bei Husserl: Die Phänomenologie ist eine „Philosophie von unten“, sie setzt bei den Wahrnehmungen an und konstruiert nicht ein abstraktes Begriffssystem. Dennoch ist sie keine Erfahrungswissenschaft. <https://philosophie.oehunigraz.at/files/2010/08/Grundprobleme-der-Phänomenologie-I.pdf>

**Husserl entwickelt die Weltbezogenheit der natürlichen Einstellung vom Gegenstandsbezug her....**Zunächst stellt sich die Aufgabe, den Doppelcharakter der natürlichen Einstellung am Gegenstandsbezug aufzuweisen. Er muß so beschaffen sein, daß wir einerseits sagen können: das Haben eines Gegenstandes bedeutet Selbstvergessenheit des Subjekts, und andererseits: das Haben eines Gegenstandes läßt die Aufhebung der Subjektvergessenheit möglich erscheinen; d. h. es verschließt dem Subjekt nicht völlig den Zugang zu sich selbst. **Im Gegenstandsbezug weiß der Vollzieher der Gegenstandshabe zugleich etwas von sich selbst, und zwar von sich selbst als demjenigen, der seine Einstellung zu etwas ändern kann.** Ich kann aber die subjektive Beteiligung am Vollzug des perspektivischen Erscheinens auch ausdrücklich zum Thema meiner Aufmerksamkeit machen, z. B. dann, wenn ich mich mit einem anderen streite und sage: deine Auffassung des Gegenstandes ist nur eine Folge der von dir gewählten Perspektive, ein Resultat deiner Einstellung. Insofern ist die Gegenstandserfahrung so beschaffen, daß sich die Subjektvergessenheit aufheben läßt ...**Die Wahl der Perspektive aber ist Sache unseres subjektiven Vollzugs.** Alle Gegenstände sind uns „perspektivisch“ gegeben, und im Vollzug der perspektivischen „Erscheinungs“- oder „Gegebenheitsweisen“ bin ich meiner selbst als desjenigen, der den Vollzug steuern kann, bewußt. Dieses Bewußtsein bleibt zwar zumeist unausdrücklich. Ich kann aber die subjektive Beteiligung am Vollzug des perspektivischen Erscheinens auch ausdrücklich zum Thema meiner Aufmerksamkeit machen...Insofern ist die Gegenstandserfahrung so beschaffen, daß sich die Subjektvergessenheit aufheben läßt...In der Fixierung meines Interesses auf den Gegenstand...bin ich subjektvergessen; denn um ausdrücklich subjektbewußt zu sein, müßte ich mich – statt für den Gegenstand – für seine

Ich dazu kommt, sich als Subjekt und Objekt zugleich zu begreifen/erleben. Und damit dies überhaupt möglich wird, braucht es ein Ich, das den Prozess startet, steuert und (als meditative Einstellung) aufrecht erhält, so dass dadurch ein besonderes Ich-Bewusstsein entsteht. Dieses Bewusstsein ist an das Ich/ICH gebunden. Hier mag ein grundlegender Unterschied zu östlichen Meditationen gegeben sein, die mit der Überschreitung des Ego zu dessen Auslöschung führen. Sri Aurobindo jedoch betont: *Das Ego zu überschreiten und unser wahres Selbst zu sein, uns unseres wirklichen Wesens bewusst zu sein, es zu besitzen, die wirkliche Seinswonne zu besitzen, ist daher der Letzt-Sinn unseres Lebens hier; es ist der verborgene Sinn unserer individuellen und irdischen Existenz.* (Sri Aurobindo, *Das Göttliche Leben*)<sup>98</sup> Seinswonne<sup>99</sup> als Verbindung von Sein und Wonne ist im abendländischen Denken

---

perspektivischen Erscheinungsweise interessieren, wobei der Vollzug von mir selbst abhängt. (Klaus Held, <https://www.philosophie.hu-berlin.de>)

97 **Vollzug** steht für: das Ausführen einer Handlung/ eine Kurzform für den Strafvollzug/ das Vollstrecken eines Bescheids...

98 Andreas Mascha, ICHOLOGIE, S.2

*Das Ich – in seinem innerste Wesen sowie all seinen Aspekten, Ebenen, Dimensionen – ist das Forschungsobjekt und steht im Erkenntnisinteresse des Ichologen, d.h. eines Forschergeistes, der sich tiefstmöglichen Erforschung dieses „Dings, Wesens oder Phänomens verschrieben hat.* (ICHOLOGIE S. 3)

99 **Seinswonne**, die deutsche Übersetzung von Sat-Chit-Ananda (Sanskrit, zusammengeschieden saccidānanda) ist die Beschreibung des eigentlich attributlosen Brahman im Vedanta. Zusammengesetzt aus: Sat - Zustand des Seins oder der Existenz an sich, auch Wahrheit/ Chit Bewusstsein, Verstand, auch Wissen. Wird meist im Sinne eines reinen unpersönlichen Bewusstseins verstanden./ Ananda - Freude, Glückseligkeit. Die reine Freude Brahman gilt in den Upanishaden als höchste Form unbedingten Glücks. Sat-Chit-Ananda wird in vielen Schriften als grundlegende Beschreibung Brahman erwähnt, taucht aber zuerst in der Nrisimha-Uttara Tapaniya Upanishad und der Rama-Uttara Tapaniya Upanishad auf. Paul Deussen vermutet einen Zusammenhang zu Satyam Jnanam Anantam Brahman der älteren Taittiriya Upanishad: Satya - Wahrheit, die eigentliche nichtempirische Realität./ Jnana - Wissen, Erkenntnis, jenseits der Dualität/ Ananta - Grenzenlos, Unendlich. **Für Sri Aurobindo ist Sat-Chit-Ananda** eine Beschreibung des Brahman, des höchsten göttlichen Wesens. So erklärt er in seinem Werk Isha Upanishad: *"Gott ist Sachchidananda. Er manifestiert Sich als unendliches Sein, dessen Wesen Bewusstsein ist, dessen Wesen wiederum Glückseligkeit ist..."* Ferner führt er in einem Brief aus: *"Sachchidananda ist der Eine [the One] mit einem dreifachen Aspekt. Im Höchsten sind die drei nicht drei, sondern eins – Sein ist Bewusstsein, Bewusstsein ist Glückseligkeit, und so sind sie untrennbar, nicht nur untrennbar, sondern so sehr einander, dass sie gar nicht voneinander verschieden sind...Es gibt keine Ebene jenseits von Sachchidananda."* <https://de.wikipedia.org/wiki/Sat-Chit-Ananda>

(und wohl auch Fühlen) ungewöhnlich. Die Erkenntnis geht nicht über die Zuordnung von Sein und Bewusstsein hinaus. Doch während sich Parallelen zwischen Buddhismus und Stoizismus aufstellen lassen<sup>100</sup>, findet sich bei Fichte der Begriff *Seligkeit* in Verbindung mit einer Erkenntnislehre, die sich explizit auf die christliche Lehre (wie sie im Johannesevangelium findet) bezieht.<sup>101</sup> Nicht nur nimmt Fichte in seinem Dreischritt der menschlichen Entwicklung vom Schein zum Sein (und der Erkenntnis des Wesentlichen) Hegelvorweg. Es lässt sich über den Begriff der Seligkeit eine Verbindung zu den Schriften Sri Aurobindos herstellen. Im Gegensatz zu Hegel findet Fichte über seine philosophischen Lehren hinaus einen Ton, der unmittelbar anspricht.<sup>102</sup> *Das Leben ist*

---

100 *Was ist die Aufgabe aller Philosophie? - Das Wahre und das Unwahre, das Richtige und das Falsche, das Erkannte und das Nichterkannte zu definieren. Was sind die zwei Hauptanliegen der Philosophie? - Das Erkennungsmittel der Wahrheit und die Erkenntnis des höchsten Glücks-Gutes. Wer ist ein Weiser? - Nur derjenige kann ein Weiser sein, dem das Prinzip des Erkennens und das Endziel [Telos] allen Strebens bekannt ist, so dass er weiß, wovon er auszugehen und welches Ziel er hat. Hierüber im Zweifel zu sein und keine unerschütterliche Überzeugung zu besitzen, ist mit der Weisheit völlig unvereinbar.* Antiochos von Askalon (Quelle: Cicero, Lucullus, 29)

*Wer erkennt, dass das ganze Universum wirklich nichts anderes als mein Begehren ist und wer von Begierde unberührt bleibt, der ist durch den Panzer des höchsten Bewusstseins (der höchsten Erkenntnis) geschützt und er ist glücklich.* Yogavasisthasara  
Buddhismus und Stoizismus - zwei nahverwandte Philosophien und ihr gemeinsamer Ursprung in der Samkhya-Lehre <http://www.asclepiosedition.de/philosophie/index.html>

101 *Die Anweisung zum seligen Leben oder auch die Religionslehre* (EA Berlin 1806) ist eine religionsphilosophische Abhandlung des Philosophen Johann Gottlieb Fichte. Sie basiert auf elf Vorlesungen, die Fichte desselben Jahres gehalten hat. In diesen Vorlesungen versuchte er, die zentrale Aussagen seiner Wissenschaftslehre einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und es zur praktischen Umsetzung anzuregen. In der Anweisung zum seligen Leben legt Fichte dar, wie ein Mensch in drei Entwicklungsschritten zu sich selber findet: In der ersten Entwicklungsphase steht der Mensch als das endliche Ich auf dem egoistischen Standpunkt sinnlicher Glückseligkeit; sein Wille ist nicht eins mit dem göttlichen Willen, sondern im Gegensatz zu diesem. In der zweiten Phase erreicht er einen Punkt, wo er zur Wahl zwischen dem eignen oder dem göttlichen Willen (Standpunkt des Gesetzes) aufgefordert ist. In der dritten eignet er sich das Gesetz freiwillig an, womit aller Gegensatz zwischen dem Menschen und Gott aufhört, die reine und freie Moralität, *der Zustand der Seligkeit beginnt, „der Mensch in Gott versinkt“ und „Gott alles in allem ist“*. Fichte liegt viel daran, dass sich seine Lehre im Einklang mit der Lehre „des echten Christentums“ befinde, wie er sie v. a. im Johannesevangelium zu erkennen glaubt. Eine solche Beweisführung erfolgt in der 6. Vorlesung. [https://de.wikipedia.org/wiki/Die\\_Anweisung\\_zum\\_seligen\\_Leben](https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Anweisung_zum_seligen_Leben)

102 *Leben ist Liebe, und daher ist Leben und Seligkeit an und für sich Eins und ebendasselbe. Unterscheidung des wahrhaftigen Lebens vom blossen Scheinleben. – Leben*

*selber die Seligkeit, sagte ich. Anders kann es nicht seyn: denn das Leben ist Liebe, und die ganze Form und Kraft des Lebens besteht in der Liebe und entsteht aus der Liebe.*<sup>103</sup> Das unterscheidet ihn grundsätzlich von Hegel.<sup>104</sup> Aber, so fährt Fichte fort, Leben ist nicht Leben; er trifft eine wesentliche Unterscheidung: *Nicht alles, was als lebendig erscheine, sey lebendig in der That und Wahrheit, sagte ich ferner.*<sup>105</sup> Fichte beginnt zu predigen, zu beschwören. Er beruft sich auf die Liebe: es ist die Liebe, die das in sich zerrissene, vom letzten Sinn abgespaltene, in Trennung und deshalb in Zweifel lebende Ich (das kleine Ich) verbindet und ihm ermöglicht, sich liebe voll anzuschauen, und nicht kalt, *ohne alles Interesse.*<sup>106</sup> Fichtes Religionsphilosophie entwickelt sich zu einer späten Botschaft der Liebe, deren Deutungen sich aus einer Erfahrung des Sinns im absoluten Sein speisen.<sup>107</sup> Fichte, hier die Romantik vorwegnehmend, spricht von Sehnsucht: *...es ist die Sehnsucht nach dem Ewigen. Dieser Trieb, mit dem Unvergänglichen vereinigt zu werden und zu verschmelzen, ist die innigste Wurzel alles endlichen Daseyns, und ist in keinem*

---

*und Seyn ist auch wieder dasselbe. Das wahrhaftige Seyn aber ist ewig mit sich selbst einig und unveränderlich, der Schein hingegen veränderlich. Das wahrhaftige Leben liebt jenes Eine oder Gott; das Scheinleben das Veränderliche oder die Welt. Der Schein selbst wird nur durch die Sehnsucht nach dem Ewigen Betragen und im Daseyn erhalten: diese Sehnsucht wird nun im blossen Scheinleben nie befriedigt, und darum ist dasselbe unselig; dagegen die Liebe des wahrhaftigen Lebens immerfort befriedigt wird, und darum dieses Leben selig ist. Das Element des wahrhaftigen Lebens ist der Gedanke.* Johann Gottlieb Fichte, *Die Anweisung zum seligen Leben*, Erste Vorlesung. (Johann Gottlieb Fichtes sämtliche Werke. Band 5, Berlin 1845/1846, S. 401-416. <http://www.zeno.org/nid/20009168850>

103 Ebd. *Ich habe durch das soeben Gesagte einen der tiefsten Sätze der Erkenntniss ausgesprochen; der jedoch, meines Erachtens, jeder nur wahrhaft zusammengefassten und angestregten Aufmerksamkeit auf der Stelle klar und einleuchtend werden kann. Die Liebe theilet das an sich todte Seyn gleichsam in ein zweimaliges Seyn, dasselbe vor sich selbst hinstellend, – und macht es dadurch zu einem Ich oder Selbst, das sich anschaut, und von sich weiss; in welcher Ichheit die Wurzel alles Lebens ruhet.*

***Wiederum vereinigt und verbindet innigst die Liebe das getheilte Ich, das ohne Liebe nur kalt und ohne alles Interesse sich anschauen würde.*** Diese letztere Einheit, in der dadurch nicht aufgehobenen, sondern ewig bleibenden Zweiheit, ist nun eben das Leben; wie jedem, der die aufgegebenen Begriffe nur scharf denken und aneinanderhalten will, auf der Stelle einleuchten muss. Nun ist die Liebe ferner Zufriedenheit mit sich selbst, Freude an sich selbst, Genuss ihrer selbst, und also Seligkeit; und so ist klar, dass Leben, Liebe und Seligkeit schlechthin Eins sind und dasselbe.

*Zweige dieses Daseyns ganz auszuutilgen, falls nicht dieser Zweig versinken soll in völliges Nichtseyn. Ueber dieser Sehnsucht nun, worauf alles endliche Daseyn ruht, und von ihr aus, kommt es entweder zum wahrhaftigen Leben, oder es kommt nicht dazu. Wo es zum Leben kommt, und dasselbe durchbricht, wird jene geheime Sehnsucht gedeutet und verstanden als Liebe zu dem Ewigen: der Mensch erfährt, was er eigentlich wolle, liebe und bedürfe. Dieses Bedürfniss ist nun immer und unter jeder Bedingung zu befriedigen: unaufhörlich umgiebt uns das Ewige und bietet sich uns dar, und wir haben nichts weiter zu thun, als dasselbe zu ergreifen. Einmal aber ergriffen, kann es nie wieder verloren werden. Der wahrhaftig Lebende hat es ergriffen, und besitzt es nun immerfort, in jedem Momente seines Daseyns ganz und ungetheilt, in aller seiner Fülle, und ist darum selig in der Vereinigung mit dem Geliebten; unerschütterlich fest überzeugt, dass er es in alle Ewigkeit also*

---

104 Hegel, *Wissenschaft der Logik*, Erstes Kapitel: Der Schein Das Wesen aus dem Sein herkommend scheint demselben gegenüberzustehen; dies unmittelbare Sein ist zunächst das Unwesentliche. Allein es ist zweitens mehr als nur unwesentliches, es ist wesenloses Sein, es ist Schein. Drittens: dieser Schein ist nicht ein Äußerliches, dem Wesen Anderes, sondern er ist sein eigener Schein. Das Scheinen des Wesens in ihm selbst ist die Reflexion. (Die Wissenschaft der Logik ist ein zweibändiges Werk des Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831), das zwischen 1812 und 1816 zuerst in Nürnberg erschien. Auf der *Phänomenologie des Geistes* aufbauend soll hier eine ontologisch-metaphysische Logik entwickelt werden, die an die antike Logos-Philosophie anschließt. Zugleich will sie Ontotheologie sein.) Hegel umschreibt den Begriff des Wesens durch den der „Erinnerung“, den er im wörtlichen Sinne versteht als „Innerlichwerden“ und „Insichgehen“. Er bezeichnet eine Sphäre, die tiefer liegt als die äußerliche Unmittelbarkeit des Seins, dessen Oberfläche erst „durchstoßen“ werden muss, um zum Wesen zu gelangen. Die logischen Bestimmungen des Wesens sind von der des Seins unterschieden. Im Unterschied zu den seinslogischen Kategorien treten sie vorzugsweise paarweise auf und erhalten ihre Bestimmtheit aus dem Bezug auf ihr jeweils Anderes: Wesentliches und Unwesentliches, Identität und Unterschied, Positives und Negatives, Grund und Begründetes, Form und Materie, Form und Inhalt, Bedingtes und Unbedingtes usw. Hegel unterscheidet drei Aspekte der Idee: Leben, Erkenntnis und die absolute Idee. Im Leben kann die Idee als Einheit von Seele und Körper verstanden werden. Die Seele macht einen Organismus erst zu einem solchen. Die verschiedenen Teile eines Organismus sind, was sie sind, ausschließlich aufgrund ihres Verhältnisses zur Einheit des Organismus. In der Erkenntnis (des Wahren und des Guten) strebt das erkennende Subjekt nach Wissen über ein gegebenes Objekt. Das Objekt der Erkenntnis ist dabei vom Subjekt zugleich unterschieden und mit ihm identisch. In der absoluten Idee schließlich – als der Kulmination des philosophischen Denkens – sieht das Bewusstsein die Identität von Subjektivem und Objektivem – von Ansich und Fürsich – ein. Das Subjekt erkennt sich selbst als Objekt und das Objekt ist darum das Subjekt.

*geniessen werde, – und dadurch gesichert gegen allen Zweifel, Besorgniss oder Furcht.*<sup>108</sup>

Für das empirische, das psychologische Ich (das Ego) ist das Leben durchsetzt mit Ängsten, Zweifeln, Enttäuschungen. Gerade im Rückblick auf ein solches empirisch- gelebtes Leben in seiner Beschränkung und Abtrennung von der Wurzel und Quelle des Seins erweist sich der (stoische, rationalistisch aufgeklärte) Verzicht auf

---

[https://de.wikipedia.org/wiki/Wissenschaft\\_der\\_Logik](https://de.wikipedia.org/wiki/Wissenschaft_der_Logik)

105 Ebd. *Nicht alles, was als lebendig erscheine, sey lebendig in der That und Wahrheit, sagte ich ferner. Es gehet daraus hervor, dass, meines Erachtens, das Leben aus einem doppelten Gesichtspuncte angesehen werden kann, und von mir angesehen wird; nemlich theils aus dem Gesichtspuncte der Wahrheit, theils aus dem des Scheins. Nun ist vor allem voraus klar, dass das letztere bloss scheinbare Leben nicht einmal zu erscheinen vermöchte, sondern völlig und durchaus in dem Nichts bleiben würde, wenn es nicht doch auf irgend eine Weise von dem wahrhaftigen Seyn gehalten und getragen würde; und wenn nicht, da nichts wahrhaftig da ist, als das Leben, das wahrhaftige Leben auf irgend eine Weise in das nur erscheinende Leben einträte, und mit demselben sich vermischte. Es kann keinen reinen Tod geben, noch eine reine Unseligkeit; denn indem angenommen wird, dass es dergleichen gebe, wird ihnen das Daseyn zugestanden; aber nur das wahrhaftige Seyn und Leben vermag dazuseyn. Darum ist alles unvollkommene Seyn lediglich eine Vermischung des Todten mit dem Lebendigen.*

106 Ebd. **Was du liebst, das lebest du.** Diese angegebene Liebe eben ist dein Leben, und die Wurzel, der Sitz und der Mittelpunkt deines Lebens. Alte übrigen Regungen in dir sind Leben nur, inwiefern sie sich nach diesem einzigen Mittelpunkt hinrichten. Dass vielen Menschen es nicht leicht werden dürfte, auf die vorgelegte Frage zu antworten, indem sie gar nicht wissen, was sie lieben, beweiset nur, dass diese eigentlich nichts lieben, und eben darum auch nicht leben, weil sie nicht lieben. So viel im Allgemeinen über die Einerleiheit des Lebens, der Liebe und der Seligkeit. Jetzt zur scharfen Unterscheidung des wahrhaftigen Lebens von dem blossen Scheinleben...

107 **Fichtes Gott: Vom Sinn der Freiheit zur Liebe des Seins** (Religion in Philosophy and Theology, Band 24) 2007. Björn Pecina zeigt, daß die frühe Konzeption des Ich und der Freiheit in der reifen Religionsphilosophie der *"Anweisung zum seligen Leben"* eingelöst und nach ihren Urprinzipien abgeleitet werden kann - im Spannungsfeld **zwischen den sinntheoretischen Deutungsfiguren religiösen Selbstbewußtseins und einer Ontologie, die ihr Zentrum im Absoluten als Sein und Liebe hat, als eine philosophische Theologie, die sich zwar immer aus den Deutungsvollzügen des religiösen Subjektes speist, diese Deutungen aber zugleich einbegriffen weiß in das absolute Sein.** (Amazon, Klappentext)

108 *Wo es zum wahrhaftigen Leben noch nicht gekommen ist, wird jene Sehnsucht nicht minder gefühlt; aber sie wird nicht verstanden. Glückselig, ruhig, von ihrem Zustande befriedigt möchten alle gern seyn, aber worin sie diese Glückseligkeit finden werden, wissen sie nicht; was eigentlich sie lieben und anstreben, verstehen sie nicht. In dem, was ihren Sinnen unmittelbar entgegenkommt, und sich ihnen darbietet, – in der Welt, meinen sie müsse es gefunden werden; indem für diejenige Geistesstimmung, in der sie sich nun einmal befinden, allerdings nichts anderes vorhanden ist, als die Welt. Muthig begeben sie sich auf diese Jagd der Glückseligkeit, innig sich aneignend und liebend sich hingebend dem ersten besten Gegenstande, der ihnen gefällt, und der ihr Streben zu befriedigen verspricht. Aber sobald sie*

Seligkeit vielleicht als Möglichkeit, überhaupt zu einem Sinn zu gelangen, aber kann nicht wirklich als Alternative bestehen, wenn es letztlich darum geht die tiefste Sehnsucht stillen.<sup>109</sup> Es lohnt sich also, immer wieder die Suche aufzunehmen, gegen alle guten Gründe, die verstandesmäßig dagegen sprechen.

*Sodann: das wahrhaftige Leben und die Seligkeit desselben besteht in der Vereinigung mit dem Unveränderlichen und Ewigen: das Ewige aber kann lediglich und allein durch den Gedanken ergriffen werden, und ist, als solches, auf keine andere Weise uns zugänglich. Das Eine und Unveränderliche wird begriffen, als der Erklärungsgrund unserer selbst und der Welt.*<sup>110</sup>

---

*einkehren in sich selbst, und sich fragen: bin ich nun glücklich? – wird es aus dem Innersten ihres Gemüths vernehmlich ihnen entgegentönen: o nein, du bist noch ebenso leer und bedürftig als vorher! Johann Gottlieb Fichte, Die Anweisung zum seligen Leben*  
109 *Gerade das ja, dass nichts Endliches und Hinfalliges sie befriedigen kann, das ja gerade ist das einzige Band, wodurch sie noch mit dem Ewigen zusammenhängen und im Daseyn verbleiben; fänden sie einmal ein endliches Object, das sie völlig zufriedenstellte, so wären sie eben dadurch unwiederbringlich ausgestossen von der Gottheit, und hingeworfen in den ewigen Tod des Nichtseyns. So sehnen sie und ängstigen ihr Leben hin; in jeder Lage, in der sie sich befinden, denkend, wenn es nur anders mit ihnen werden möchte, so würde ihnen besser werden, und nachdem es anders geworden ist, sich doch nicht besser befindend; an jeder Stelle, an der sie stehen, meinent, wenn sie nur dort, auf der Anhöhe, die ihr Auge fasst, angelangt seyn würden, würde ihre Beängstigung weichen; – treu jedoch wiederfindend auch auf der Anhöhe ihren alten Kummer. Gehen sie etwa bei reiferen Jahren, nachdem der frische Muth und die fröhliche Hoffnung der Jugend geschwunden sind, mit sich zu Rathe; überblicken sie etwa ihr ganzes bisheriges Leben, und wagen eine entscheidende Lehre daraus zu ziehen; wagen es etwa, sich zu gestehen, dass durchaus kein irdisches Gut zu befriedigen vermöge: was thun sie nun? Sie leisten vielleicht entschlossen Verzicht auf alle Glückseligkeit und allen Frieden; – das denn doch fortdauernde unaustilgbare Sehnen ertöndet und abstumpfend, soviel sie vermögen; **und nennen nun diese Dumpfheit die einzige wahre Weisheit, dies Verzweifeln am Heile das einzige wahre Heil, und die vermeinte Erkenntniss, dass der Mensch gar nicht zur Glückseligkeit, sondern nur zu diesem Treiben im Nichts um das Nichts bestimmt sey, den wahren Verstand.** Ebd.*

110 *.....als Erklärungsgrund in doppelter Rücksicht: theils nemlich, dass in ihm gegründet sey, dass es überhaupt da sey, und nicht im Nichtseyn verblieben; theils, dass in ihm und seinem inneren, nur auf diese Weise begreiflichen und auf jede andere Weise schlechthin unbegreiflichen Wesen, begründet sey, dass es also und auf keine andere Weise dasey, als es daseyend sich vorfindet. Und so besteht das wahrhaftige Leben und seine Seligkeit im Gedanken, d.h. in einer gewissen bestimmten Ansicht unserer selber und der Welt, als hervorgegangen aus dem inneren und in sich verborgenen göttlichen Wesen: und auch eine Seligkeitslehre kann nichts anderes seyn, denn eine Wissenslehre, indem es überhaupt gar keine andere Lehre giebt, ausser der Wissenslehre. **Im Geiste, in der in sich selber***

Das klingt wie ein Schlussakkord. Mächtig tönt er in meinen Ohren, in meinem Inneren, unterstützt von dem Zitat aus den Upanishaden, das Sri Aurobindo seinem 9. Kapitel voran stellt:

*DAS GÖTTLICHE LEBEN*<sup>111 112</sup>, Kapitel IX. *Das Reine Seiende*  
*Ein einziges Unzerteilbares, das ist reines Sein.*  
*Chhandogya Upanishad, VI.2.1.*

*Ziehen wir unseren Blick aus einer ichhaften Vorliebe für begrenzte und flüchtige Interessen zurück und betrachten die Welt mit leidenschaftslosen, wißbegierigen Augen, die nur nach der Wahrheit forschen, dann ist unser erstes Ergebnis die Wahrnehmung einer grenzenlosen Energie unendlichen Seins, unendlicher Bewegung, unendlicher Aktivität, die sich in unbegrenzten Raum, in ewige Zeit ergießt. Dieses Sein ist*

---

*gegründeten Lebendigkeit des Gedankens, ruhet das Leben, denn es ist ausser dem Geiste gar nichts wahrhaftig da. Wahrhaftig leben, heisst wahrhaftig denken und die Wahrheit erkennen.* Ebd.

111 **Sri Aurobindo, Das Göttliche Leben.** Was ist das Göttliche Leben?

*Als Manifestation Gottes in der Materie und als Ziel der Natur in ihrer irdischen Evolution stellt sich uns dar: das göttliche Wesen in einem tierähnlichen und ichhaften Bewußtsein zu erkennen, zu besitzen und zu sein, unsere halbdunkle oder verfinsterte physische Mentalität in die volle supramentale Erleuchtung zu verwandeln, Frieden und eine im Selbst ruhende tiefe Freude dort zu erbauen, wo nur die Spannung vergänglicher Befriedigungen existiert, die von körperlichen Schmerzen und seelischen Leiden bedrängt werden, eine unendliche Freiheit in einer Welt zu schaffen, die sich uns als eine Gruppierung mechanischer Notwendigkeiten darstellt, das unsterbliche Leben in einem Körper zu entdecken und zu realisieren, der dem Tod und ständiger Mutation unterworfen ist. Der Weg dazu ist die Entfaltung des in uns latenten Bewußtseins auf den Stufen: höheres Bewußtsein, erleuchteten Mental-Bewußtsein, intuitives Mental-Bewußtsein, übermentales Bewußtsein, supramentales Bewußtsein.*

(Vgl. Erstes Buch, Kap. 1) <http://www.evolutionsforschung.org/Life.htm>

112 **"Das Göttliche Leben"** ist Sri Aurobindos Haupt- und Meisterwerk. Es vermittelt die philosophische Grundlage zu allen übrigen Werken dieses großen indischen Philosophen der Neuzeit: zu Yoga und Dichtkunst, zu Politik, Kultur und Erziehung... Dem unermüdlichen Übersetzer Heinz Kappes sei gedankt für seine überaus zuverlässige und aus der Sache lebende Übersetzungsarbeit. - Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, Erlangen  
Sri Aurobindos magnum Opus, das **Life Divine**, ist ein Wahrzeichen in der Geschichte menschlichen Denkens und Strebens. Es verkörpert die höchste, umfassendste schöpferische Weisheit spiritueller Erfahrung. Es hat den Charakter einer vollkommenen und natürlich-notwendigen Synthese des tiefsten alten und des progressivsten modernen Denkens des Ostens und des Westens. - Der Übersetzer. Übertragung aus dem Englischen von Heinz Kappes <http://www.evolutionsforschung.org/Life.htm>

*unendlich erhaben über unser Ich, über jedes Ich und jede Ich-Kollektivität.*

Kapitel X. Bewußte Kraft<sup>113</sup>

*Sie schauten die Selbst-Kraft des Göttlichen Wesens, tief verborgen durch seine eigenen bewußten Wirkensweisen.*

Svetasvatara Upanishad, I.3.

*Dieses ist Er, der wach ist in denen, die schlafen.*

Katha Upanishad, V.8.

Kapitel XI. Seins-Seligkeit: Das Problem

*Wer könnte denn leben oder atmen, gäbe es nicht diese Seins-Seligkeit als den Äther, in dem wir wohnen? Aus der Seligkeit sind alle diese Wesen geboren, durch Seligkeit existieren und wachsen sie, in die Seligkeit kehren sie zurück.*

*Taittiriya Upanishad, II.7., III.6.*

Auch Fichte erwähnt den Äther<sup>114</sup>, ebenso wie Hegel, was Karl Marx

---

113 ...*Alles phänomenale Dasein läßt sich auf Kraft, auf eine Bewegung von Energie zurückführen...*

114 **Äither oder Aether** (altgriechisch Αἰθήρ Aithēr) ist in der griechischen Mythologie die Personifikation des „oberen Himmels“, der als Sitz des Lichts und der Götter gedacht wurde. In den orphischen Hymnen ist er die Seele der Welt und Element allen Lebens. Bis in die Archaik herrschte in der griechischen Religion die Vorstellung vor, die Seele steige in den Aither auf, während der Körper in Gaia hinabsinke.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Äther>

**Quintessenz** (lateinisch quinta essentia, wörtlich „fünftes Seiendes“) war ursprünglich der lateinische Ausdruck für das fünfte Element, das Aristoteles angenommen und Äther genannt hatte. Heute bedeutet Quintessenz „das Wesentliche“, „das Wichtigste“ (zum Beispiel der Hauptgedanke in einer Argumentation). Im Weltbild des Aristoteles gab es den Äther als masselose, unveränderliche, ewige Substanz jenseits der Monosphäre. Dieses „fünfte Element“ hatte damit völlig andere Eigenschaften als die irdischen vier Elemente Feuer, Wasser, Erde und Luft.

**Akasha** (Sanskrit) steht für Raum oder Äther. In den Kommentaren des Buddhismus findet sich ākāśa als Bezeichnung für zwei Arten des Raumes: Dem durch die Körperlichkeit „begrenzten Raum“ (ākāśa-dhātu) und dem „unbegrenzten Raum“ (ajatākāśa), dem Weltraum.[1][2] In vielen Sutras wird der der Körperlichkeit angehörende „begrenzte Raum“ in der Gruppe der sechs östlichen Elemente (festes, flüssiges, erhitzendes, luftiges Element, Raumelement, Bewusstseins-element) aufgezählt, während der „unbegrenzte Raum“, genau wie die Zeit, keine Wirklichkeit besitzt. <https://de.wikipedia.org/wiki/Akasha>

zu einem Spottgedicht anregte.<sup>115</sup> Marx hatte ja bekanntlich Hegel und seine Dialektik „auf die Füße gestellt“.<sup>116</sup> Und dies hatte zu erheblichen Konsequenzen in der Welt geführt. Es scheint, dass der Idealismus als Mystizismus abgestempelt wurde, wogegen sich Fichte selbst immer gewehrt hatte.<sup>117</sup> Entstanden sind totalitäre Ideologien – vielleicht als Ersatz für die Höhenflüge, die der Idealismus als philosophische Disziplin anbietet.<sup>118</sup>

---

115 ...Kant und Fichte gern zum Aether schweifen,  
Suchten dort ein fernes Land,  
Doch ich such' nur tüchtig zu begreifen,  
Was ich — auf der Strasse fand!...  
(Lieder und Gedichte, 1836)

<https://www.karl-marx-lieder.de/weil-ich-das-hoechste-entdeckt/>

116 **Der dialektische Materialismus** bedient sich der Dialektik Hegels, des geistigen Lehrers von Karl Marx. Hegel geht davon aus, dass die Realität aus (dialektischen) Widersprüchen besteht, welche zwangsläufig ihre eigene Veränderung sowie die Zukunft erzeugen und bestimmen. Nach dieser Theorie gerät der Geist mit sich selbst in Widerspruch und generiert so das Werden der objektiven Wirklichkeit. Marx dreht nun die hegelsche Dialektik um (stellt sie „**vom Kopf auf die Füße**“) und postuliert, dass sich die Welt, die objektive Wirklichkeit, aus ihrer materiellen Existenz und deren Entwicklung erklären lässt und nicht als Verwirklichung einer göttlichen absoluten Idee oder des menschlichen Denkens, wie im Idealismus angenommen. An die Stelle des göttlichen Absoluten bei Hegel tritt bei Marx das materiell-ökonomische Absolute des Produktionsprozesses bzw. der Arbeit als die alles begründende Wirklichkeit. Die objektive Realität existiert außerhalb und unabhängig vom menschlichen Bewusstsein. Zusammengefasst werden diese Ideen in Marx' berühmtem Satz: „**Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt.**“ Dieser Satz ist eine Grundlage des Marxschen Denkens. Marx wählt die zu Hegel gegensätzliche Reihenfolge von Ursache und Wirkung.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Dialektischer\\_Materialismus](https://de.wikipedia.org/wiki/Dialektischer_Materialismus)

117 *Nur einer der gewöhnlichsten verhassten Benennungen will ich hier gedenken; der, dass man sagt: diese Lehre sey Mysticismus.* (Johann Gottlieb Fichte, Die Anweisung zum seligen Leben, Zweite Vorlesung)

118 Karl Marx entwickelt in seinem berühmten Text der nicht nur die These von der Religion als Opium des Volkes. Für ihn ist die Religion Ausdruck des gesellschaftlichen Elends und zugleich auch Protest gegen dieses Elend. Marx bezieht sich in seinen Ausführungen auf den Philosophen Feuerbach, der Gott und die Religion als Werk des Menschen herausgestellt hatte. *Es ist also die Aufgabe der Geschichte, nachdem das Jenseits der Wahrheit verschwunden ist, die Wahrheit des Diesseits zu etablieren. Es ist zunächst die Aufgabe der Philosophie, die im Dienste der Geschichte steht nachdem die Heiligengestalt der menschlichen Selbstentfremdung entlarvt ist, die Selbstentfremdung in ihren unheiligen Gestalten zu entlarven. Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik. ...*

*Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen*

Religion ist Opium des Volkes. Der Himmel wird abgeschafft:  
"...Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen"  
schreibt Heinrich Heine " Die Philosophie soll zur Gestaltung der irdischen Belange beitragen: *Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an sie zu verändern.*" (Karl Marx)

In diesem Zusammenhang stoße ich auf einen Text von Rudolf Steiner, der über den Sohn Fichtes, Immanuel Hermann schreibt, und zwar dass dieser in das Geistige tiefer einzudringen versucht als sein Vater, und als Schelling und Hegel...Das ist interessant, insofern es einen neuen Standpunkt in die Debatte bringt.<sup>119</sup> Der Geisteswissenschaftler Rudolf Steiner führt eine neue

---

*der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist...*  
<http://www.dober.de/religionskritik/marx1.html>

**119 Rudolf Steiner über Immanuel Hermann Fichte:** *"So tritt in Johann Gottlieb Fichtes Sohn, Immanuel Hermann Fichte, ein Denker auf, der in das Geistige tiefer einzudringen versucht als sein Vater, und als Schelling und Hegel. Wer einen solchen Versuch wagt, der wird nicht nur von außen her den Widerspruch aller Ängstlichen in Weltanschauungsfragen außer ihm hören; er wird diesen Widerspruch, wenn er besonnener Denker ist, auch aus der eigenen Seele heraus deutlich wahrnehmen. Gibt es denn wirklich eine Möglichkeit, in der Menschenseele Erkenntniskräfte zu entbinden, die in Gebiete führen, aus denen die Sinne keine Anschauung geben? Was kann die Wirklichkeit solcher Gebiete verbürgen, was den Unterschied solcher Wirklichkeit von den Erzeugnissen der Phantasie und Träumerei kennzeichnen? Wer den Geist dieses Widerspruchs nicht gewissermaßen wie den treuen Begleiter seiner Besonnenheit stets an seiner Seite hat, der wird mit seinen geisteswissenschaftlichen Versuchen leicht straucheln; wer ihn hat, wird in ihm einen hohen Lebens wert erkennen. - Wer sich in die Ausführungen Immanuel Hermann Fichtes einläßt, wird finden können, daß von seinen großen Vorgängern in ihm eine Geistesart übergegangen ist, die ebenso seine Schritte in das Geistgebiet kräftig macht, wie sie ihm Besonnenheit in dem angedeuteten Sinne verleiht..Wer Immanuel Hermann Fichtes Anschauungen nachlebt, der kann etwa das Folgende als deren Grundtöne empfinden. Die Seele erlebt sich selbst auf eine übersinnliche Art, wenn sie sich über die Sinnesanschauung zum Weben im Ideenreiche erhebt. Sie hat sich damit nicht nur befähigt, die Sinneswelt anders anzusehen, als die Sinne sie ansehen — was der Hegelschen Weltanschauung entsprechen würde —; sie hat vielmehr dadurch ein Selbsterlebnis, das sie durch nichts haben kann, was in der Sinneswelt zu finden ist.*

*Sie weiß nunmehr von etwas, was selbst übersinnlich an ihr ist. Dieses «Etwas» kann nicht bloß «die Idee» ihres sinnlichen Leibes sein. Es muß vielmehr ein lebendig Wesenhaftes sein, das dem sinnlichen Leib so zugrunde liegt, daß dieser im Sinne seiner Idee gebildet ist. So wird Immanuel Hermann Fichte über den sinnlichen Leib hinaus zu einem übersinnlichen Leib geführt, der aus seinem Leben heraus den ersteren bildet.*

[https://anthrowiki.at/Immanuel\\_Hermann\\_Fichte](https://anthrowiki.at/Immanuel_Hermann_Fichte)

Kategorie in die Anthropologie ein: das Übersinnliche. Es bildet einen wesentlichen Teil der Anthroposophie<sup>120</sup>, wie sie Steiner schon bei Goethe vorgebildet und bei Fichtes Sohn Immanuel Hermann in wichtigen Ansätzen verwirklicht sieht.<sup>121</sup>

So ist auch der Bezug zu den Schriften Sri Aurobindos leichter nachzuvollziehen. Die von ihm zitierten Stellen in den Upanishaden

---

120 Von solchen Anschauungen aus eröffnet sich für Immanuel Hermann Fichte die Möglichkeit einer Selbsterkenntnis des Menschen, die dieser erlangt, wenn er von dem Gesichtspunkt aus sich betrachtet, welchen er gewinnt durch das Erleben in seiner übersinnlichen Wesenheit. Seine sinnliche Wesenheit bringt den Menschen bis zum Denken. Doch im Denken ergreift er sich als übersinnliches Wesen. Erhebt er das bloße Denken zum inneren Erleben, wodurch es nicht mehr bloß Denken ist, sondern übersinnliches Anschauen, so gewinnt er eine Wissensart, durch die er nicht mehr nur auf Sinnliches, sondern Übersinnliches hinschaut.

Ist Anthropologie die Wissenschaft vom Menschen, wenn dieser sein in der Sinneswelt befindliches Teil betrachtet, so kommt durch die Anschauung des Übersinnlichen eine andere Wissenschaft zum Vorschein, über die sich Immanuel Hermann Fichte so ausspricht (§ 270): «... die Anthropologie endet in dem von den mannigfaltigsten Seiten her begründeten Ergebnisse, daß der Mensch nach der wahren Eigenschaft seines Wesens, wie in der eigentlichen Quelle seines Bewußtseins, einer übersinnlichen Welt angehört. Das Sinnenbewußtsein dagegen und die auf seinem Augpunkte entstehende phänomenale Welt (Erscheinungswelt) mit dem gesamten, auch menschlichen Sinnenleben, haben keine andere Bedeutung, als nur die Stätte zu sein, in welcher jenes übersinnliche Leben des Geistes sich vollzieht, indem er durch frei bewußte eigene Tat den jenseitigen Geistesgehalt der Ideen in die Sinneswelt einführt.» Diese gründliche Erfassung des Menschenwesens erhebt nunmehr die «Anthropologie» in ihrem Endresultate zur «Anthroposophie». (Lit.: GA 020, S. 58ff)

**"So sehen wir bei Immanuel Hermann Fichte, dem Sohn des großen Johann Gottlieb Fichte, wie er auf seine Art nach einer Geisteswissenschaft strebt, und zwar so, daß er in dem sinnlichen Menschen, der vor uns steht, den die äußeren Sinne und die äußere Wissenschaft ergreifen, einen höheren Menschen sucht, den er einen ätherischen Menschen nennt..."** (Lit.: GA 065, S. 424) [https://anthrowiki.at/Immanuel\\_Hermann\\_Fichte](https://anthrowiki.at/Immanuel_Hermann_Fichte)

121 "... in der Zeit, in der mehr oder weniger auch unbewußt in den besseren Seelen überall die Goethesche Weltanschauung gewirkt hat, da war schon Sehnsucht und Hoffnung für eine solche Anthroposophie vorhanden. Und zum Belege dafür lassen Sie mich heute noch einen Ausspruch anführen, den Immanuel Hermann Fichte - ich habe auch ihn in einem der letzten Vorträge erwähnt - 1860 getan hat; er soll Ihnen beweisen, daß dasjenige, was heute hier als Geisteswissenschaft gesucht wird, durchaus etwas Ersehntes und Erhofftes in der Geistesbewegung des neunzehnten Jahrhunderts ist, wenn es auch aus dem angeführten Grunde etwas abgedämpft war.

**Immanuel Hermann Fichte, der Sohn des großen Philosophen, sagt in seiner «Anthropologie» am Schlusse, 1860: «Aber schon die Anthropologie endet in dem von den mannigfaltigsten Seiten her begründeten Ergebnisse, daß der Mensch nach der wahren Eigenschaft seines Wesens, wie in der eigentlichen Quelle seines Bewußtseins, einer übersinnlichen Welt angehört. Das Sinnenbewußtsein dagegen und die auf seinem Augpunkte**

eröffnen dem westlichen Leser neue Bewusstseinsdimensionen, die er nun besser einordnen kann, weil er sich nicht auf ein vollständig neues System einlassen muss, sondern Kontakt zum eigenen sinnlichen/übersinnlichen Erleben findet, sofern er dieses – in einer von strenger Rationalität geprägten Zeit - zulässt.

Hilfreich dabei ist ein mythisches, poetisches Erzählen, das über das Nacherzählen hinaus geht – Sri Aurobindos großes Epos *Savitri*

<sup>122</sup>etwa liegt ein hinduistischer Mythos zugrunde.

Auf der Suche nach dem großen ICH lese ich mich in die Upanishads ein, ich stoße auf eine Stelle, die ein mir unbekanntes Wort enthält – *cunyam*. Es vereinigt Leere und Seligkeit in sich. Doch wie kommt man dazu, *cunyam* zu erfahren?

Da heißt es: *...gelangten sie mittels Pranava zu ihrem Ziele. Da*

---

*entstehende phänomenale Welt mit dem gesamten, auch menschlichen Sinnenleben, haben keine andere Bedeutung, als nur die Stätte zu sein, in welcher jenes übersinnliche Leben des Geistes sich vollzieht, indem er durch frei bewußte eigene Tat den jenseitigen Geistesgehalt der Ideen in die Sinnenwelt einführt... Diese gründliche Erfassung des Menschenwesens erhebt nunmehr die <Anthropologie> in ihrem Endresultate zur Anthroposophie" (Lit.: GA 065, S. 673) [https://anthrowiki.at/Immanuel\\_Hermann\\_Fichte](https://anthrowiki.at/Immanuel_Hermann_Fichte)*

122 **Sri Aurobindo, *Savitri - Legende und Sinnbild***, 1992 von Heinz Kappes ins Deutsche übersetzt, ist das eigentliche "Lebenswerk" Sri Aurobindos. Er schrieb über 40 Jahre daran und arbeitete es mehrmals komplett um. Erst kurz vor seinem Tod 1950 beendete er es.

*"Die Legende von Satyavan und Savitri wird im Mahabharata erzählt als das Gleichnis von der ehelichen Liebe, die den Tod besiegt. Satyavan ist die Seele, die die göttliche Wahrheit des Seins, herabgestiegen in die Gewalt von Tod und Unwissenheit, in sich trägt. Savitri ist das göttliche Wort, die Tochter der Sonne, die Gottheit der höchsten Wahrheit, die herabkommt und geboren wurde für das Heil. Aswapati, der Herr des Pferdes, ihr menschlicher Vater, ist der Herr von Tapasya, jener konzentrierten Energie spirituellen Bemühens, das uns hilft, uns aus den Ebenen der Sterblichkeit zum Unsterblichen zu erheben. Dyamatsena, der Herr der Heerscharen, Vater von Satyavan, ist das göttliche Bewußtsein, das hier blind geworden ist, sein himmlisches Königtum und damit das seines Ruhmes verliert. Doch dies ist keine bloße Allegorie, die Mitwirkenden sind nicht personifizierte Eigenschaften, sondern Inkarnationen oder Emanationen lebendiger und bewußter Kräfte, mit denen wir konkret in Berührung kommen können. Sie nehmen menschliche Gestalt an, um dem Menschen zu helfen und ihm den Weg von seiner sterblichen Verfassung zu einem göttlichen Bewußtsein und unsterblichen Leben zu zeigen." Mira Alfassa, die Lebensgefährtin Sri Aurobindos, „Mutter“ genannt, sagt: 'Savitri' ist eine Meditation, eine Suche nach dem Unendlichen, dem Ewigen. Liest man es mit der Sehnsucht nach Unsterblichkeit, dann dient das Lesen selbst als Führer zur Unsterblichkeit ... Sri Aurobindo gibt hier den Schlüssel, die Wahrheit zu finden, das Bewußtsein zu entdecken ... er zeigt den Weg, sogar die Erfahrung des Sieges über den Tod."*

(Amazon, Klappentext)

wurden ihnen jenes vor der ganzen Welt herrlichen aufleuchtende Licht zum lichtlosen, zweitlosen, undenkbaren, attributlosen, selbstleuchtenden, ganz aus Wonne bestehenden Leeren (Cunyam)<sup>123</sup> Dazu muss man wissen, dass Pranava eine andere Bezeichnung für die heilige Silbe Om ist.<sup>124</sup>

Sicherlich ist ein neues Verständnis, mehr noch, ein neues Erleben von *Leere* entscheidend dabei, den Übergang vom Sinnlichen zum Übersinnlichen zu schaffen. Leere wurde/wird im Westen mit dem *Nichts* assoziiert. In einer entsprechenden Meditationspraxis kann die Angst vor dem Nichts überwunden<sup>125</sup> und erfahren werden, dass: *die im Selbst erfahrene Stille, das eigenschaftslose Nichts, in keiner Weise beängstigt, sondern im Gegenteil Ruhe und Sicherheit gibt.*<sup>126</sup> Angst und Ich hängen zusammen: Der Trick (in der Meditation) liegt darin, das Ich, das sich mit der Angst identifiziert, von dieser Identität (durch Identifizierung) zu befreien.<sup>127</sup>

---

123 Paul Deussen, *Sechzig Upanishads des Veda*, 2019

124 **Om ist der heilige Laut**, die heilige Silbe, der mystische Klang. Die Silbe Om hat verschiedene Namen. Dazu gehören unter anderem Ekakshara - die Einsilbige, Omkara - die Silbe Om, und auch Pranava. Das *Ihn* (d.h. Gott, Ishvara) offenbarende Wort ist Om. <https://wiki.yoga-vidya.de/Pranava>

125 **Keine Angst vor dem Nichts**: *Im Gegensatz zu den alten Indern, die das Nichts als etwas Positives, als den schöpferischen Urquell allen Seins erlebten, wurde Europa über viele Jahrhunderte hinweg von der Angst vor dem Nichts beherrscht. Diese Angst geht auf Aristoteles zurück, nach dessen Ansicht die Natur leere Räume fürchtet. Demnach saugt die Leere Gas oder Flüssigkeiten an. Dieser Irrtum wurde erst zweitausend Jahre später (1644) von Blaise Pascal korrigiert, der nachwies, dass nicht das Vakuum, sondern der Luftdruck die Flüssigkeitssäule bewegt.*

*Die Angst vor dem Nichts, der „Horro vacui“, hatte das europäische Denken nachhaltig bis in die Neuzeit hinein beeinflusst. Bei vielen namhaften Philosophen spielte sie eine wesentliche Rolle. Bei Arthur Schopenhauer, der selbst ein Leben lang unter Ängsten und Zwängen litt, wurde sie zum schrecklichen bösen „Willen“, der allem Sein zugrunde liegt. Bei Sigmund Freud, der ebenfalls immer mit Ängsten zu kämpfen hatte, wurde daraus das unberechenbare destruktive „Es“ mit seinem Todestrieb. Selbst im Frühwerk Martin Heideggers, des wohl avanciertesten Philosophen des Abendlandes, kommt die Angst vor dem Nichts immer wieder zur Sprache. Dies alles aufgrund eines zweitausend Jahre alten Irrtums von Aristoteles.* <https://www.das-zeitlose-selbst.de/Themen/Angst-vor-dem-Nichts.htm>

126 Ebd.

127 *In der Meditation versuchen wir einen Raum zwischen den auftauchenden Gedanken und Empfindungen und unserem Selbst zu schaffen. Wir nehmen den Gedanken war, spüren die Emotion in unserem Körper **und wissen, dass wir all das nicht sind. Wie können wir der***

Bei Kierkegaard hingegen erhält die Angst einen existentiellen Wert, denn während Tiere und Engel ohne Angst leben können, gilt dies nicht für das in einem Verhältnis zu sich selber stehende Geistwesen, den Menschen: *"In der Geistlosigkeit ist keine Angst, dafür ist sie zu glücklich und zufrieden, und zu geistlos."*<sup>128</sup> Angst ist für die evangelische Theologin Dorothee Sölle *die dialektisch verstandene Kraft von Anziehung und Abwehr, wie wir sie aus dem englischen Wort "anxious" kennen, in der Doppelbedeutung von ängstlich und begierig. Die Angst flieht vor der Schuld, will unschuldig bleiben und wird zugleich in die Schuld hineingezogen....Was Kierkegaard herausgearbeitet hat, ist die Angst, die im Wort "bedürfen" steckt. Ohne Angsterfahrung und Angstannahme keine Menschwerdung.*<sup>129</sup>

Warum lasse ich mich jetzt auf diese Angst ein? Warum fasziniert sie mich, spricht mich an? Ist es die Radikalität, mit der sich Kierkegaard

---

*Beobachter unserer Angst und gleichzeitig die Angst sein? Und wenn die Angst vorüber ist, wer sind wir dann, wenn wir vorher doch noch die Angst waren? In dem Moment beginnt ein Verstehen, dass wir etwas viel Größeres sind, als das was wir zu sein glauben und vor allem mit dem wir uns unser bisheriges Leben identifiziert haben. Wir kehren zurück zum Atem und können die eigentliche Quelle unseres Seins wahrnehmen....*

<https://www.bewusstseinundleben.de/blog/die-angst-und-das-ich/>

128 **Der Begriff Angst von Søren Kierkegaard** (1844) beschreibt die Situation des Christenmenschen mit dem Bild des Schwindels als Atmosphäre, in der die Sünde geschieht: Für ihn liegt es zum einen am beängstigenden Abgrund, zum anderen an der Betrachtungsweise des Menschen. Er blickt in die Möglichkeit seiner Freiheit, gerät ins Taumeln und ergreift taumelnd das Falsche. *Nolens volens* (wohl oder übel) ist die Sünde geschehen und der Mensch blickt zurück und kann es nicht mehr ändern. Die Möglichkeit der Sünde schlug um in Faktizität und unterliegt damit der Notwendigkeit.

129 **Dorothee Sölle, Der Begriff Angst** <https://www.zeit.de/1983/06/der-begriff-angst> *Im Unterschied zur Furcht ist Angst nicht auf einzelne bestimmbare Objekte bezogen, sondern ein menschliches Grundgefühl. Die Angst in diesem Sinne hat es mit nichts zu tun, durch sie vermittelt begegnen wir dem Nichts. In der Angst greift das Nichts nach uns. Kierkegaard hat aber dieses Nichts nicht zum weltanschaulichen Nihilismus gemacht, er ist vom nihil der Angst nicht zum Nihilismus gegangen, sondern zum Glauben, der später von Tillich als "Mut zum Sein" gedeutet wurde. Mut setzt Angst und Angstüberwindung voraus. Gängstigt werden wir an unsere Grenzen getrieben bis zu dem Punkt, wo wir den Sprung in den Glauben wagen – es ist ein Sprung in genau das Nichts der Angst. Wer in die eigene Angst hineinspringt, weiß nicht und kann nicht wissen, ob Gott ihn auffängt oder das Nichts ihn verschlingt. Kierkegaard sagt, daß der Glaubende über einer Tiefe von 70 000 Faden schwimmt, diese negative Unendlichkeit ist das Höchste; wie soll der Schwimmer wissen, ob er festen Grund unter sich habe.*

der Angst aussetzt, wie es von Dorothee Sölle eindringlich beschrieben wird?

*Kierkegaard unterscheidet drei Stadien der Existenz: die ästhetische, die ethische und die religiöse Form des Lebens. "Der Begriff Angst" hat seinen Ort genau am Übergang vom ethischen, zum religiösen Stadium. Wer geistlos genug ist, keine Angst zu haben, könnte sich im ethischen Stadium einrichten, in einer Art sozialdemokratischer Ermäßigung leben. Radikale Ethik dagegen wird religiös, sie "strandet" an der Sünde mittels der Reue. Radikale Ethik setzt sich der Angst aus, das Leben zu verlieren.*<sup>130</sup>

Die Dramatik, die in dem „Sprung“<sup>131</sup> Kierkegaards enthalten ist – sie

---

130 Ebd.

**131 Der alles entscheidende Sprung ist für Kierkegaard der Sprung in den Glauben.**

*Über den eigenen Verstand und den eigenen Lebensentwurf hinausführend, läßt sich der Weg ins Christsein nicht schrittweise, sondern nur durch einen qualitativen Sprung zurücklegen. Mit der Vernunft unvereinbar ist der Glaube so das, "was die Griechen den göttlichen Wahnwitz nannten." Der Sprung ist zu einer Formel für Kierkegaards Denken geworden, und so naheliegend es ist, sie als zu kurz greifend, unzulässig vereinfachend etc., eben als formelhafte, abzulehnen, so darf doch konstatiert werden, daß mit dem Sprung ein charakteristischer Zug der Kierkegaardschen Philosophie eingefangen ist. Er erlaubt eine rasche Verständigung gleichermaßen unter Freunden wie Gegnern Kierkegaards. Beide Seiten vereinigte jener amerikanische Gelehrte in sich, der, mit großer Sympathie für Kierkegaard begabt, das Bonmot fallen ließ: "The leap of faith -- out of the window." Der Sprung erscheint hier als freiwilliger Kopenhagener Fenstersturz und dieses Selbstopfer als Zeichen eines unsinnig anmutenden Vereinigungswillens mit Gott.*

*Aus dieser Perspektive muß es überraschen, daß Kierkegaards Sprung zuerst, wenn auch nicht in erster Linie, ein logischer Terminus ist, der sich an die Aristotelische metabasis eis allo genos anlehnt. Sie meint den unzulässigen Übergang in eine andere Gattung, und Aristoteles nennt in der Zweiten Analytik (I 7) etwa den Schluß von einem arithmetischen Beweis auf einen historischen. Alltagssprachlich wird dieser Übergang meist gar nicht begrifflich, sondern durch ein Standardbeispiel gefaßt: Nachts ist es kälter als draußen. Kierkegaard nimmt nun der metabasis den pejorativen Charakter und differenziert sie in einen dialektischen und einen pathetischen Übergang.*

*Betrachten wir zunächst den dialektischen Übergang, der dem Aristotelischen Begriff weitgehend entspricht. Wenn er keine Verurteilung mehr in sich schließt, so soll damit natürlich nicht logischen Fehlern Tor und Tür geöffnet, es sollen nur notwendige Sprünge des Denkens als solche kenntlich gemacht werden.*

*Kierkegaard illustriert das Problem in den Philosophischen Brocken mit einer von Cicero überlieferten 'kleinen Anekdote' um die Frage, wann aus einzelnen Körnern ein Haufen wird: "Chrysipp experimentierte, um die Zu- oder Abnahme eines Sorites in [einer] Qualität zum Stehen zu bringen. Dies konnte Carneades nicht in seinen Kopf bekommen, wann es geschehe,*

ergreift mich, bewegt mich. Diese Unsicherheit, die sich Kierkegaard und mit ihm auch Dorothee Sölle sich zugesteht – sie erlaubt auch mir, immer wieder zu zweifeln, ganz von vorne zu beginnen. Immer wieder den Prozess durchdenken, durchleben, wie ich als ICH meine Existenz erlebe, im Rückblick zusammenfassend auf eine Formel des Sinns zu bringen versuche...manchmal erscheint sie mir wie ein Ritt über den Bodensee und der Zweifel ergreift mich wie ein Schwindelanfall, der alles entwertet was ich mir aufgebaut habe – es wird hinfällig, es verflüchtigt sich in einem einzigen Moment. Da

*daß die Qualität wirklich entstände. Da sagte Chrysipp zu ihm, man könne beim Zählen einen Augenblick innehalten, und dann, und dann -- dann könne man es besser verstehen. Aber Carneades antwortete: Bitte sehr, meinetwegen brauchst Du Dich nicht zu genieren, Du kannst nicht nur innehalten, sondern Dich sogar schlafen legen, es hilft gleichviel; wenn Du aufwachst, beginnen wir wieder, wo Du stehenbliebst. Und so ist es ja auch; es hilft ebensowenig, sich von etwas wegschlafen zu wollen, wie sich zu etwas hinschlafen zu wollen."*

**Jeder Schluß von einer Quantität auf eine Qualität kann nur mittels eines Sprungs erfolgen.** Diesen dialektischen Sprung hatte bereits Hegel erarbeitet und im Kapitel über die "Knotenlinie von Maßverhältnissen" in der Wissenschaft der Logik die Qualität sowohl in die quantitative Kontinuität gestellt als auch als originär aus ihr herausgehoben:

*"Aber indem der Unterschied in dieses Quantitative fällt, verhält sich das neue Etwas gleichgültig gegen das Vorhergehende, ihr Unterschied ist der äusserliche des Quantums. Es ist also nicht aus dem Vorhergehenden, sondern unmittelbar aus sich hervorgetreten; d. i. aus der innerlichen, noch nicht ins Daseyn getretenen specificirenden Einheit." (21, 365)*  
*Dieser Übergang wird ausdrücklich ein Sprung genannt (366). Doch andererseits heißt es, daß hier "das veränderte quantitative Verhältnis in ein Maß und damit in eine neue Qualität, ein neues Etwas, umgeschlagen" sei (365). Es ist dieses gleichsam selbsttätige Umschlagen, gegen das Kierkegaard mit der Berufung auf Carneades polemisiert. Denn der Sprung läßt sich seinerseits nicht vermitteln. (Tim Hagemann Kierkegaards Sprung)*

<https://parapluie.de/archiv/sprung/kierkegaard/>

**Der Begriff Angst:** Angst ist bei Kierkegaard kein isoliertes Thema, sondern es erschließt, was es bedeutet Mensch zu sein. Angst bezieht sich hierbei nicht nur auf einen psychischen Zustand, Kierkegaards Analyse ist komplexer. Drei zentrale Aussagen über die Angst sind:

1. Angst macht unfrei.

2. Angst als Möglichkeit der Freiheit.

3. Man muss lernen sich zu ängstigen, dann hat man das Höchste gelernt.

Angst kann den Menschen unfrei machen, weil sie Macht über ihn erlangt und ihn unfähig macht zu handeln. Weil der Mensch sich ängstigt, handelt er nicht selbst. Angst ist eine Möglichkeit der Freiheit, weil sie das Endliche als Endliches entlarven kann. Sie führt zu einem radikalen Sündenbewusstsein, weil sie die Reue als unzureichend entlarvt... Wenn der Mensch aber lernt, sich richtig zu ängstigen, das heißt die Angst entlarvt, das Endliche als Endlich sperrt und daher den Weg zum Möglichen auf, dann muss der Glaube (im Sinne Hegels) als „innere Gewissheit, welche die Unendlichkeit vorwegnimmt“ (BA 163) hinzukommen, damit wir für die Erlösung bereit sind. Kierkegaard deutet hier nochmal die Gebrechlichkeit des Lebens an, indem er darauf verweist, dass eine falsche Erziehung durch die Angst zum Selbstmord führt. [https://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_Begriff\\_Angst](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Begriff_Angst)

trifft der Satz zu: *Gottes bedürfen, ist des Menschen größte Vollkommenheit; das ist ein klassischer theologischer Satz.*<sup>132</sup>

Es erinnert mich an die Pascalsche Wette, in der Pascal rät: ...*setze du aufs Glauben, wenn du gewinnst, gewinnst du alles, wenn du verlierst, verlierst du nichts. Glaube also, wenn du kannst.*“

– Blaise Pascal, *Pensées*, Nr. 246f..<sup>133</sup>

An diesem Punkt muss ich nochmals auf die *Setzung*<sup>134</sup> zu sprechen

---

132 Dorothee Sölle, *Der Begriff Angst*

133 **Die Pascalsche Wette** ist Blaise Pascals berühmtes Argument für den Glauben an Gott. Pascal argumentiert, es sei stets eine bessere „Wette“, an Gott zu glauben, weil der Erwartungswert des Gewinns, der durch Glauben an einen Gott erreicht werden könne, stets größer sei als der Erwartungswert im Fall des Unglaubens. Zu beachten ist, dass dies kein Argument für die Existenz Gottes ist, sondern für den Glauben an die Existenz Gottes. Mit diesem Argument zielte Pascal besonders auf jene Menschen ab, die durch traditionelle „Gottesbeweise“ nicht zu überzeugen waren. *„Ihr sagt also, daß wir unfähig sind zu erkennen, ob es einen Gott giebt. Indessen es ist gewiß, daß Gott ist oder daß er nicht ist, es giebt kein Drittes. Aber nach welcher Seite werden wir uns neigen? Die Vernunft, sagt ihr, kann aber nichts entscheiden. Es ist ein unendliches Chaos, das zwischen uns liegt und wir spielen hier ein Spiel in dieser unendlichen Entfernung von einander, wo Kopf oder Wappen fallen wird. Was wollt ihr wetten? Nach der Vernunft könnt ihr weder das eine noch das andre behaupten; nach der Vernunft könnt ihr keins von beiden leugnen. So werfet denn nicht denen Irrthum vor; die eine Wahl getroffen, denn ihr wißt nicht, ob sie Unrecht haben, und ob sie schlecht gewählt. [...] [E]s muß gewettet werden, das ist nicht freiwillig, ihr seid einmal im Spiel und nicht wetten, daß Gott ist, heißt wetten, daß er nicht ist. Was wollt ihr also wählen? [...] Ihr habt zwei Dinge zu verlieren, die Wahrheit und das Glück und zwei Dinge zu gewinnen, eure Vernunft und euern Willen, eure Erkenntniß und eure Seligkeit, und zwei Dinge hat eure Natur zu fliehen, den Irrthum und das Elend. Wette denn, daß er ist, ohne dich lange zu besinnen, deine Vernunft wird nicht mehr verletzt, wenn du das eine als wenn du das andre wählst, weil nun doch durchaus gewählt werden muß. Hiemit ist ein Punkt erledigt. Aber eure Seligkeit? Wir wollen Gewinn und Verlust abwägen, setze du aufs Glauben, wenn du gewinnst, gewinnst du alles, wenn du verlierst, verlierst du nichts. Glaube also, wenn du kannst.“*

– Blaise Pascal, *Pensées*, Nr. 246f.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Pascalsche\\_Wette](https://de.wikipedia.org/wiki/Pascalsche_Wette)

134 **Für Fichte ist das Setzen die alles bestimmende Handlungsform der Intelligenz, die identisch ist mit dem Sein des Ich: Das Ich ist nichts anderes als sein Sich-Setzen.**

(*Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre* 1797)

Die Setzung ist Resultat einer Tathandlung, die allem Bewusstsein zugrunde liegt und durch die das ursprünglich unbestimmte Ich sich als etwas von ihm selbst Unabhängiges unterscheidet.

Der Begriff des Setzens bleibt dabei stets bezogen auf die transzendente Konstruktion des Wissens: Der Philosoph setzt Sachverhalte erst durch das Denken und hebt sie im Denken wieder auf.

kommen, sie ist ja (nach Fichte) eine Grundbedingung für das ICH. Am Anfang dachte ich, nichts sei leichter als dies. Ich dachte ganz pragmatisch, therapeutisch, ich dachte in Bewegungsabfolgen, kinästhetisch.<sup>135</sup> Mir persönlich hatte es geholfen, bei Zuständen der Bodenlosigkeit in den Beckenboden zu atmen oder durch lautes Singen den ganzen Körper in Vibration zu versetzen. Also hielt ich mich daran. ABER: jetzt, da ich mich auf die Suche nach dem

---

Das Sich-Setzen des Ich ist eine Möglichkeitsbedingung des Identitätssatzes, denn die logische Identitätsgewissheit „A = A“ hängt von der Geltung des ursprünglicheren Satzes „Ich = Ich“, also von der transzendentalen Vernunftgewissheit der Einheit und Identität des Bewusstseins ab. Später verwendet Fichte den Begriff des Gesetzten (der „Position“) als Negation des Nicht-Seins. (*Die Wissenschaftslehre* 1812) [https://de.wikipedia.org/wiki/Setzung\\_\(Philosophie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Setzung_(Philosophie))

135 **Die Kinästhetik, die Lehre von der Bewegungsempfindung**, ist den praxisbezogenen Erfahrungswissenschaften zuzurechnen. Sie stellt ein Konzeptsystem zur Verfügung, um Bewegungsressourcen zu beschreiben und adäquate Bewegungsangebote (vgl. Bewegungslernen) zu gestalten. Erkenntnisse der Medizin, Psychophysik, Verhaltenskybernetik und Neurowissenschaften bilden den wissenschaftlichen Bezugsrahmen dieses Interaktions- und Lernsystems, in dem die Wahrnehmung der eigenen Bewegung als zentraler Weg zur ganzheitlichen Gesundheitsförderung betrachtet wird. Der englische Terminus Kinaesthetics wurden Anfang der 1970er Jahre vom US-amerikanischen Verhaltenskybernetiker Frank White Hatch geprägt: „*Kinästhetik ist das Studium der Bewegung und der Wahrnehmung, die wiederum aus der Bewegung entsteht – sie ist die Lehre von der Bewegungsempfindung.*“ – Frank Hatch, Lenny Maietta (2003)

Neben der Verhaltenskybernetik und dem Tanz werden von den Begründern auch die Bewegungstherapie und die humanistische Psychologie als wesentliche Quellen der Kinästhetik genannt. Die Begründer standen u.a. in Dialog und Austausch mit Moshé Feldenkrais, Gregory Bateson: „**Unsere Annahmen bestimmen unser Tun**“, ist bis heute ein geflügeltes Wort in der Kinästhetik, Bateson bestätigte im Zuge des Austauschs, dass die sich wiederholenden Gesetzmäßigkeiten der funktionalen Anatomie, die Maietta und Hatch erkannt und beschrieben hatten, **ein sogenanntes Muster, das verbindet** (wörtl. *Metapattern*) bilden. „*My central thesis can now be approached in words: The pattern which connects is a metapattern. It is a pattern of patterns. It is that metapattern which defines the vast generalization that, indeed, it is patterns which connect.*“ (G. Bateson: *Mind and Nature*.1979) „*Die Wissenschaft der Verhaltenskybernetik hat das Thema „Erlernen von Bewegung“ erforscht: die Beziehung zwischen Bewegung und der Aufnahme von Sinnesreizen, zwischen der eigenen Bewegung und selbstkontrolliertem Lernen sowie zwischen der eigenen Bewegung und der Regulierung vitaler Prozesse; die Ergebnisse zeigen, dass die eigene Bewegung eine zentrale Rolle beim Lernen und für die Gesundheit auf allen Ebenen spielt.*“

– Lenny Maietta (2012) In Bezug auf das Verständnis des Menschen als eines informationsverarbeitenden Systems war das Paradigma der Rationalisten in der westlichen Welt lange Zeit vorherrschend gewesen: Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wurden Reiz-Reaktions-Modelle, wie sie beispielsweise der klassische Behaviorismus vertrat, allmählich von den zirkulären Erklärungsmodellen (Kreiskausalität) der Kybernetik (vgl. Homöostase, Biofeedback, Rückkopplung) und des radikalen Konstruktivismus (vgl. Autopoiesis) abgelöst, und durch *ein systemtheoretisches Verständnis des Menschen als eines operational*

absoluten ICH gemacht habe, scheint mir diese Selbsthilfe doch ein wenig zu kurz gegriffen. Der Erfahrungshorizont reduziert sich drastisch und die Höhenflüge in transzendente Weiten werden verwehrt aufgrund ihrer empirischen Nutzlosigkeit. Da ist es gut, zusätzlich zur Kinästhetik und Verhaltenskybernetik noch andere Modelle der Seinserfahrung (Seinsföhlung<sup>136</sup>) in petto zu haben. Doch ich will nicht gleich zur Seinsföhlung übergelien, sondern den philosophischen Weg gehen, wie er, zumindest von Philosophen, gedanklich nachvollzogen werden kann. Ich will wissen, wie Husserl zu seiner *Wesensschau*<sup>137</sup> kommt. Und dazu muss ich zurück zu

---

*geschlossenen nicht-trivialen Systems ersetzt. „In einer kritischen Analyse des damaligen en vogue Begriffs von Verhalten, der sich ausschließlich mit der Beziehung eines ‚Outputs‘ zu einem ‚Input‘ beschäftigte, bemerkten sie, dass diese enge Definition den handelnden Organismus, seine spezifische Struktur und seine innere Organisation, die eben diese Beziehung erwirkt, völlig ignoriert.“* Heinz von Foerster (2001)

„Kinästhetik ist angewandte Kybernetik.“ – Frank Hatch (1984)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Kinästhetik>

136 **Karlfried Graf Dürckheim: Seinsföhlung in Permanenz:** *Wem es vergönnt ist, das überweltliche Sein einmal wirklich in sich zu erfahren und dem in dieser Erfahrung enthaltenen Ruf zu dauernder Übung zu folgen, der gewinnt ein ganzes Leben dauerndes Verhältnis zur Transzendenz. (Meditieren - wozu und wie. Die Wende zum Initiatischen 1983)*

**Alfred Singer** *Östliche Seinserfahrung und christliche Gotteserfahrung: Leben und Werk Karlfried Graf Dürckheims im Dienst der Begegnung von Asien und Abendland.* Archiv für Religionspsychologie / Archive for the Psychology of Religion. <https://www.jstor.org>

**Rolf Zundel,** *Der Weg nach innen. Karlfried Graf Dürckheim und Maria Hippius – östliche Weisheit im Schwarzwald heimisch gemacht* 1984

<https://www.zeit.de/1984/44/der-weg-nach-innen>

137 **Wesensschau** ist ein Begriff der Philosophie der Moderne, insbesondere der Phänomenologie. Er bezeichnet **eine für evident gehaltene Erkenntnis, die erreicht werden soll, indem ein im Bewusstsein gegebenes allgemeines Erkenntnisobjekt direkt erfasst wird.** Einen Ausgangspunkt bildet die *Ideenschau* in der *Lehre Platons*. Diese unterscheidet sich allerdings von der Wesensschau im modernen Sinne grundlegend dadurch, dass Platon die Schau der Ideen als Wahrnehmung einer objektiv existierenden metaphysischen Realität auffasst, während die moderne phänomenologische Wesensschau ohne metaphysische Interpretationen auskommt. (Mit Ausnahmen von Max Scheler.)

**In der Phänomenologie Edmund Husserls ist die Wesensschau ein zentraler Begriff.**

Husserl umschreibt sie auch als *Ideation*, *eidetische Deskription*, *eidetische Reduktion* oder *eidetische Variation*. Danach kann man durch intensive, systematische Analyse bei einem einzelnen Gegenstand die individuellen Eigenschaften, die ihm zufällig (*kontingent*) zukommen, von den typspezifischen Eigenschaften, die sein Wesen (*eidos*) ausmachen, **unterscheiden**. Dies geschieht, indem man sich den Gegenstand in Gedanken vorstellt und seine Eigenschaften dabei verändert, bzw. wegdenkt (Epoché). Die Eigenschaften, die dabei unverändert bleiben müssen, damit der Gegenstand durch seine Bezeichnung noch erfasst wird, sind dem Wesen des Gegenstandes zuzurechnen. Sie machen seine Identität aus. Ziel der

Fichte, zurück dessen *Setzung des Ichs* und darf mich auch nicht durch den Spott ablenken lassen, den Jean Paul für das absolute Ich, das Nicht-Ich und sonstige Setzungen übrig hat. <sup>138</sup>

Husserls Epoché (Zurückhaltung, Enthaltung) gelingt nur, wenn es etwas gibt, dessen man sich (bewusst) enthalten kann. <sup>139</sup> Das Ich, das sich setzt, ist in seiner Wahrnehmung durch seine eigenen

---

phänomenologischen Wesensschau ist es, die *Evidenz der Dinge* zu erfassen, indem sie ohne bestehende Vorurteile betrachtet werden. In diesem Sinne wird die eidetische Variation auch als deskriptive wissenschaftliche Methode verstanden. <https://de.wikipedia.org/wiki/Wesensschau>

138 *Die zur Erklärung des Bewußtseins ertrotzte Ob-Subjektivität des Ichs wird durch ein tertium comparationis, durch eine absolute Frei- oder Ichheit begründet und gesetzt, der man als dem Grund des Denkens die Denkbarkeit, als dem Grund der Akzidenzen, Substanzen und Kräfte alles dieses, als dem Grund der Existenz die Existenz (die sich zum absoluten Handeln verhält wie die Zeit zur Ewigkeit, Dasein zur Allgegenwart) allgemein abspricht. Ja ich würde dieser absoluten Ichheit – da es hier gar nicht mehr auf das Denkbare ankommt, weil wir schon die Kategorie der Kategorien, die höchste Gattung, das Sein, verlassen haben – dieser Ichheit würd' ich, insofern sie der Grund ihres Grundes ist, auch diesen ableugnen; so daß zuletzt nicht sowohl nichts übrig bliebe – das wäre zu viel und schon bestimmt, weil nichts schon das Alles ausschließt – als unendlich weniger als nichts und unendlich mehr als alles, kurz die Grundlosigkeit der Grundlosigkeit. (Man könnte allerdings von hier aus noch weiter und tiefer gehen; denn das Reich des Undenkbaren ist undenkbar größer als das des Denkbaren.) Mithin ist das absolute Ich (dieses unbestimmt Unbestimmende, diese logische Nachgeburt und absolute Mutter der Ob-Subjektivität), ich sage dieses Ich, diese vollendete Antwort auf die heißeste ewige Frage des Menschengenies, ist ganz die kühn-fixierte Frage selber, oder das von allen Skeptikern geforderte, also vorausgesetzte anonyme X, die letzte, aber transzendente qualitas occulta jeder qualitas occulta. Mit dieser Forderung des Grundes wird nun der Rest oder die Endlichkeit leicht erklärt und begründet und sozusagen aus dem Durst so viel Trank bereitet, als man vonnöten hat. (Jean Paul, *Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana*)*

(Anhang zum I. komischen Anhang des Titans)

139 **Epoché** (griech. ἐποχή „Zurückhaltung“, von ἐπέχω „anhalten, zurückhalten“) bezeichnet **in der Philosophie der antiken Skepsis eine Enthaltung im Urteil, die sich aus der Einsicht in die Ungewissheit allen Wissens herleitet**. In der Moderne gewinnt der Begriff bei Edmund Husserl die Bedeutung einer Methode: Epoché kennzeichnet bei Husserl **die phänomenologische Reduktion, durch die zunächst den vorgefassten Urteilen über die äußere Welt die Geltung entzogen wird, um anschließend – unter Beiseitlassung der tatsächlichen Existenz (d.h. Beiseitlassung wie ein Gegenstand objektiv an sich ist oder sein könnte) – zu Erkenntnissen über das Wesen des betrachteten Gegenstandes (wie er sich dem Bewußtsein originär, unmittelbar, zeigt) zu gelangen**. Husserl wollte Philosophie als strenge Wissenschaft betreiben und suchte nach einem ersten sicheren Anfang des Erkennens. **Die Epoché bzw. die phänomenologische Reduktion ist ein Versuch, die Voraussetzungslosigkeit des Erkennens herzustellen**. Husserl hatte zunächst eine Epoché versucht, die noch hinter die Intentionalität zurückgeht (sog. sensualistische Reduktion), gibt das später aber auf **und setzt die Intentionalität des Bewußtseins als ein Gegebenes voraus**,

Setzungen (im Sinne von „Voraus-Setzungen“) bestimmt. Wenn es sich derer jedoch bewusst wird, kann es sich ihrer enthalten, also „ent-setzen“. So kommt es in einen subjektiv erlebbaren Zustand, der zugleich zum Gegenstand seiner Meditationen werden kann. Entsetzen und Entzücken sind beides Zustände, die sich mit dem mystischen Erleben des *Tremendum*<sup>140</sup> verbinden. Im Buddhismus kann es auch, weniger pathetisch, zu einer nüchternen „Ent-Täuschung“ führen. Husserl selbst war sich der phänomenalen Bedeutung der Phänomenologie für die Philosophie, und seiner Entdeckung seiner Methode, durchaus bewusst, auch wenn Heidegger ihn lange in den Schatten stellte.<sup>141</sup>

---

von dem auszugehen ist. **Dieses spätere methodische Vorgehen Husserls, das die Intentionalität, d.h. den Gegenstandsbezug des Bewußtseins bestehen läßt, wird transzendente Reduktion genannt.** Die Epoché kommt beim Rückgang hinter die Intentionalität zweifellos in einen Zustand, wo nicht mehr von Bewußtsein im Sinne der Intentionalität, die besagt, daß Bewußtsein immer Bewußtsein von etwas ist, gesprochen werden kann. Wenn man die Intentionalität so versteht, daß mit ihr auch schon die Differenzierung zwischen Subjekt und Objekt gegeben ist, könnte man annehmen, **daß dieser vorintentionale Zustand mit dem identisch ist, was Steiner in der 'Philosophie der Freiheit' das Denken nennt, das vor der Unterscheidung von Subjekt und Objekt liegt, und in einem ersten Anheben zu dieser Unterscheidung kommt, mit der zugleich dann das reflexive Bewußtsein entsteht, das sich des Unterschiedes von dem, dessen es sich bewußt ist, bewußt ist = Selbstbewußtsein.** <https://anthrowiki.at/Epoché>

140 **Mysterium tremendum** (gr.-lat. „Geheimnis, das Furcht und Zittern auslöst“) bezeichnet das Göttliche als Ursache und Gegenstand ehrfürchtigen Erschauerns. Der Begriff wurde von dem evangelischen Theologen und Religionswissenschaftler Rudolf Otto geprägt, um ein irreduzibles Moment religiöser Erfahrung zu beschreiben. Das *mysterium tremendum* bildet dort ein Gegensatzpaar mit dem *mysterium fascinosum*, welches die Erfahrung religiösen Entzückens beschreiben soll. Das Göttliche ist danach immer beides zugleich, anziehend und abschreckend, fesselnd und bedrohlich: *Mysterium tremendum et fascinans* (Rudolf Otto: *Das Heilige*, 1917)

141 Er habe, schrieb er als alter Mann, die Phänomenologie zu einer Präzision gebracht, „die der Philosophie für alle Zukunft den echten Sinn und die notwendigen Wege vorzeichnet.“ Nun aber sei eine neue Generation aufgetreten, die – und damit war hauptsächlich Heidegger gemeint – seine Schriften gründlich missverstehe, „eine vermeintlich verbesserte Phänomenologie propagiert und mich als alten Papa verehrt, der nunmehr überholt sei.“ Husserls Denken markiert einen radikalen Neubeginn: Es wendet sich gegen die Verkürzung der Philosophie als „Weltanschauung“, aber auch gegen deren Anpassung an naturwissenschaftliche Methoden. Was er „*Philosophie als strenge Wissenschaft*“ nennt – so der Titel eines seiner Hauptwerke aus dem Jahre 1911 –, meint eine Lehre, die wahre Erkenntnis nicht von subjektiven Umständen abhängig macht; eine Lehre, die gleichwohl in der Lage sein muss, den Erkennenden selbst von der Wahrheit zu überzeugen. Getreu der Maxime „*Zu den Sachen selbst!*“ soll die Sachferne überwunden und die Philosophie auf

Husserls *transzendente Wende* führt zu der *Setzung/ besser: Entdeckung* des transzendentalen Ich, das unvergänglich ist: *Der Mensch muss sterben – das transzendente Ich ist unvergänglich*  
*Edmund Husserls Argumente für die Unsterblichkeit des transzendentalen Ichs.*<sup>142</sup>

In der Praxis (der Meditation) lässt sich der Unterschied erleben zwischen dem empirischen Ich (Ego) und dem ICH, das nicht ausgelöscht werden kann, *ein Residuum jenseits aller Weltvernichtung* (Husserl). Die Fokussierung auf das ICH mitten im Alltag verwandelt diesen zu einer Übung.<sup>143</sup>

Als Gegenlektüre empfiehlt sich ein Buch, das sich mit der Sehnsucht nach Unsterblichkeit befasst – *als Triebkraft unserer Zivilisation*. Untertitel: *Wie die Aussichten auf das Nichtsein uns zu dem gemacht hat, was wir sind.*<sup>144</sup> Es wird die Verdienste Husserls in

---

ursprüngliche Erfahrung gegründet werden. (Hans-Martin Lohmann)  
<https://www.deutschlandfunk.de/wegbereiter-der-philosophie-des-geistes>.

142 ***Durch die Entdeckung der transzendentalen Reduktion im Jahre 1905, ergab sich für Edmund Husserl nicht nur die Möglichkeit, der Philosophie endgültig eine eigene Gegenstandssphäre zuzuweisen und sie somit als eigenständige Wissenschaft abzusichern. Darüber hinaus wurde durch die Reduktion die transzendente intersubjektivität als der ewige umfassende Grund sichtbar, aus dem alle Realitäten, Irrealitäten und Idealitäten hervorgehen. Husserls transzendente Subjektivität ist das Welt "konstituierende" Korrelat der Welt und der weltlichen menschlichen Subjektivität. Dabei hat jedes faktische Welterleben menschlicher Egos sein "faktisches" transzendentales Korrelat. Mit dem Vollzug der transzendentalen Reduktion wird unser natürliches "In-der-Welt-Sein" als Einstellung einer transzendentalen (Inter)Subjektivität durchsichtig, die sich als Übermenge der Welt erweist. Husserl transzendentales Absolutes (die transzendente intersubjektivität) umfasst das gesamte Welt- und Menschheit-konstituierende Leisten, das als einziges absolutes die Welt "einbehält". Die Phänomenologie ist demgemäß transzendentalphilosophie im folgenden Sinn: "Die Welt im Rückgang auf eine 'Transzendenz' erklären, die sie gerade wieder einbehält, bedeutet eine transzendente Welterkenntnis realisieren. In diesem Sinne allein ist die Phänomenologie "Transzendentalphilosophie".*** (Fink, S.342). Dissertation von Peter Hess: *Der Mensch muss sterben - das transzendente Ich ist unvergänglich : Edmund Husserls Argumente für die Unsterblichkeit des transzendentalen Ichs*. Duisburg, Essen, 2009  
<https://bibliographie.ub.uni-due.de>

143 **Karlfried Graf Dürckheim** *Der Alltag als Übung: Vom Weg zur Verwandlung*

144 Stephen Cave, *Unsterblich: Die Sehnsucht nach dem ewigen Leben als Triebkraft unserer Zivilisation* 2012. In jedem von uns steckt die Sehnsucht nach dem ewigen Leben. Dieses Streben hat erstaunliche Kunstwerke, reiche religiöse Traditionen und den bewundernswerten Fortschritt der Wissenschaften hervorgebracht. Sein Ergebnis ist die menschliche Zivilisation. Vier Wege hat der Philosoph und Journalist Stephen Cave ausgemacht, von denen wir uns seit Jahrtausenden das ewige Leben erhoffen: durch die Wiederauferstehung des Körpers oder die

keinster Weise schmälern – im Gegenteil. Husserl zeigt auf, wie auf dem Wege des Denkens und der *intellektuellen Anschauung*<sup>145</sup> das Bewusstsein, das sich im Subjekt seiner selbst als Objekt bewusst wird, erhöht wird, was zu seiner eigenen Entwicklung beiträgt. Damit wird eine größere Perspektive aufgefalt, die neue Bewusstseinsdimensionen eröffnen kann und durch ein ICH als Instanz vermittelt wird. Nicht die Auslöschung des Ich (Ego) sondern die Erweiterung des ICH führen dahin. Diese philosophische Entwicklung ist vor allem Fichte zu verdanken.<sup>146</sup> Meiner eigener Zugang dazu ist durch die jahrelange Beschäftigung mit Nikolaus von Kues entstanden.<sup>147</sup> Zum ersten Mal hörte ich von ihm in einem Seminar der Philosophie bei Eberhard Simons in München, das muss Anfang der 80er Jahre gewesen sein, als ich aus Italien zurückkam, ausgehungert nach Wissen...Und dann kam alles anders, als ich August 1984 nach Brasilien fuhr, um Kulttänze afrikanischer Götter zu erforschen...da war lange keine Rede mehr von einem Ich, weder klein noch groß geschrieben...umso mehr

---

Himmelfahrt der Seele, durch die Ausdehnung des Lebens via Medizin und Magie oder durch ein Vermächtnis. Mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen untersucht Stephen Cave die entscheidende Frage, ob wir so tatsächlich unserer Endlichkeit entkommen können. (Amazon, Klappentext)

145 **Intellektuelle Anschauung** bezeichnet die Fähigkeit zur unmittelbaren Erkenntnis der Prinzipien menschlichen Wissens und der Wirklichkeit. Der Begriff wurde vor allem im Deutschen Idealismus, bei Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, zu einer zentralen Kategorie. Während für Immanuel Kant die sinnliche Anschauung durch einen äußeren und unabhängig vom Menschen existierenden Gegenstand hervorgerufen wird und nur die Mathematik über eine "nicht empirische Anschauung" zur Konstruktion von Begriffen verfügt, wird der Begriff bei Fichte und Schelling zu einem wesentlichen Ausgangspunkt ihrer Philosophie. „Intellektuelle Anschauung“ bedeutet bei ihnen zunächst einmal nichts weiter als den Akt, in dem das Ich auf sich selbst reflektiert. Dabei wird im Akt der Anschauung eines Gegenstandes das Ich nicht nur auf sich aufmerksam, sondern erzeugt sich selbst. Dies wird für Fichte und Schelling zum Ausgangspunkt ihrer transzendental-idealistischen Systeme. [https://de.wikipedia.org/wiki/Intellektuelle\\_Anschauung](https://de.wikipedia.org/wiki/Intellektuelle_Anschauung)

146 Für Fichte ist die intellektuelle Anschauung „**das unmittelbare Bewußtseyn, dass ich handle, und was ich handle**“ und so „**der einzige feste Standpunkt für die Philosophie**“. Sie lässt sich nicht begrifflich ausdrücken, sondern nur erfahren.

147 Als Vorstufen des Begriffs der intellektuellen Anschauung gilt die *visio intellectualis* bei Nikolaus von Kues, mit dem er das Wissen Gottes (*scientia Dei*) beschreibt, wonach jeder Mensch zu seinem höchsten Glück strebt (Nikolaus von Kues, *De Possess* 1460). In dieser Tradition steht noch der frühe Kant, der von einer göttlichen Anschauung (divinus autem intuitus) spricht, die von den Gegenständen unabhängig ist.

standen die Götter im polytheistischen Plural im Raum, und wie es dazu gekommen ist, müsste ich weit ausholen, aber ich will es doch ganz kurz erzählen, weil es einfach in der Selbsterzählung hierher gehört, zu diesem Moment passt, in dem ich mir einen Rückblick gestatte, statt unermüdlich vorwärts zu streben, dem Rufe folgend...also: es regnete, und ich saß in einem überfüllten Bus um zur Arbeit zu fahren. Ich unterrichtete damals an einem Tanzinstitut, (am Tanzprojekt München, Brigitte Trommler hatte mir diese Chance gegeben, als ich mich nach einer Arbeit umschaute, und ich hatte das Gefühl, endlich am Ziel angekommen zu sein) was darauf hinaus lief, einen Kurs für Jazzgymnastik von 10-12 Uhr morgens zu leiten. Es machte Spaß, aber ich dachte – immer wieder mal - „Das kann doch nicht alles gewesen sein“. Genau. Und dieses Gefühl verstärkte sich in exponentieller Weise, als ich gedankenverloren durch das Fenster des Busses schaute und an einer Litfaßsäule ein Plakat sah, dessen Text ich nur andeutungsweise erfassen konnte, und doch hatte ich sofort erfasst, dass es hier um etwas ging, dass das „Ganze“ in einer Weise erweitern würde, die einen Quantensprung in meinem Leben bedeuten würde. Ich stieg an der nächsten Haltestelle aus, ging zurück, notierte mir Ort und Datum und fuhr dann mit dem nächsten Bus weiter. Ich unterrichtete wie gewohnt, aber während all der Bewegungen, die sonst immer so viel Spaß gemacht hatten, dachte ich mir: „Da muss doch mehr drin sein als nur Bewegung.“

Und so kam ich zu dem afroamerikanischen Tanzlehrer Clyde Morgan aus New York, der an der Universität von Salvador da Bahia die Kultttänze des Candomblé vermittelte, allerdings mit dem Bewegungsansatz des Modern Dance vermischt, trotzdem – ich hatte eine Abneigung gegen den modernen Tanz und bevorzugte den *Ethno Dance*, was früher bei uns Volkstanz hieß, aber sich ganz anders anfühlt, mir aber als Kind als einzige Art zu tanzen vorgekommen war – trotzdem „folgte ich den Ruf“ und fand mich im Olympiazentrum in einem unterirdischen großen Raum ein, der leicht nach Schweiß roch. Ich war die Einzige. Hatte ich mich geirrt?

Sollte ich umkehren? Aber dann kam aus dem Hintergrund eine junge Frau, die wohl kassieren sollte. Also blieb ich. Es kamen noch zwei Leute, ein südamerikanischer Anwalt und eine Ballerina, ebenfalls aus einem südamerikanischen Land, beide von Heimweh getrieben, und so lernte ich das portugiesische Wort saudade kennen, das sich so wunderbar nuschelnd in die Länge ziehen lässt, als wäre man in Wien und beklagte sich mal wieder über das Leben, wohl wissend, dass dies müßig war, weil es nichts veränderte, aber wer wollte schon Veränderung...?

Clyde Morgan war hochgewachsen, ein schöner Mann, mit einer lässigen Eleganz, wie sie souveränen Menschen eigen ist (meinte ich urteilen zu können) und so begann der Unterricht mit einer Viertelstunde Verspätung, also angesichts brasilianischer Verhältnisse extrem pünktlich, in einem riesigen Sportraum, mit drei vereinzelt Individuen, die ihm folgten, als er seine Schritte setzte und nicht einmal hinter sich schaute, ob ihm jemand folgte. Und damit begann meine Selbsterzählung sich radikal mit den mythischen Erzählungen jener „Götter“ vermischen, denn ich tauchte in ihre Bewegungsgestalten ein, als wäre ich so geboren worden.

Dann – ein großer Schritt, aber im Rückblick ein kleiner – wurde ich dessen überdrüssig. Ein Lebensabschnitt hatte sich abgeschlossen, aber nicht über Nacht, sondern schleichend wie eine Erkenntnis, die lange im Hinterhirn kauert, bis sie sich in die Frontallappen vorschiebt und da zur Einsicht wird. Ich schrieb noch Bücher darüber, das letzte war schon sehr weit weg vom ursprünglichen Erleben, und im Titel tauchte das Ich auf: DAS TANZENDE ICH. Diesem Ich gelingt es, in die Tanzfiguren der energetischen Archetypen einzusteigen ohne sich zu verlieren, ohne sich aufzulösen, und so beschrieb ich die Ich-Zustände unter dem Aspekt ihrer Vielseitigkeit und lobte das Ich dank seiner Integrationsfähigkeit, diese Vielseitigkeit auszuhalten. Und zu genießen. Aber es verlangte mich mehr und mehr nach einem

anderen Genuss, ohne zu wissen, was genau mir fehlte und wohin ich wollte. Und so kam ich auf Sri Aurobindo und das Integrale Yoga. Seligkeit war da etwas anderes. (Ich berichtete schon über Sat-Chit-Ananda: Ananda schließt Sat und Chit ein) Und so kam ich, nolens volens, zu Husserl und dem transzendentalen ICH, zu Edith Stein, der Privatassistentin Husserls, die ihren eigenen Weg ging. Ich vertiefte mich in ihre Gedankengänge – es war der heiße Sommer 2018 – und konnte nachvollziehen, wie *endliches und ewiges Sein*<sup>148</sup> zusammenhängen.

148, „*Endliches und Ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins*“ ist das philosophische Hauptwerk Edith Steins, entstanden in den Jahren 1935 bis 1937. Nach ihrem Eintritt in den Karmel bekommt Edith Stein von ihrem Orden den Auftrag, die um 1930 entstandene Studie „*Potenz und Akt*“, die ursprünglich als Habilitationsschrift gedacht war, zur Veröffentlichung vorzubereiten. Diesen Auftrag nützt sie von Mai 1935 bis Januar 1937 zu einer völligen Umarbeitung, aus der schließlich ihr philosophisches Hauptwerk hervorgeht. Eine Veröffentlichung des Werkes zu Lebzeiten Edith Steins war nicht mehr möglich, da 1937 niemand mehr die Veröffentlichung eines Werkes einer jüdischen Autorin wagte. Erst nach dem Ende des 2. Weltkriegs, im Jahr 1951, nach dem Tod der Autorin in Auschwitz, konnte das Werk erstmals veröffentlicht werden.

Edith wählt einen Weg zwischen Philosophie und Theologie, zwischen Erkenntnis und Offenbarung: Mit Hilfe von natürlicher Vernunft und Erkenntnis kann man „von unten“ kommend zur Wahrheit emporsteigen, stößt aber irgendwann an eine Grenze, hinter der man nur mehr undeutliche Schatten erkennt. Bis hierher hat man den Boden der reinen, selbsttragenden Philosophie nicht verlassen. Nun kann man den Sprung über diese Grenze wagen im Vertrauen auf die Offenbarung, um diese Schatten im Licht des Glaubens „von oben“ zu beleuchten. Die Begriffe „Philosophie“ und „christlich“ bleiben dabei strikt voneinander getrennt, auch wenn sie von einem Denker innerhalb einer Denkbewegung in Anspruch genommen werden. In ihrer Suche nach der Wahrheit möchte Edith Stein weder auf die natürliche Vernunft noch auf die göttliche Offenbarung verzichten, denn beide sind Mittel, sich der Wahrheit zu nähern. Mit ihren unterschiedlichen Zugängen eröffnen sie auch unterschiedlichere Aspekte, die einander ergänzen und zu einer weiteren Gesamtschau führen können. Der Sprung über die Grenzen der natürlichen Vernunft soll nicht alle Rätsel lösen, wohl aber den Horizont erweitern und mehr Klarheit schaffen. Dies kann nur geschehen, wenn die geoffenbarte Wahrheit sinnvoll an die vernünftige Wahrheit angrenzt. Das geoffenbarte setzt die natürliche Erkenntnis nicht außer Kraft, steht zu ihr nicht im Widerspruch, sondern ergänzt sie. Das ist für Edith Stein auch ein Prüfzeichen für die Richtigkeit dieses Sprungs. Christliche Philosophie ist also für sie „nicht bloß der Name für die Geisteshaltung der christlichen Philosophen, auch nicht bloß die Bezeichnung für die tatsächlich vorliegenden Lehrgebäude christlicher Denker – es bezeichnet darüber hinaus das Ideal eines *perfectum opus rationis*, dem es gelingen wäre, die Gesamtheit dessen, was natürliche Vernunft und Offenbarung uns zugänglich machen, zu einer Einheit zusammenzufassen.“ Dieses Ziel der Synthese der verschiedenen Zugänge zur Wahrheitsfindung nennt sie „*philosophia perennis*“. Ganz im Sinne der Phänomenologie geht sie dabei von ihrem eigenen selbst-bewussten Ich aus. Sie beginnt bei Thomas von Aquin und seiner Seinslehre, dringt von dort zu Aristoteles vor, wendet sich dann aber immer mehr der Personlehre des Augustinus, und

Auch sonst lernte ich Zusammenhänge zu sehen.  
Dieser Sommer wird mir in Erinnerung bleiben wie ein einziger Augenblick. Staubfäden tanzten in dem schmalen Sonnenstrahl, der durch den fast geschlossenen Fensterladen drang – ein mediterranes Idyll mittäglicher Siesta, nur dass dieser Mittag ewig währte. Draußen, hörbar, das Meer. Die Gedanken: ein Auf und Ab, ein Schwingen und Wehen, ein Tanz.

---

damit auch Platon und Duns Scotus zu, dringt dann über die Personlehre in die Theologie ein, wobei ihr Theresa von Ávila besonders vertraut wird. Sie gerät in Konfrontation mit ihren Freunden, Zeitgenossen, vor allem Hedwig Conrad-Martius, Erich Przywara und in besonderem Maß Martin Heidegger und dessen Werk „Sein und Zeit“, dem sie im Anhang sogar eine umfassende Kritik widmet. Der Begriff „Sein“ betrifft einerseits das weltliche endliche Sein mit seiner Unterscheidung zwischen Akt und Potenz, also Wirklichem und Möglichem, andererseits die Unterscheidung zwischen diesem endlichen, geschöpflichen Sein und dem ewigen Sein Gottes. Die Verwendung desselben Begriffs des „Seins“ für Gott und Geschöpf weist schon darauf hin, dass trotz des großen Unterschieds eine gewisse analoge Ähnlichkeit besteht. Man kann also im gewissen Sinn vom endlichen Sein auf das ewige Sein schließen und dabei die Ähnlichkeiten und die noch größeren Unähnlichkeiten durchdenken. Das Sein der eigenen Person erfährt sich als in die Zeit eingebunden, in einem Art Schwebezustand zwischen noch nicht sein und nicht mehr sein. Das Sein verwirklicht sich in der Zeit, die Gegenwart wandelt Möglichkeit zur Wirklichkeit.

Das menschliche Sein ist in mehrfacher Hinsicht begrenzt, nicht nur zeitlich, indem es einen Anfang und ein Ende hat, sondern auch in dem Sinn, dass es nicht alles ist, also am Sein selbst nur einen gewissen Anteil hat. Das aktuelle gegenwärtige Sein hat noch einen zusätzlichen Mangel, denn darin ist der Mensch nicht einmal alles was er war und sein wird. Der Mensch besitzt sein Sein auch nicht selbst, er verdankt sich nicht selbst, er empfängt das Sein, ohne Möglichkeit, *„das, was zu diesem Sein gehört [...], aus eigener Macht ins Sein zu rufen und darin zu erhalten.“* Aus all diesen Begrenztheiten, *„der Gebrochenheit und Gespaltenheit des geschöpflichen Seins“* kann man bereits auf analoge Weise auf das ewige Sein schließen, das all diese Mängel nicht aufweist, einem Sein, das rein aktuell ist, das in jedem Augenblick mit seinem Wesen eins ist. Rein philosophisch wird damit erkennbar: endliches Sein verlangt als Gegenüber und Ursprung nach einem Sein aus sich selbst, das zugleich eines und notwendig ist, Zeitlichkeit und Endlichkeit verlangen nach einem endlosen, ewigen Halt. *„Ich stoße also in meinem Sein auf ein anderes, das nicht mein ist, sondern Halt und Grund meines in sich haltlosen und grundlosen Seins.“* Die Philosophie rückt dabei diesen *„dunklen Grund“* des sowohl *„unentrinnbar Nahen“* als auch *„Unfasslichen“* durch ihre Begrifflichkeit in die Ferne, der Weg des Glaubens erkennt hier hingegen den Gott der persönlichen Nähe.

Hier wird Steins Hauptkritik an Heidegger deutlich, der auch die Begrenzung und Gebrochenheit des endlichen Seins und seine Bedrohung durch das Nichts erkennt. Da er das Sein aber rein zeitlich fasst und Überlegungen zu einem ewigen Sein völlig ausklammert, wird für ihn die Angst, die den Menschen *„vor das Nichts bringt“*, zum bestimmenden Merkmal des Seins. Hier widerspricht Edith Stein: Zwar bedroht einerseits das Nichts unlegbar unser menschliches Dasein, auf der anderen Seite gibt es aber ebenso unlegbar die Seinsicherheit, die jeder Mensch in aller Vergänglichkeit erfährt und so den Menschen vor der Gefährdung schirmend *„vor das Sein bringt“*. Heidegger verzweifelt also unnötigerweise am endlichen

Ich schrieb an meinem Buch „Das Integrale Mysterium“ über mystische Erkenntnisse, Bewegungs- und Beziehungsspiele im offenen Feld der geistigen Erfahrung und plötzlich stand es mir vor Augen: Die Dreifaltigkeit Gottes als energetische Erfahrung eines Tanzes. Energie und Idee. Kraft und Bild. Im integralen Mysterium vereinen sich Ideensysteme und energetische Systeme, das Feld geistiger Erfahrung, das Leben der Seele, das Geheimnis ihres Seins

---

Sein, da er völlig freiwillig die Möglichkeit eines ewigen Seins ausklammert.

*„Es ist das ewige Sein selbst, das in sich selbst die ewigen Formen gestaltet – nicht in einem zeitlichen Geschehen –, nach denen es in der Zeit und mit der Zeit die Welt erschafft.“*

Bis zu diesem Punkt kann Edith Stein mit den Mitteln der Philosophie gelangen. Je mehr philosophisches Denken sich jedoch Gott nähert, desto abstrakter wird es: *„Ein Wesen, das nichts anderes ist als Sein, können wir nicht fassen.“* Die klassischen Gottesbeweise helfen nicht weiter: *„Wieviel Ungläubige sind denn schon durch die thomistischen Gottesbeweise gläubig geworden? Auch sie sind ein Sprung über den Abgrund: der Gläubige schwingt sich leicht darüber, der Ungläubige macht davor halt.“* Edith Stein wagt den Sprung über die Grenze der Philosophie, um mit Hilfe der Offenbarung das Sein weiter zu beleuchten.

Nach ihr entsprechen die philosophischen Wesenheiten dem Schöpfungslogos, in dem Gott die Welt schuf. „Logos“, das Wort Gottes, ist zugleich Schöpfungswort Gottes und somit Sinn der Schöpfung, als auch der Sohn Gottes, die Zweite Göttliche Person, von Gott Vater personal getrennt, aber im Wesen und Sein derselbe. Der Sohn ist somit ganz Gott, in ihm finden aber von Anfang an auch die Wesenheiten, der Sinn der Dinge, ihre Heimat. Er nimmt somit eine Mittelstellung ein: Der Logos ist zugleich Gott und Schöpfung.

Mit Aristoteles und seiner Kategorienlehre versucht nun Edith Stein den Aufbau des Seins zu durchleuchten. Bei der ersten Kategorie, dem Wesen, kann sie Aristoteles zustimmen: Wesen ist *„das, was dem Ding von innen her - nicht unter äußeren Einflüssen - eigen ist und unter wechselnden Einflüssen bleibt. [...] Das Ding ‚ist‘, was es ‚war‘, weil sein Wesen dem Zeitfluss enthoben ist.“* Der wirkliche Gegenstand besitzt jedoch einen komplexeren und tiefgründigeren Aufbau als bei Aristoteles. Vor allem berücksichtigt Aristoteles nicht das zeitliche Werden. Zur Wirklichkeit, die sich auswirken will, gehört aber auch die Zeit: *„Das Wirkliche besitzt sein Wesen und entfaltet es in einem zeitlichen Geschehen“* Somit werden bei Stein nicht nur Stoff und Form zu Kategorien des Seins, sondern auch Zeit und Raum.

Das Verhältnis von Stoff und Form befindet sich in der Endlichkeit in einem Verfallszustand. Statt Fülle gibt es oft Zerfall. Dennoch lässt sich alles Endliche auf sein ewiges Urbild zurückführen. Hier argumentiert Edith Stein wieder theologisch: Der göttliche Logos wirft als Urbild sein Licht in das Geschaffene. Das Endliche bleibt aber zweifach hinter dem Urbild zurück: Erstens, weil es Abbild ist, endlich, unvollkommen, am Sein nur einen Anteil hat. Zweitens, weil die Dinge gefallen und entartet sind, sich im Zerfall befinden. Dinge sind also nicht nur Spiegel, sondern sogar *„zerbrochener Spiegel“*. Dennoch gehört es *„zum Wesen alles Endlichen, Sinnbild zu sein“*.

Der Verstand erkennt also schon in den endlichen Dingen das Ewige als Urbild, und obwohl das Ewige dem Verstand nicht zugänglich ist, muss das Erkennen auch der endlichen Dinge das Ewige schon anzielen, wenn es erkennen will. *„Das Sein ist eines, und alles, was ist, hat daran teil. Sein voller Sinn entspricht der Fülle alles Seienden. Wir meinen diese ganze Fülle, wenn wir vom Sein sprechen.“* Wie kann es aber viele einzelne Seiende geben und zugleich ein

*(trinitarische Anthropologie bei Edith Stein), die Sinnfülle der Schöpfung energetisch erfahren: das gegenseitige Durchdringen, das göttlich schöpferische Wirken, das alles war eingebunden in diesen Augenblick des Erkennens: Der Sinn ist die Zielgestalt, auf die die Seele durch ihre Wesensbestimmtheit hingeeordnet ist; die Kraft oder Seinsmacht ist ihr gegeben, um das zu werden, was sie sein soll.* (Edith Stein). Die Formel der Dreieinheit des Lebendigen als

---

einheitliches Sein? Hier gilt es, sorgfältig nachzuforschen, denn das Ganze, das eine Sein, ist eben nicht die Summe der Einzelseienden, sonst wäre Gott auf die Ebene der Schöpfung eingebebet zu einem philosophischen Pantheismus. Man kann also nicht einfach vom endlichen auf das ewige Sein „weiterrechnen“. Auf der anderen Seite gibt es auch die Gefahr, endliches und ewiges Sein gedanklich so weit zu trennen, das für uns Menschen nur völlige Sprachlosigkeit und Erkenntniskepsis zurückbleibt.

Das Wesen Gottes als Person - die Dreifaltigkeit: Hier wendet sich Edith Stein von Thomas ab und dem Augustinus zu. Nicht mehr nach Urteilen über Gott wird gesucht, sondern seine eigenen Selbstaussagen in der Schrift. Gott bezeugt sich selbst als „*Ich bin der ich bin*“. Edith Stein sieht hier, übereinstimmend mit Augustinus, das Sein vollkommen personal ausgesprochen. Das ewige Sein ist also Person. Wesentliche Kennzeichen der Person sind Vernunft und Freiheit. Beides ist nur in Gott in Fülle zu finden. Das Sein ist kein „Gegenstand“, sondern Ich und Selbstbewusstsein. Das Ichleben Gottes „*hat alle Fülle in sich und aus sich selbst [...] Das ‚Ich bin‘ heißt: Ich lebe, Ich weiß, Ich will, Ich liebe.*“ Auch der Mensch ist Person. Das eigene menschliche Ich meint das eigene Innesein und zugleich das Unterschiedensein von jedem anderen. Doch das endliche Ich ist bedürftig. „*Sein Leben kommt aus dem Dunkel, geht ins Dunkel, ist für die Erinnerung lückenhaft und wird nur von Augenblick zu Augenblick erhalten.*“ Der Abstand zum göttlichen Ich ist unendlich. Das endliche Einzelsein ist Anteil am einen Sein, es erhält sein Sein vom ewigen, ist aber selbst nicht göttlich, sondern steht außerhalb von Gott. Die Teilung des Seins ist also eine qualitative Scheidung, ähnlich wie das Verhältnis vom ungebrochenen Licht zum gebrochenen Farbstrahl.

Anders verhält es sich bei den drei göttlichen Personen der Dreifaltigkeit:

Der Sohn entspringt der Selbsterkenntnis Gottes. In der Selbsterkenntnis macht sich Gott Vater „ein Bild“ von sich selbst. Gott Sohn ist ein „*vollkommenes Bild*“ des Vaters, das heißt:

Dasselbe Wesen und Sein, nicht später geschaffen, sondern gleich ursprünglich gezeugt. „*So ist die Erzeugung eines vollkommenen ‚Ebenbildes‘ Gottes nicht die Hervorbringung eines neuen Seins außer dem göttlichen und eines zweiten göttlichen Wesens, sondern die innere, geistige Umfassung des einen Seins.*“ In Gott bleibt die Einheit des Seins gewahrt als Einheit der Liebe. Liebe ist sowohl Selbstliebe als auch Selbsthingabe. „*Gottes inneres Leben ist die völlig freie, von allem Geschaffenen unabhängige, wandellose ewige Wechselseite der göttlichen Personen. Was sie einander schenken, ist das eine, ewige, unendliche Wesen und Sein, das eine jede vollkommen umfasst und alle zusammen.*“ Geist, Leib, Seele: der Mensch als Abbild der Dreifaltigkeit: ....

Im Menschen findet sich ein leiblich-geistig-seelisches Sein. Durch diese erstaunliche Verbindung von Geist und Stoff ist in ihm die ganze Schöpfung zusammengefasst. Die Urformen für Geist, Leib und Seele findet Edith Stein in der Dreifaltigkeit: Als Urform für die Seele schlägt sie Gott Vater vor, der aus sich selbst ist, der Sohn ist für sie Urbild des Leiblichen, der Heilige Geist, der frei und selbstlos ausströmt und doch bei sich selbst bleibt, Urbild des Geistes.

Gestaltgesetz des Lebens, trinitarische Anthropologie, transzendentes Ich (*das sich selbst nicht auf die Spur kommt*) und ein reines Ich (*das sich im Blick hat*), und das alles in diesem einzigen Augenblick, wie er in der Erinnerung festgehalten wird als überwältigendes Glück: *Menschliches Sein ist empfangenes Sein*. Göttliche Tänze: Präsenz in Bewegung: sich öffnend, sich schließend, *der Tanz an sich*: dynamische Interaktion getragen von dem großen

---

Wesentliche Kennzeichen der Person sind Verstand und Freiheit, anders ausgedrückt: Selbstunterscheidung und Selbstbesitz, „*ein Aus-sich-herausgehen und zugleich ein Sein und Bleiben in sich selbst*“. Genau das sind aber auch Kennzeichen des Geistes, womit gezeigt ist, dass es der Geist ist, der den Menschen zur Person macht. „*Aber der Menscheng Geist ist von oben und von unten bedingt: er ist eingesenkt in das Stoffgebilde, das er zu seiner Leibgestalt beseelt und formt. Die menschliche Person trägt und umfaßt, ihren Leib und, ihre Seele, aber sie wird zugleich davon getragen und umfaßt. Ihr geistiges Leben erhebt sich aus einem dunklen Grunde, es steigt empor gleich einer Kerzenflamme, die leuchtet, aber von einem selbst nicht leuchtenden Stoff genährt wird. Und sie leuchtet, ohne durch und durch Licht zu sein: der Menscheng Geist ist für sich selbst sichtbar, aber nicht restlos durchsichtig; er vermag anderes zu erhellen, aber nicht völlig zu durchdringen.*“

Von der Oberfläche des bewussten Gegenwartslebens in die tiefen Schichten der Person vorzudringen bis zum dunklen Grund, ist schwer, letztlich unmöglich. Edith Stein versucht, wenigstens einige Schichten des eigenen Inneren freizulegen. Es zeigt sich, dass die menschliche Person einen überaus komplexen, vielschichtigen Aufbau hat. Leib, Geist und Seele bilden eine Einheit, sind ineinander vielfältig verflochten. Das Ich kann sich über den Leib und die Sinne frei erheben, wenn der Leib als Werkzeug gehorcht, dennoch verdankt sich das Ich gerade diesem Leib. Der Geist wird aus den Sinnen gespeist, kann aber auch in Erkenntnis und Tun über die Sinne herrschen.

Die Seele nimmt die Mittelstellung zwischen Geist und Leib ein. Als Sinnenseele ist sie dem Leib, als Geistesseele dem Geist zugeordnet. Die Seele ist auch „Seelenburg“, (Teresa von Avila) in der das persönliche Ich zuhause ist. Die Seele besitzt eine Tiefe, „*die meist verborgen ist und sich nur manchmal öffnet*“. Auch die Seele ist mit dem Leib dem Werden unterworfen, sie wird sowohl unwillkürlich als auch willentlich geformt. „*Die Seele muß in einem doppeltem Sinn, zu sich selbst kommen: sich selbst erkennen und werden, was sie sein soll.*“

Die Selbsterkenntnis hat mehrere Stufen. Die erste ist das einfache Bewusstsein. Die zweite die bewusste Selbstbeobachtung, in der sich das reine Ich vom dunklen Grund des ungeteilten Ichlebens abhebt. Man beobachtet sich mit Abstand. Auf der dritten Stufe entdeckt man jenen Raum der Seele, den man nicht ganz ans Licht bringen kann, da er sowohl bewusst wie unbewusst ist. Hier wohnt das persönliche Ich, das eigentlich freie. Es eignet sich die Welt verstandesmäßig an und wendet den Blick auf sich selbst zurück als Träger der Erlebnisse. Auf der letzten Stufe schließlich tritt das persönliche Ich in echte Wesensgestaltung ein, in die Ausbildung der persönlichen Eigenart. Dieses Fortschreiten von der Selbsterkenntnis zur Selbstgestaltung, also das „Innere“ so zu bewohnen, dass von dort das „Äußere“ durchformt wird, wäre die eigentliche Aufgabe des Menschen. Viele erreichen aber nicht einmal die dritte Stufe der Selbsterkenntnis und bleiben an Oberflächlichem hängen. Das Wesen der Seele ist das, was das Leben formt, bezeichnet durch Sinn und Kraft. Der Sinn ist das Ziel, auf das die Seele hingeeordnet ist, die Kraft ist ihr gegeben, um das Ziel zu erreichen, „*um zu werden, was*

JA, von einem Lebensgefühl der Bejahung... Später werde ich mir selbst erzählen, dass dieses Erkennen eine Zäsur in meiner Lebensgeschichte war: Zäsur als Einbruch, als Einschnitt in den Prozess, dessen Intensität sich durch Unterbrechung verstärkt.

Wo das Geschichtenerzählen stattfindet, da begegnen sich das Menschliche und Göttliche.

Als ich noch ganz mit Hypnose und Hypnotherapie und Trancetanz als therapeutisches Medium beschäftigt war, ging es mir nur um das Menschliche, und mein eigener Fokus war darauf beschränkt. Religiosität war bislang immer nur unter ethnologischen, bestenfalls anthropologischen Aspekten interessant gewesen:  
GOTT WAR EIN OBJEKT.

Das änderte sich schlagartig, als ich im Zuge einer Integralen Theorie mich mit den transzendenten Wirklichkeiten auseinandersetzen

---

*sie sein soll“.* Das Innen der Seele kennt wieder verschiedene Schichten. Die erste ist das Gedächtnis, die zweite der Verstand, der die Botschaften aufnimmt und in der Tiefe verarbeitet. Hinzu kommt noch eine dritte, unbekannte Schicht: „*Im Inneren ist das Wesen der Seele nach innen aufgebrochen*“. Diese offene Mitte erkennt man als Sinn oder als gesammelte Kraft, die aus dem offenen Innersten aufsteigt. Dieses Innerste ist keineswegs abgeschirmt vom Äußeren. Was sich über Sinne und Vernunft meldet, ist ein Anruf an diese Mitte zur Bestimmung des Sinns und zur Freiheit des Tuns. „*Das persönliche Ich ist im Innersten der Seele ganz eigentlich zu Hause. Wenn es hier lebt, dann verfügt es über die gesammelte Kraft der Seele und kann sie frei einsetzen. [...] Wer gesammelt in der Tiefe lebt, der sieht auch die ‚kleinen Dinge‘ in großen Zusammenhängen; nur er vermag ihr Gewicht - an letzten Maßstäben gemessen - in der richtigen Weise einzuschätzen und sein Verhalten entsprechend zu regeln. Nur bei ihm ist die Seele auf dem Weg zur letzten Durchformung und zur Vollendung ihres Seins.*“ Versucht man tiefer einzudringen, zeigt sich „*ungewohnte Leere und Stille*“. Diese leere Einsamkeit des Inneren, der bloße Friede bleibt auf Dauer unbefriedigend. Die Leere trägt die Erwartung der Fülle in sich. Gerade in ihrer Haltung als offenes Gefäß gibt die Seele einen Hinweis auf etwas, was füllen kann. Diese Leere im Inneren kann einerseits mit der äußeren Welt gefüllt werden. Aber noch viel mehr ist diese Leere ausgerichtet auf wirkliche Fülle, auf den „*Einbruch eines neuen, mächtigen, höheren Lebens, des übernatürlichen, göttlichen*“. [http://www.kathpedia.com/index.php/Endliches\\_und\\_ewiges\\_Sein](http://www.kathpedia.com/index.php/Endliches_und_ewiges_Sein)

musste, die ich vormals unter dem Decknamen der Trance bzw. den Trance-Erfahrungen verbucht hatte.

Der Rahmen musste weiter gesteckt werden, mit entsprechenden Folgen. PLÖTZLICH WURDE GOTT EIN SUBJEKT.

Eine BEGEGNUNG war denkbar. Fühlbar. Wahrnehmbar. Wirklichkeit.

Im Erleben ereigneten sich ganz andere „Geschichten“ als die, die ich bis dahin (unter anderem und vor allem mir selbst) erzählt hatte.